

Editorial



## Internetseelsorge

Internetseelsorge – Herausforderung für die Pastoral

GREGOR WACLAWIAK OFMCAP

Portal zu pastoralen Angeboten auf dem neuen  
Areopag: [internetseelsorge.de](http://internetseelsorge.de)

ANDREA IMBSWEILER / DR. HUBERTUS SCHÖNEMANN

Digital Natives und kirchliche Kommunikation

ANDREA MAYER-EDOLOEYI

„Surfst du noch oder betest du schon?“

DR. STEFAN BÖNTERT

Kirche als soziales und pastorales Netzwerk

DR. HELMUT EDER

„Das durchsichtige Ich“ - Kommunikation und  
Selbstreflexion im Web 2.0

DR. GUNDA WERNER-BURGGRAB

### AKTUELLES PROJEKT

Feier der Lebenswende

### AKTUELLE STUDIE

MDG-Milieuhandbuch

### TERMINE & BERICHTE

Kongress Kirche<sup>2</sup>

Weltanschauungstagung

Freising

Ausbildungskurs

Internetseelsorge

myKHG-App

### REZENSIONEN

Gabriel / Spieß / Winkler:

Modelle des religiösen

Pluralismus

Allen: Das neue Gesicht

der Kirche

Körner: Gute Gründe für

ein Leben in der Kirche

## Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,  
wir freuen uns, Ihnen das euangel nun in neuer Gestalt im HTML-Format präsentieren zu können und hoffen, dass es Ihr Gefallen findet. Wir gehen als Arbeitsstelle so einen weiteren Schritt, um dem Medium Internet gerecht zu werden. Und damit sind wir bereits mitten im Schwerpunktthema unserer aktuellen Ausgabe: Internetseelsorge. Die kirchlichen Verlautbarungen zu den Sozialen Kommunikationsmitteln werden nicht müde, das Internet als den neuen Areopag zu preisen, auf dem die Verkündigung der Frohen Botschaft stattfinden muss. Das Internet ist aber nicht nur ein neues Medium als Hilfsmittel der (unverändert verstandenen) Kommunikation. Es verändert auch – wie übrigens auch damals der Buchdruck – die Art und Weisen der Sozialgestalt(en) und der Kommunikationsformen, und damit grundsätzlich das individuelle und kollektive Bewusstsein der Menschen. Die Kirche hat bereits seit den Anfängen des Internet um dessen Chancen (und auch Risiken) gehnt und gewusst. Jedoch zeigt sich derzeit deutlicher, dass Kommunikation, insbesondere Glaubenskommunikation im Internet, nicht nur Aspekte der Öffentlichkeitsarbeit hat, sondern die Kirche und ihre Glieder hier ihren pastoralen Grundauftrag verwirklichen und selbst nicht unverändert zurückbleiben können, wenn sie sich tatsächlich auf die „Welt des Internets“ einlassen. Welche Lernerfahrungen kann die Kirche im Netz machen? Welche Bedingungen bringen die medien-technologische und die sozial-gesellschaftliche Entwicklung der Zukunft mit sich. Welche Ressourcen will und muss die Kirche in diesen Bereich hinein investieren? Wie verhält sich eine Pastoral im Netz zur Pastoral außerhalb des Netzes?

Die diesjährige Computer-Messe CeBIT in Hannover stand unter dem Zeichen von shareconomy. Information bringt die Beteiligten nur dann weiter, wenn sie geteilt wird. Was könnte ein solches Verständnis für die derzeitigen kirchlichen Verständigungsprozesse um neue Formate der Glaubenskommunikation (Katechese), um Teilhabe und Teilnahme (partizipatio actiosa) im Rahmen der Debatten um Partizipationsformen und neues Ehrenamt, um neue pastorale Orte sowie veränderte Strukturen, Modelle und Abläufe der Pastoral beitragen? Wenn Pastoraltheologie anschlussfähig bleiben will, kann sie unter den Kategorien des Internets experimentieren und lernen – für eine grundsätzliche Weiterentwicklung der Gesamtpastoral. Wenn das Feld der Internetseelsorge den pastoralen Veränderungsprozess, den wir unter der Chiffre „Missionarische Kirche“ begreifen und zu gestalten versuchen, neu beleuchten kann, werden wir Entdeckungen machen können.

Wir laden Sie bei der Lektüre dieses Heftes dazu herzlich ein.



Dr. Hubertus Schönemann, Leiter  
der KAMP

## Internetseelsorge – Herausforderung für die Pastoral

Internet und Seelsorge – für Manche immer noch Begriffe, die nicht selbstverständlich zusammen zu passen scheinen. Jedoch eröffnet das Netz mit seinen Grundfunktionen vielfältige Räume und Möglichkeiten auch für die Grunddimensionen kirchlichen Handelns. Gregor Waclawiak zeigt Konvergenzen und damit die Rahmenbedingungen für Seelsorge im Internet auf.

### Einführung zum Thema

Einerseits basiert das Internet auf einer Technik, die auf miteinander verbundenen Computern beruht, zugleich ist es aber auch als soziales Netzwerk begreifbar, welches Menschen zu einer eigenen sozialen Größe miteinander verknüpft. Die Funktionen des Internet sind Information, Kommunikation, Unterhaltung und Marketing. Durch sie ist es möglich multilaterale Kommunikationsbeziehungen aufzubauen, die zuerst im Netz entstehen und dann ausgebaut werden können. Diese Funktionen korrespondieren mit den Aufgaben der Pastoral, Menschen auf der Grundlage des Evangeliums anzusprechen, miteinander ins Gespräch zu bringen und für den Ruf Gottes zu öffnen. Im Kontext der gegenwärtigen Digitalisierung verschärfen sich die Fragen nach der Rolle der Pastoral und ihren Formen. Da der Mensch und die menschliche Gemeinschaft Ziel und Maßstab für das pastorale und mediale Handeln sind, ist zu fragen, inwieweit das Internet zur Seelsorge beitragen kann? Um diese Frage beantworten zu können, bedarf meine folgende Überlegung zuerst einer Klärung der Begriffe „Internet“ mit seinen Grundfunktionen und „Seelsorge“ mit ihren Grundvollzügen. Dieses hermeneutische Verfahren lässt uns einige Kriterien für die Internetseelsorge aufstellen, die sich im Bezug auf einige kirchliche Onlineangebote zur Internetseelsorge formulieren lassen.



**Gregor Waclawiak OFM Cap**  
Ordensmann und Priester der Warschauer Kapuzinerprovinz. Derzeit Promotion an der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster im Fach Pastoraltheologie zum Thema: Internetseelsorge. Lebt und wirkt als Seelsorger in Lublin (Polen).

### 1. Zwischen Seelsorge und Internet

Der Versuch einer Definition, was Seelsorge alles umfasst, ist durch eine eigentümliche Spannung gekennzeichnet. Dies hat unterschiedliche Gründe: Zum einen hat die Seelsorge keinen klar umrissenen institutionellen Rahmen. Sie ist flexibel, situationsabhängiger, weshalb sie sich veränderten gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingungen stärker anpassen kann. Sie ist per se kontextuell, denn es geht ihr um den einzelnen Menschen in seiner konkreten Situation (Pohl-Patalong, Seelsorge, 675). Die Seelsorge will den Menschen in seinen möglichen oder realen Bezügen zu sich, zu seiner Umwelt und zu Gott im Blick behalten.

Johannes Paul II. weist in seiner ersten Enzyklika Redemptor hominis einen Weg für die Seelsorge. „Da also der Mensch der Weg der Kirche ist, der Weg ihres täglichen Lebens und Erlebens, ihrer Aufgaben und Mühen, muss sich die Kirche unserer Zeit immer wieder neu die Situation des Menschen bewusst machen“ (Nr. 6).

Seelsorge geht auf den einzelnen Menschen ein und versteht sich als Dienst am einzelnen Menschen in seiner je eigenen Lebenssituation, in seinem je eigenen Lebensumfeld. Auf diese Weise sorgt sie sich um die Seele des Einzelnen, sie sucht die Nähe zum Menschen und versucht so, eine Beziehung zum Menschen aufzubauen. Die pastoralen Grundvollzüge geben eine Richtung dafür an, was der Seelsorge immer Kern ihrer Aufgabe gewesen ist und sein wird: Die Verkündigung des Evangeliums an alle Menschen (Martyria), die aufopfernde Hingabe im Dienst am Nächsten (Diakonia) und die Feier der Gegenwart Gottes (Leiturgia). Diese Vollzüge können und dürfen nicht getrennt voneinander gesehen werden, sondern sind wechselseitig aufeinander bezogen (Erzbistum Bamberg, Aufbruch, 13), sind gleich wichtig, sie durchdringen sich, und konstruieren so christliche Gemeinschaft (Koinonia) (Fürst, Pastorale Diakonie, 155). Somit ist festzuhalten, dass Seelsorge sich an einer Grundaufgabe – Suche nach dem Heil – orientiert und sich dabei in vielerlei Gestalt verwirklicht.

Angesichts des Internet wirft sich die Frage auf, ob und wie dieses Heil dem Menschen über dieses Medium vermittelt werden kann. Wie ich bereits erwähnte, erfüllt das Internet vier hauptsächliche Funktionen: Information, Kommunikation, Unterhaltung und Markt (Ebertz / Kebekus / Lampe, Religion im Internet, 28). Im Blick auf die pastoralen Grundvollzüge versuche ich nun die Konvergenzen, das heisst die Verzahnungspunkte zwischen Internet und Seelsorge aufzuzeigen, um damit Möglichkeiten für die Internetseelsorge auszuloten.

#### 1.1 Information versus Martyria

Das Internet ist zwar mit Informationen über die meisten Themen überfüllt, seine Stärke

liegt aber in anderen Bereichen. Wie kein anderes Medium zuvor ermöglicht das Internet interaktive Kommunikation und damit auch Gemeinschaft und Vernetzung. Das klassische Sender-Empfänger-Modell ist aufgehoben (Pelzer, Vernetzt leben, 29). Durch die Digitalisierung wachsen die Medien zu einem weltweit vernetzten Hypermedium zusammen, bei dem die Zahl der Sender sich der Zahl der Empfänger annähert. Über Websites, Newsgroups, Mailinglisten, Messaging, Chaträume, Wikis, Blogs oder Twitter funktioniert es schneller, direkter und persönlicher als andere Medien. Das ermöglicht, dass die Leser unmittelbar Informationen anreichern, ergänzen, kritisieren und korrigieren können.

Freilich wird hierbei die Seelsorge vor eine grosse Herausforderung gestellt. Die Kirche hat damit das Monopol auf die Informationsvermittlung, auf das Wahrheits- und Glaubensverständnis sowie auf die Sinnstiftung verloren (Grüb, Sinn fürs Unendliche, 5-10). Demzufolge wird die religiöse Wahrheit ganz neu bewertet. Sie ist eine existenzielle Sinn- und Beziehungswahrheit und erschließt sich nicht mehr allein durch Nachrichten und Berichte über Tatsachen, sondern geht mit dem Glauben einher (Johannes Paul II., Fides et Ratio, Nr. 1). Es ist die Aufgabe einer medialen Seelsorge, sich in diese religiöse Konstruktion von Wirklichkeit einzuschalten. Dabei geht es nicht um Fakten und Quantitäten, sondern um Interpretation und Qualitäten. Seelsorge darf die Komplexität nicht noch einmal steigern, sondern muss sie transzendieren.

Dies setzt die Bereitschaft voraus, sich auf mediale Wirklichkeit einzulassen. In der Praxis muss es eher darum gehen, nicht nur die Botschaften des Evangeliums zu reformulieren, sondern Nachrichten aus Politik, Kirche, Unterhaltung und Werbung aufzugreifen, vertieft zu deuten und die Perspektiven zu verschieben. Die solide und regelmässige Informationsvermittlung über Websites oder andere Kanäle ist für die Internetseelsorge von grosser Bedeutung. Sie ruft Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit hervor. Man darf dabei nicht vergessen, dass angesichts der heutigen Internetnutzung (Web 2.0) diese Praxis für den Meinungsaustausch und die Diskussion mit den UserInnen offen bleiben soll.

Dies korrespondiert mit den Herausforderungen für die Verkündigung des Evangeliums und zugleich mit der Frage nach der Präsenz Gottes in der Internetkommunikation. Papst Benedikt XVI. liefert dazu entscheidende Hinweise: „Wenn wir das Bedürfnis empfinden, mit anderen Menschen in Verbindung zu treten, (...) dann antworten wir auf einen Ruf Gottes, einen Ruf, der unserem Wesen als nach dem Bild und Gleichnis Gottes - des Gottes der Kommunikation und der Gemeinschaft - geschaffenen Menschen innewohnt.“ (Benedikt XVI., 43. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel). Die Folge für die pastorale Kommunikation ist eine offene Auseinandersetzung mit der Botschaft Jesu, die verändernd auf die Menschen wirkt und damit zu einer Form werden kann, wie der Mensch sich dem Ruf Gottes stellt.

Dies ermöglicht deshalb auch im Internet das Glaubenszeugnis. Vor zwei Jahren beobachtete ich die Kommunikation im moderierten Kirchenchat, der auf dem Portal [www.funcity.de](http://www.funcity.de) stattfindet und die Diskussionsforen auf anderen kirchlichen Portalen. Der Blick auf den Moderator und seine Rolle im Kirchenchat erlaubt mir eine These aufzustellen: Der Chat im virtuellen Kirchenraum lässt das Glaubenszeugnis zu. Der Chatmoderator übernimmt die leitende Rolle. Er gibt Themen zur Diskussion, er gibt Impulse, provoziert die UserInnen nachzudenken, so dass er wirklich zum Seelsorger wird, der das Evangelium verkündet. Er verkündet nicht nur, sein Handeln lässt das Wort Gottes in den TeilnehmerInnen so lebendig werden, dass sie selbst vom Empfänger zum aktiven Verkünder im Chat werden, indem sie eigene Gedanken zum Evangelium mit den anderen teilen. Damit bezeugen sie die Lebendigkeit des Evangeliums in ihren Leben.

### 1.2 Kommunikation versus Diakonia

Kurz gesagt versteht sich Diakonia als Dienst am Menschen. Dieser Dienst verfügt über eine große Bandbreite, sodass er an unterschiedlichen Orten und auf vielfältiger Weise vollzogen werden kann. Ein diakonisches Element in jeder Kommunikation über das Internet findet man schon in der Präsenz der Medienmenschen, die im Onlinewerk eingesetzt sind. Auch die SeelsorgerInnen, die sich im Kirchenchat oder auf den anderen Portalen zur Verfügung stellen und ihre Kompetenz mit den Fragenden teilen wollen, setzen mit dieser Haltung bereits ein diakonisches Signal. Die Bereitschaft online zu sein, erfordert nicht nur Zeit und Kraft, sondern schöpft ihre Motivation aus dem Liebesgebot, insbesondere da viele von den SeelsorgerInnen ehrenamtlich im Onlinedienst tätig sind.

Jede Art von diakonischer Hilfe und von diakonischem Handeln ist von der Art der menschlichen Not abhängig. Die Situation vor Ort und die Umstände, in denen sich der Bedürftige befindet, bestimmen die Grundlagen der kompetenten Hilfe. Auch das Internet ist ein Ort, an dem Menschen Zuwendung und Hilfe erfahren können.

Während meiner Online-Beobachtungen fiel mir deutlich auf, dass sich im Internet auf kirchlichen Portalen Menschen organisieren, die sich nach Hilfe oder Beratung sehnen. Im Kirchenchat melden sich die UserInnen bei den einzelnen SeelsorgerInnen an, um mit ihnen über eigene Probleme zu chatten. Die Foren hingegen werden von InternetnutzerInnen verwendet, die über ihre Probleme und Schwierigkeiten schreiben und diskutieren wollen. Die Verschriftlichung der eigenen Probleme ist ein gelenkter selbstheilender Prozess und als solcher begründet er die Wirksamkeit (zu Formen und Methoden der Psychotherapie, in

denen Schreiben als Therapieform eingesetzt wird: vom Scheidt, Kreatives Schreiben). Die Anwesenheit der Mithatter, deren Teilhabe und Rückmeldungen gegenseitige Anerkennung und Anteilnahme vermitteln, machen Mut Problemen nicht davon zu laufen. Die Rückmeldungen auf die Foren-Beiträge der Mitglieder der einzelnen Communitys zeigen auf, dass sie auf ihrer eigenen Erfahrung basieren. In den Foren trifft man seltener einen Seelsorger, welcher den Ratsuchenden mit seiner Unterstützung entgegenkommt. Man hat es dort eher mit so genannten Selbsthilfegruppen zu tun, deren Mitglieder ein gleiches Problem oder Anliegen haben und gemeinsam etwas dagegen unternehmen bzw. dafür tun möchten. Dabei wird durch das Solidaritätsprinzip ein diakonisches Element zum Ausdruck gebracht, welches die Mitglieder, die sich in Notsituation befinden, zur Verantwortung füreinander aufruft. Hierbei bestätigt sich die These von Schibilsky, dass das christliche Leben sich als Dienst, als voraussetzungslose Hingabe versteht (Schibilsky, Diakonie, 799). Hilfestellung verschiedener Art kann sowohl offline als auch online erbeten und gewährt werden. Somit beinhaltet die diakonische Dimension der Internetseelsorge die Bereitstellung gegenseitiger Unterstützung und Hilfe.

### 1.3 Unterhaltung versus Liturgia

Die Unterhaltungsfunktion des Internet besteht darin, dass mit dem Web 2.0 Interaktivität und Partizipation gewährleistet wird. Die Unterhaltung eröffnet mögliche Übergänge zu anderen Modi des Menschseins, auch zu anderen kulturellen Sphären (Sandbothe, Interaktivität – Hypertextualität – Transaktivität).

Nach Niklas Luhman funktioniert die Unterhaltung in der Weise, dass ein eigener Realitätsausschnitt wie eine zweite Welt konstruiert wird. Bücher, Filme, Kinderspiele, Musik setzen eine symbolische Welt frei, in der eine fiktionale Realität gilt (Luhmann, Realität der Massenmedien, 98). Somit ermöglichen Medien den Übergang aus der Realität in eine fiktionale Realität, was aber nicht heißt, dass diese nicht wirklich wäre. Die fiktionale Realität bildet die symbolische Welt unserer Vorstellungen, Erinnerungen, Befürchtungen, Wünsche und Hoffnungen ab. Den Übergang in diese Welt bringen reale, doppelseitige Objekte wie Texte oder Filme zuwege (Luhmann, Realität der Massenmedien, 99). Sie beinhalten auf ihrer Innenseite die Welt unserer Vorstellungen, im Verhältnis zu der wir uns als Wesen der Selbstinterpretation realisieren.

Die Eigendynamik des Internet in seinen interaktiven und sozialitätsstiftenden Bezügen lässt die Internetseelsorge im Bereich der Liturgia aus semiotischer und semantischer Perspektive betrachten. Stefan Böntert hebt hervor, dass das gottesdienstliche Geschehen im Internet eine Fortschreibung und Ergänzung des heilsgeschichtlichen Dialogs zwischen Gott und den Menschen im Modus der erweiterten Symbole darstellt (Böntert, Gottesdienste im Internet, 281). Technikbasierte Zeichen und Symbole einschließlich der Sprache sowie relationale Bezüge zwischen den InternetuserInnen lassen sich für Gottes Heilshandeln in Anspruch nehmen und eröffnen damit den Raum für ein kirchliches Miteinander auch in seiner Feierform.

Die liturgische Dimension des Kirchenchats gewinnt ihr theologisches Gewicht durch die gemeinsamen Gespräche über liturgiebezogene Themen und die Gebetsgemeinschaft. Die im Internet greifbare Sensibilität der Menschen für ästhetische und kommunikative Lebensdeutungen, die semantische Vielfalt, Ritenfreudigkeit und beziehungsstiftende Funktion des Internet zeigen, dass diese Feierformen des Glaubens auf der Ebene des Internet ausbaufähig und weiter zu entwickeln sind (Böntert, Gottesdienste im Internet, 86). Die Interaktion im Internet ermöglicht eine aktive Beteiligung der UserInnen am Gespräch und am Gebet, was relationale Bezüge entstehen lässt. Die TeilnehmerInnen erleben das Internet als Ort, an dem Gott in seinem selbstoffenbarenden Handeln für die Menschen greifbar wird (Böntert, Gottesdienste im Internet, 301). Hierbei zeigt sich die Leistungsfähigkeit dieser Communitys im Wesentlichen darin, dass es ihr gelingt, Partizipation am liturgischen Geschehen zu erschliessen und im Prozess TeilnehmerInnen, die sich aus Ritualen aktiv ausklinken, aber passiv kommunizieren, zu motivieren, sich für die Beziehung zu Gott zu öffnen.

In den Foren wird Liturgia durch die Thematisierung und die Fragen zum Glauben und zu den kirchlichen Feiern zum Ausdruck gebracht. Die Mitglieder eines Forums tauschen sich über ihre Gewohnheiten und Haltungen aus, die auf ihre liturgische Praxis im Alltag hinweisen. In diesem Sinne werden Foren zu einer Plattform liturgischer Aus- und Fortbildung, die liturgische Kenntnisse vermitteln und komplexe Aspekte der künstlerischen und musikalischen Inszenierung und Dramaturgie der Liturgie verständlich machen. Hierbei ist auch die ökumenische und missionarische Dimension der gesamten Liturgie wiederzuentdecken (Schwier, Liturgie, 440).

### 1.4 Markt versus Koinonia

Karl Gabriel fordert ein intensiveres und individuelleres Angebot der Vergemeinschaftlichung (Gabriel, Gemeinde im Spannungsfeld, 285) in christlichem Sinne, das Menschen eine neue Orientierung verleiht. Eine verantwortungsvolle Seelsorge im Internet muss von diesem Kontext ausgehen und zugleich die Online-Marketing-Gesetze berücksichtigen, wenn sie im so genannten „pastoralen Marketing“ die „postmodernen“ Menschen ansprechen will. Es geht nicht um Neukundengewinnung wie bei den

---

### Literatur

- Belzer, Michael, Internetseelsorge. Der Leitfadens für die Praxis, Stuttgart 2004.
- Benedikt XVI., Botschaft zum 43. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel. Neue Technologien - neue Verbindungen. Für eine Kultur des Respekts, des Dialogs, der Freundschaft, Vatikan 2009.
- Benedikt XVI., Botschaft zum 44. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel. Der Priester und die Seelsorge in der digitalen Welt - die neuen Medien im Dienst des Wortes, Vatikan 2010.
- Böntert, Stefan, Gottesdienste im Internet. Perspektiven eines Dialogs zwischen Internet und Liturgie, Stuttgart 2005.
- [Das Netz sinnvoll nutzen - Die Internet-Strategie der ELKB](#), abgerufen 17.02.2013.
- Den Aufbruch wagen - heute! Pastoralplan für das Erzbistum Bamberg, in: Amtsblatt für das Erzbistum Bamberg 128 (2005).
- Ebertz, N. Michael / Kebekus, Norbert / Lampe, Albert, Religion im Internet, in: Gelholt, Rainer; Lübke, Norbert; Weinz, Gabi, Per Mausclick in die Kirche. Reale Seelsorge in der virtuellen Welt, Düsseldorf 2008.
- Fürst, Walter, Pastorale Diakonie - Diakonische Pastoral. Eine Zauberformel für die Bewahrung der Kirche in der modernen Gesellschaft? in: Feeser-Lichterfeld, Ulrich (Hrsg.), Dem Glauben Gestalt geben. Festschrift für Walter Fürst, Münster 2006.
- Gabriel, Karl, Gemeinde in Spannungsfeld zwischen Neuorientierung und gesellschaftlichem Wandel, in:

Unternehmen, sondern um den Kontakt zu suchenden und fragenden Menschen. Die Internetseelsorge will ihnen mit ihren kommunikativen Angeboten entgegenkommen. Es geht schließlich darum, dass der Mensch angesichts der vielfältigen alternativen Lebensentwürfe seine Selbstfindung im Raum des Evangeliums neu entdeckt, einen Weg zu Gott findet und zugleich eine lebensstiftende Beziehung zu ihm aufbauen kann (Belzer, Internetseelsorge, 122).

Während die Unternehmen immer mehr Geld in Online-Marketing investieren, um neue Kunden zu gewinnen, muss sich die Seelsorge von einem Menschenbild leiten lassen, das „alle Dimensionen seines Seins berücksichtigt und die materiellen und triebhaften den inneren und geistlichen unterordnet.“ (Johannes Paul II., Centesimus Annus, Nr. 36) Dieses Ziel ist bei weitem noch nicht erreicht, wenn wir uns in der Medienpastoral nicht mit Verbreitung von Postulaten begnügen wollen. Insbesondere die kirchlichen Angebote bedürfen damit der ständigen Evaluation, Modifizierung und Anpassung an die Fragen und Erwartungen der UserInnen. Die kirchliche Praxis benötigt dementsprechend einen Paradigmenwechsel: Sie muss sich „von der Make-and-Sell-Philosophie lösen und einen Sense-and-respond-Ansatz entwickeln.“ (Belzer, Internetseelsorge, 121)

Das Internet erschliesst die guten Chancen für den pastoralen Kontakt im Internet vor allem zur jungen Generation. Die vielfältigen Kommunikationsräume, welche die Kirche Online zur Verfügung stellt und die Möglichkeit zu regelmäßigen Online-Begegnungen garantieren, dass die pastorale Kommunikation dauerhafter, einfacher und beständiger werden kann. Daraus entstehen Online-Communitys, die nicht nur Interesse an Religion und Kirche haben, sondern Nähe, Sinn und Hilfe suchen. Damit wird Koinonia durch jede Form der Vergemeinschaftung von Menschen im Namen Jesu Christi gestiftet. Kernpunkt christlicher Gemeinschaft ist der gemeinsame Glaube daran, dass der Mensch von Gott das Heil erfahren hat. Die Kommunikation im Netz ist nicht medial-erfolgsorientiert, sondern verständigungsorientiert zu verstehen, da Verständigung und Einverständnis ein gemeinschaftliches, auf Gott gerichtetes und von Gott her kommendes Geschehen ist (ELKB, Netz sinnvoll nutzen).

An dieses Verstehen von Koinonia schließen sich die drei weiteren konstitutiven Grundvollzüge der Seelsorge an, die auf das Grundverständnis vom Menschen als einem kommunikativen Wesen zielen: Martyria, Liturgia und Diakonia. Sie bilden die theologischen Bausteine für die Onlinecommunity. Wenn der Koinonia-Begriff eine Option ausdrückt, an der die Identität der christlichen Gemeinde zu erkennen ist, dann sind Spuren dieser Identität auch in der Online-Community zu rekonstruieren.

## 2. Chancen und Grenzen der Internetseelsorge

Die Kommunikation im Internet zeichnet sich vor allem durch die Mehrwerte aus, die das Netz aufgrund seiner technischen Möglichkeiten seinen Nutzern anbietet und dadurch neue Kommunikationsformen möglich macht. Die zunehmende Etablierung der sozialen Netzwerke im Leben der BundesbürgerInnen (insbesondere Facebook) verweist deutlich auf die prägende Rolle dieses Medium für die Glaubenskommunikation. Gemäß den Ergebnissen der aktuellen Onlinebefragung, die an der Frankfurter Universität durchgeführt wurde, sind Katholiken in ihrem Mediengebrauch von der Gesamtbevölkerung kaum zu unterscheiden (Hertl / Pelzer / Trocholepczy, Vernetzt oder isoliert, 142). Während der Untersuchung ergab sich, dass eine relativ große Gruppe (40 Prozent der katholischen und 47 Prozent der evangelischen UserInnen) sich wünscht, dass die Kirche über das Internet auch seelsorgerisch aktiv ist (Hertl / Pelzer / Trocholepczy, ebd., 144). Dabei merken wir das enorme Bedürfnis nach seelsorgerischer Begleitung im Netz.

Freilich gibt es die Grenzen in der Onlinekommunikation. Sie führt im großen Teil zur Ent-Professionalisierung im Umgang mit Wissen und Erfahrungen, zur Ent-Spezialisierung im religiösen oder theologischen Bereich, zur Ent-Hierarchisierung und Ent-Privatisierung. Damit verschärft das Netz den Individualisierungsprozess in der Gesellschaft. Das Internet wird zur autoritären Instanz, wobei die Professionalität in jedem Fach an Bedeutung verliert (McLuhan, „I ain't got no body ...“, 102). Man darf jedoch nicht nur auf die Gefahren fokussieren, sondern muß immer nach den neuen Wegen zu dem Menschen, die im Netz unterwegs sind, suchen, um „dem Kommunikationsstrom des Internet eine Seele zu geben“, sowie das Netz selber kulturwirksam zu machen und eine eigene „christliche Stilpräsenz“ zu kreieren (Benedikt XVI., 44. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel). Es ist dabei zu beachten, dass es letztlich um die Menschen geht, die aus der Verweisungs- und Bedeutungsvielfalt des flüssigen Internet aktiv Sinnzusammenhänge herstellen. Die Aufgabe der Seelsorge besteht darin, diese Menschen mit christlichen und zeitgemäßen Netzangeboten zu erreichen.

Diakonia 34 (2003).

Gräß, Wilhelm, Sinn fürs Unendliche. Religion in der Mediengesellschaft, Gütersloh 2002, S. 182. sowie: Möller, Erik, Die heimliche Medienrevolution: wie Weblogs, Wikis und freie Software die Welt verändern, Hannover 2005.

Hertl, Michael / Pelzer, Jürgen / Trocholepczy, Bernd, Vernetzt oder isoliert? Eine Untersuchung zu Kirchen und sozialen Netzwerken, in: Communicatio Socialis 2/2012.

Johannes Paul II., Centesimus annus, Vatikan 1991.

Johannes Paul II., Fides et Ratio, Vatikan 1998.

Johannes Paul II., Redemptor hominis, Vatikan 1979.

Luhmann, Niklas, Die Realität der Massenmedien, Opladen 1996.

McLuhan, Marshall, „I ain't got no body...“ Gespräch mit Louis Forsdale am 17. Juli 1978 an der Columbia University in New York, in: Baltes, Martin / Boehler, Fritz / Höltzsch, Rainer (Hrsg.), Das Medium ist die Botschaft, The medium is the message, Dresden 2001.

Pelzer, Jürgen, Vernetzt leben in Gegenwart und Zukunft. Vom Mythos zum Alltagsmedium, in: Sternberg, Thomas / Dabrowski, Martin (Hrsg.), Internet: Realität und Virtualität. Die gesellschaftsverändernde Kraft eines Alltagsmedium, Münster 2007.

Pohl-Patalong, Uta, Seelsorge, Konzeption, Kontexte, Lebensgestaltung. Seelsorgegespräch, in: Gräß, Wilhelm / Weyel, Birgit (Hrsg.), Handbuch Praktische Theologie, Gütersloh 2007.

Sandbothe, Mike, Interaktivität - Hypertextualität - Transversalität. Eine medienphilosophische Analyse des Internet, abgerufen 16.01.2013.

Vom Scheidt, Jürgen, Kreatives Schreiben. Texte zu sich selbst und zu anderen, Frankfurt am Main 1989.

Schibilsky, Michael, Diakonie, VI. Praktisch-theologisch, in: Betz, D. Hans / Browning, S. Don; / Janowski, Bernd / Jüngel, Eberhard (Hrsg.), Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, Band 2, C-E, Tübingen 1999.

Schwier, Helmut, Liturgie, in: Betz, D. Hans / Browning, S. Don / Janowski, Bernd / Jüngel, Eberhard (Hrsg.), Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, Bd. 5., L-M, Tübingen 2002.



## Ein Portal zu pastoralen Angeboten auf dem neuen Areopag: internetseelsorge.de

Seit dem 4. Juli 2012 ist unter der Domain [internetseelsorge.de](http://internetseelsorge.de) ein Portal zu vielen seelsorglichen Online-Angeboten erreichbar. Zum Konzept der Website und zu ersten Erfahrungen:

Was alles gehört unter den Begriff Internetseelsorge, und was kann ein Nutzer berechtigterweise von einer Website „internetseelsorge.de“ erwarten? Das waren zwei der Leitfragen, die sich eine Arbeitsgruppe aus erfahrenen Praktikern und Fachleuten aus dem Bereich der Internetseelsorge bei der Neukonzeption von internetseelsorge.de stellten.

Bis Ende 2009 hatte die Katholische Glaubensinformation (kgi) in Frankfurt unter dieser Domain eine umfangreiche und von vielen Benutzern sehr geschätzte Website mit eigenen redaktionellen Inhalten zu Glaube und Spiritualität angeboten. Mit der Schließung der kgi ging die Domain – ohne die bestehenden Inhalte – an die im Januar 2010 neu gegründete Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) über. Zunächst konnte hier nur eine „Notseite“ mit Links zu einigen wenigen Internetseelsorge-Angeboten eingerichtet werden; auf Dauer sollte aber die Adresse [internetseelsorge.de](http://internetseelsorge.de) wieder ein Anlaufpunkt für alle werden, die auf der Suche nach pastoralen Online-Angeboten der katholischen Kirche in Deutschland sind. Da es weder von der personellen Ausstattung des Referats Internetseelsorge der KAMP noch von dessen Aufgabenstellung her zu leisten gewesen wäre, ein redaktionell ähnlich aufwändiges eigenes Angebot wie das damalige der kgi zu unterhalten, galt es eine andere Lösung zu finden.

So ergab sich der Grundgedanke des neuen Konzepts: [internetseelsorge.de](http://internetseelsorge.de) sollte ein Portal werden, das die seelsorglichen Online-Angebote kirchlicher Träger sammelt und für den Nutzer thematisch erschließt.

### Was alles ist „Internetseelsorge“?

Nach wie vor ist „Internetseelsorge“ ein nicht eindeutig gefasster und bisweilen sogar umstrittener Begriff; erst allmählich erfolgt eine theologische Klärung. Die ständige schnelle Weiterentwicklung, z.B. in den letzten Jahren im Bereich Social Media, erschwert eine solche Klärung zusätzlich.

So hat sich die Arbeitsgruppe einer Begriffsbestimmung der Internetseelsorge von den Grunddimensionen der Kirche und den Themenfeldern, wie diese sich im Netz realisieren, her angenähert:

- Diakonia: Direkter Seelsorgekontakt, Beratung, geistliche Begleitung;
- Martyria: Glaubensinformation;
- Koinonia: Glaubenskommunikation;
- Leiturgia: Liturgie, Spiritualität.

Martyria und Koinonia sind sich hier sehr nahe; vom Nutzer her gedacht lassen sich hier reine Informationsangebote (die Kommunikation läuft nur in eine Richtung, der Nutzer „konsumiert“ die angebotene Information) von Kommunikationsangeboten (der Nutzer kann sich zu Wort melden, Anbieter und Nutzer können miteinander ins Gespräch kommen) unterscheiden.

Nicht eindeutig zu fassen ist auch die Abgrenzung der Internetseelsorge gegenüber der Öffentlichkeitsarbeit der Kirche. An vielen Stellen berühren sich Pastoral und kirchliche Öffentlichkeitsarbeit im Internet; so enthalten beispielsweise Bistumswebseiten einerseits Nachrichten und institutionelle Informationen, bieten andererseits aber auch Glaubensinformation und andere Elemente der Internetseelsorge an. Die beiden Bereiche gehen teilweise fließend ineinander über, insbesondere im Bereich Social Media: Sind die Kommentare und Diskussionen der Leser zu aktuellen Nachrichten z.B. auf einer Facebookseite eines Bistums Teil der Nutzerreaktionen auf ein Angebot der Öffentlichkeitsarbeit (analog zum Leserbrief) oder geschieht hier Glaubenskommunikation (analog zum Gemeindeabend oder einem Gruppengespräch)? Ist eine Aktion, bei der Nutzer z.B. Fotos ihrer Lieblingskirchen hochladen und teilen können, unter Umständen auch ein spiritueller Impuls? – Dies lässt sich nicht anhand von formalen oder medialen Kriterien allgemein entscheiden, sondern nur im konkreten Fall aufgrund des Inhalts.

Schließlich ist zu entscheiden, ob ausschließlich „kirchenamtliche“ Internetseelsorge-Angebote, also Angebote der Bistümer und ihrer Institutionen sowie der Orden und Verbände als Internetseelsorge zu betrachten sind oder auch die zahlreichen „privaten“ Angebote. Diese können durchaus als ehrenamtliches seelsorgliches Handeln des Gottesvolks im Sinne des Gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen verstanden werden, aus der Berufung durch



Andrea Imbsweiler ist Referentin für Glaubensinformation und Online-Beratung der KAMP.

Taufe und Firmung heraus. Die Netzwerkstruktur des Internets, die Bedeutung des persönlichen Zeugnisses neben der institutionellen Verkündigung gerade im Social Web und ein Ernstnehmen des Auftrags aller Christen, den Glauben weiterzugeben, sprechen dafür, auch nichtinstitutionelle Angebote einzubeziehen – vorausgesetzt, dass sie entsprechenden inhaltlichen und formalen Qualitätskriterien genügen.

Damit ergeben sich zwar keine eindeutigen Abgrenzungen, aber doch praktisch verwendbare Rahmenkriterien, was als Internetseelsorge verstanden werden kann.

#### Was sucht und braucht der Nutzer?

Mindestens ebenso wichtig wie die begriffliche und inhaltliche Abgrenzung ist die Frage von potentiellen Benutzern einer solchen Website her: Was können sie berechtigterweise unter der Überschrift „internetseelsorge.de“ erwarten?

- Einen zentralen Zugang zur Breite und Fülle katholischer Internetseelsorge-Angebote;
- Informationen, die ihnen die Auswahl unter verschiedenen ähnlichen Angeboten ermöglichen;
- eine thematische Erschließung der Angebote und einfache Orientierung;
- Empfehlungen aktueller und besonders guter Angebote;
- einen möglichst einfachen Zugang zum direkten Kontakt mit einem Seelsorger / einer Seelsorgerin.

Dabei sind verschiedene Nutzertypen zu unterscheiden und zu berücksichtigen:

- Nutzer mit konkreten, akuten Problemen und Anliegen, die kurzfristig Hilfe suchen und danach in der Regel nicht wiederkommen; diese sollten möglichst direkt einen Ansprechpartner finden.
- Nutzer, die über längere Zeit regelmäßig Anstöße für ihr Glaubensleben suchen; diese sollten eine große Bandbreite von Informationen und Impulsen finden und nutzen können.
- Nutzer mit Interesse an lockerem, projektorientiertem Kontakt, die nicht regelmäßig, aber unter Umständen doch häufig aktuelle Impulse und zeitlich begrenzte Projekte (wie z.B. Online-Exerzitien) nutzen; diese sollten ohne langes Suchen aktuelle und besonders empfohlene Angebote finden können.

#### Thematische Erschließung der Angebote

Aus den bisherigen Überlegungen ergab sich die Aufgabe, eine Fülle von sehr unterschiedlichen Angeboten so zu ordnen und zu präsentieren, dass sie von der Logik und den Bedürfnissen der Benutzer her gut aufzufinden sind. Die Arbeitsgruppe schlug eine Gliederung in vier große Themenbereiche vor:

- (direkte) Seelsorge – alle Angebote, die einen direkten Eins-zu-Eins-Kontakt zu Seelsorgern oder Beratern ermöglichen;
- Glauben – Informationen über den Glauben und Möglichkeiten, mit anderen über den Glauben ins Gespräch zu kommen;
- Gottesdienst – Möglichkeiten, Gottesdienst über das Internet mitzufeiern, mehr über Liturgie zu erfahren, gemeinsam zu beten;
- Impulse – Hilfen zum persönlichen Gebet und Anregungen für das geistliche Leben.

Diese vier Inhaltsebenen umfassen alle Themenbereiche, die bei den Grunddimensionen angesprochen wurden, gruppieren sie aber mit Blick auf die Zweckmäßigkeit und die Bedürfnisse der Benutzer etwas anders. So sind etwa Glaubensinformation und -kommunikation, Martyria und Koinonia, im Bereich „Glauben“ zusammengefasst, da sie im Kontext des Internets und besonders des Social Web sehr nahe beieinander liegen. Die Benennung der Bereiche orientiert sich an der Prägnanz und unmittelbaren Verständlichkeit auch für Nutzer, die mit kirchlicher Sprache weniger vertraut sind. Jedes Angebot wird mindestens einem dieser Bereiche zugeordnet und wird dort aufgelistet; ein Angebot kann aber durchaus auch zu zwei oder mehr Bereichen gehören und dort erscheinen.

Eine feinere thematische Erschließung bieten sogenannte Tags: Stichwörter, mit denen die Angebote charakterisiert werden. Sie ermöglichen es, auf alle Angebote zu einem enger eingegrenzten Thema, z.B. „Ehe“ oder „Online-Exerzitien“, zuzugreifen. Auf diese Weise können auch Angebote für eine bestimmte Zielgruppe, z.B. Kinder oder Jugendliche, markiert und dann abgerufen werden.

Sozusagen „quer“ zu den vier Bereichen liegt eine Rubrik „Aktuelles“, die auf der Startseite relativ auffällig präsentiert wird; hier können wechselnde, z.B. jahreszeitlich aktuelle Angebote (etwa Impulse zur Fastenzeit oder zum Advent) oder besondere, eventuell kurzfristige Aktionen (z.B. einmalige Termine wie ein Facebook-Gottesdienst) vorgestellt werden. Die Angebote, die hier ausgewählt werden, können inhaltlich aus jedem der vier Bereiche stammen.

#### Direkter Kontakt zu einer Seelsorgerin / einem Seelsorger

Wer auf eine Website mit dem Namen internetseelsorge.de kommt, kann mit Recht erwarten, dort nicht nur externe Links zu Seelsorgeangeboten zu finden, sondern auch die Möglichkeit zu haben, ohne Umweg in Kontakt mit Seelsorgern zu kommen. Grundsätzlich ist diese Möglichkeit für alle vier Themenbereiche vorgesehen, bisher aber nur im Bereich „Seelsorge“ realisiert: die Seelsorgerinnen und Seelsorger der Internetseelsorge Freiburg können hier direkt angeschrieben werden.

Ein solches Angebot ist der KAMP nicht in Eigenregie möglich; hier sind entsprechende Kooperationen mit anderen Trägern notwendig. Ob es möglich sein wird, ebenso auch in den anderen Themenbereichen direkte Ansprechpartner für inhaltliche Glaubensfragen oder im Sinn einer geistlich-spirituellen Beratung und Begleitung anzubieten, wird vor allem davon abhängen, ob es Kooperationspartner gibt, die bereit sind, hier Seelsorger und

Seelsorgerinnen einzusetzen bzw. ihr bestehendes Angebot zusätzlich auf diesem Weg zugänglich zu machen.

Für den Direktkontakt mit Seelsorgern / Seelsorgerinnen stellt internetseelsorge.de ein abgesichertes Webmailsystem zur Verfügung, das Datensicherheit und Datenschutz, wie sie für einen vertraulichen Kontakt und die Weitergabe persönlicher Daten und Informationen geboten sind, gewährleistet.

#### Offene, moderne Gestaltung

Internetseelsorge.de richtet sich nicht an eine klar definierbare Zielgruppe – wie etwa eine bestimmte Altersgruppe oder bestimmte Milieus –, sondern soll ein möglichst breites Spektrum von interessierten Benutzern ansprechen. Die Gestaltung sollte einen frischen, modernen Eindruck machen, ohne durch allzu „laute“ Effekte traditioneller eingestellte Besucher abzuschrecken. Bei der Bildsprache haben wir uns für die Emotionen ansprechende Motive, die für verschiedene Assoziationen offen sind, entschieden, statt mit klassisch christlichen bzw. kirchlichen Motiven zu arbeiten, um damit Offenheit auch für interessierte Suchende mit wenig Kirchenkontakt zu signalisieren.

Die Startseite möchte zunächst einen guten, für den Besucher schnell zu erfassenden Zugang zu der ganzen Breite der Angebote bieten. Dafür sorgt zum einen eine auffällige Präsentation der vier Themenbereiche mit jeweils entsprechenden Leitfragen, die den Besucher mit seinem Anliegen bzw. Interesse „abholen“ sollen. Einen weiteren Zugang bietet die etwas spielerische thematische Erschließung durch die Tag-Cloud, die es ermöglicht, durch Anklicken eines Stichworts alle zu diesem Thema passenden Angebote aufzurufen.

Für häufigere Besucher soll die Startseite Abwechslung bieten – ein wiederkehrender Besucher darf erwarten, dass er immer wieder etwas Neues vorfindet. Dafür sorgt zum einen die Rubrik „Aktuelles“, in der in größeren Abständen wechselnde Angebote präsentiert werden; optisch bietet „Aktuelles“ einen Blickfang, indem verschiedene Angebote in raschem Wechsel gezeigt werden. Zum anderen gibt es durch die beiden automatisch eingebundenen täglichen Angebote „Tagessegen“ (Kirchliche Fernseharbeit kirche.tv) und „Tagesbotschaft“ (Bistum Osnabrück via Twitter) ein tagesaktuelles Element.

#### Erste Erfahrungen

Die Besucherzahlen haben sich – nach einer anfänglichen Spitze bedingt durch die Medienberichte über den Start der Website – auf etwa 2000 Besucher im Monat eingependelt; ein höheres Interesse ist vor allem im Advent und der Fastenzeit feststellbar, wo vermehrt nach geistlichen Impulsen für diese geprägten Zeiten gesucht wird. Ein großer Anteil der Besucher kommt über das Portal katholisch.de, das internetseelsorge.de als Partnerportal für Online-Seelsorge präsentiert, und über Verlinkungen auf Bistumsseiten (leider noch nicht auf allen!) und sonstigen kirchlichen Websites; viele finden unsere Website aber auch mit einer Fülle von Suchbegriffen über Google und andere Suchmaschinen. Weitere Verlinkungen sind wünschenswert; dafür stehen auf der Website auch Banner zum Download bereit.

Derzeit sind gut 120 dauerhafte Angebote über internetseelsorge.de erreichbar; vor allem im Advent und der Fastenzeit kommen bis zu 15 saisonale Angebote dazu.

Die Zugriffszahlen für die einzelnen Bereiche zeigen, dass das Interesse für den Bereich direkte Seelsorge an größten ist, gefolgt von den geistlich-spirituellen Impulsen. Sehr häufig angeklickt werden die Links zu den einzelnen Seelsorgerinnen und Seelsorgern der Internetseelsorge Freiburg, vermutlich auch um einfach erst einmal die Profile anzusehen und zu vergleichen. Dieses direkte Angebot wird auch sehr gut genutzt; die Kapazitäten der Seelsorgerinnen und Seelsorger sind oft beinahe oder ganz ausgeschöpft.

Die Tags, die angeklickt werden, liegen vor allem im Bereich geistlicher Themen einschließlich des (bei uns dem Bereich Gottesdienst zugeordneten) Stundengebetes. Die weit überwiegende Mehrheit der Besucher verlässt die Webseite über einen Link zu einem der Angebote, findet also ein für sie passendes und ansprechendes Angebot.

Die meisten Angebote müssen wir selbst ausfindig machen. Nur wenige Anbieter sprechen uns von sich aus an und verständigen uns über neue Projekte; gerade bei zeitlich beschränkten Angeboten wie Online-Exerzitien oder Impulsen zu geprägten Zeiten ist eine rechtzeitige Information an die Referentin für Internetseelsorge der KAMP sehr hilfreich.

Zu wünschen ist, dass es gelingt, internetseelsorge.de weiter bekannt zu machen – vor allem bei Interessierten und Suchenden, die sich hier über die pastoralen Angebote im Netz informieren können, aber auch bei denen, die in diesem Bereich tätig sind und internetseelsorge.de im Blick haben sollten als ein Ort, wo ihre Angebote aufgenommen und gefunden werden können. Ein weiteres Ziel für die Zukunft ist eine vermehrte Zusammenarbeit im deutschsprachigen Raum – denn schließlich kennt das Netz keine Grenzen.

Andrea Imbsweiler / Hubertus Schönemann

Zur Website [internetseelsorge.de](http://internetseelsorge.de) gibt es ergänzend auch eine [Facebook-Seite](#) für alle am Thema Interessierten.



## Digital Natives und kirchliche Kommunikation

Sie sind mit den klassischen Formen der Pastoral kaum noch anzusprechen: die jungen, postmodern geprägten Milieus der Digital Natives. Das Internet ist für sie nicht irgendein „neues Medium“, sondern selbstverständlicher Teil ihrer Wirklichkeit; es hat von Jugend an ihren Lebens- und Kommunikationsstil mitgeformt. Zu ihren Lebenswelten findet die Kirche nur punktuell Zugang. Andrea Meyer-Edoloeyi fragt, wie Glaubenskommunikation mit dieser Gruppe möglich werden kann und plädiert für einen inkulturativen Lernprozess, um Netzkultur und Christentum miteinander in Dialog zu bringen.

Im Mai 2013 findet die re:publica in Berlin statt. Das ist die wichtigste jährliche Konferenz zum Internet im deutschsprachigen Raum, der Hotspot der Digital Natives. Zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Beitrags liegt noch kein Programm vor – doch ich kann jetzt schon sagen, dass ich äußerst positiv überrascht wäre, wenn dort das Thema Religion und Kirche vorkäme. Diese Absenz ist Ausdruck einer schleichenden Exkulturation der Kirchen (vgl. Sellmann, Passung, 3). In der Binnenlogik der Kirchen kommt das Internet als Lebensraum nicht vor, es wird primär als Verbreitungsweg bestehender Dokumente verstanden. Das verkennet, dass das Netz längst interaktiv und „social“ geworden ist, dass „the People Formerly Known as the Audience“ (Rosen, People) längst Produzer sind, die selbst Inhalte im Internet generieren und ihre Beziehungen über soziale Netzwerke organisieren: Digital Natives sind online, sie gehen nicht online.

Dieser Beitrag lädt ein, die Lebenswelt der Digital Natives zu erkunden, und stellt positive Anknüpfungspunkte für die Kommunikation der Kirche mit diesen dar. Dabei sollte implizit auch deutlich werden, was getan werden kann, damit die Ressourcen der christlichen Botschaft für die re:publica 2014 ff. erschlossen werden können – um der Menschen willen.

### Digital Natives als schillernder Modebegriff

Der Begriff wurde von Marc Prensky in Anlehnung an den linguistischen Begriff „Native Speaker“ geprägt (vgl. Prensky, Digital Natives). Menschen, die in einer Zeit erwachsen wurden, wo digitale Technologien wie Computer und Internet bereits verfügbar waren, sind nach Prensky Digital Natives. Die Begriffe „Generation Y“, „Net Generation“ und „Millenials“ werden zumeist synonym verwendet. Diese Definition und damit der Begriff der Digital Natives wird von vielen Medienwissenschaftler\_innen auf Basis von Untersuchungen des Medienverhaltens kritisch gesehen (vgl. Schulmeister, Net Generation). Empirische Untersuchungen machen deutlich, dass sich das Nutzungsverhalten von älteren Personen, die intensiv das Social Web nutzen, nicht qualitativ von dem der jüngeren Generation unterscheidet. Es gibt auch jüngere Personen, die ein Kommunikationsverhalten von „Digital Immigrants“ zeigen oder sogar „Digital Outsiders“ sind, ebenso wie es Ältere gibt, die das Netz in einer Weise nutzen wie es Prensky nur den Jüngeren zuschreibt. Mit diesem Begriff wird, so kritisiert Jan Schmidt, die Vorstellung aus den 1990er-Jahren reproduziert, das Internet sei ein „eigener Raum, ein 'Cyberspace' mit eigenen Gesetzen, Riten und Normen, der losgelöst von der 'realen Welt' existiere“ (Schmidt, Neue Medien, 35).

Der Organisationspsychologe und Unternehmensberater Peter Kruse schlägt ausgehend von einer repräsentativen Untersuchung von „heavy users“ die Unterscheidung von „Digital Residents“ und „Digital Visitors“ vor (vgl. Kruse, Nutzung). Das Alter ist dabei nicht das Unterscheidungskriterium. „Digital Resident“ zu sein ist eine Werthaltung, kein Geburtsrecht, sagt Kruse.

Wertorientiert ist auch die mit den Sinus-Milieus® arbeitende DIVSI-Studie, die eine Unterscheidung der bundesdeutschen Bevölkerung in „Digital Outsiders“, „Digital Immigrants“ und „Digital Natives“ nahe legt (DIVSI, Vertrauen). Interessant ist die DIVSI-Studie insbesondere deswegen, weil durch die Verwendung des gleichen Forschungsmodells daraus auch Schlussfolgerungen für die Haltungen der „Net people“ zum Thema Religion und Kirche gezogen werden können, Digital Natives sind allesamt im postmodernen Sinus-Wertesegment angesiedelt. Digital Natives (41 % der bundesdeutschen Bevölkerung) werden in der DIVSI-Studie in die Milieus der „Digital Souveränen“, „Effizienzorientierten Performer“ und „Unbekümmerten Hedonisten“ weiter differenziert, insbesondere das Milieu der „Digital Souveränen“ kommt der Beschreibung der „Digital Residents“ im Modell von Peter Kruse nahe.

### Lebenswelten von Digital Natives

„Wir ‚surfen‘ nicht im Internet und das Internet ist für uns kein ‚Ort‘ und kein ‚virtueller Raum‘. Für uns ist das Internet keine externe Erweiterung unserer Wirklichkeit, sondern ein Teil von ihr: eine unsichtbare, aber jederzeit präsente Schicht, die mit der körperlichen Umgebung verflochten ist. Wir benutzen das Internet nicht, wir leben darin und damit.“



Andrea Meyer-Edoloeyi ist Social Media Managerin der Katholischen Kirche in Oberösterreich und hat gerade eine pastoraltheologische Diplomarbeit zum Thema dieses Beitrags verfasst.

(Czerski, Netz-Kinder)

Für Digital Natives sind Internet und Social Web ein für sie selbstverständlicher Teil ihres Alltags, es ist intensiv mit ihrem Identitäts-, ihren Beziehungs- und Informationsmanagement (vgl. Schmidt, Netz) verwoben. Das „Selbst-, Sozial- und Weltverhältnis“ (Trocholepczy, Agora, 238) der Menschen, ganz besonders der Digital Natives, wird mittlerweile über das Internet hauptreguliert, so der Religionspädagoge Bernd Trocholepczy. In der DIVSI-Studie wird den „Digital Natives“ der Satz „Ich surfe, also bin ich“ (DIVSI, Vertrauen) in den Mund gelegt. Sie nutzen überdurchschnittlich mobile Technologien und das Internet spielt beruflich wie in der Freizeit eine herausragende Rolle. Etwas, das nicht im Internet zu finden ist, „gibt es nicht“ – in der Perspektive dieser Menschen. Kommunikation von Angesicht zu Angesicht und Kommunikation über das Internet ist für dieses Milieu gleichwertig, für den unbedingten Vorrang der Offline-Kommunikation gibt es kein Verständnis.

#### Digital Natives als kirchendistanzierte Milieus

Der Vergleich verschiedener Untersuchungen zeigt: Je kirchendistanzierter jemand ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass er oder sie Digital Native mit postmodernem Lebensstil ist und umgekehrt. Die Religionssoziologie zeigt seit Jahren auf, dass die Kirche ein massives Kommunikationsproblem mit diesen Milieus hat. Unlängst wurde dies mit dem Update der Sinusstudien wieder bestätigt. Kirche wird von Menschen mit postmodernem Lebensstil als alt, verstaubt und reformresistent wahrgenommen. Im Alltag gibt es kaum Berührungspunkte, weil diese Menschen keinen Nutzen in den Angeboten der Kirche sehen. Allenfalls wird noch konstatiert, dass es gut ist, dass es die Kirche überhaupt gibt. Wer twittert (und sich dort nicht eine christlich-katholische Filterbubble aufgebaut hat), bekommt diesen Befund tagtäglich vorgeführt.

#### Kommunikationschancen mit Digital Natives

„Gib mir ein kleines bisschen Sicherheit. In einer Welt in der nichts sicher scheint. Gib mir in dieser schnellen Zeit irgendwas das bleibt.“

So heißt es in einem Songtext von Silbermond. Sinnsucher\_innen sind die Menschen der postmodernen Milieus aber allemal – die christliche Botschaft hätte durchaus das Potential eine positive Ressource für die Biografie von postmodernen Menschen darzustellen. Die Kreativität, die der Rücktritt des Papstes auf Twitter ausgelöst hat, zeigt, dass Religion etwas ist, was alle unbedingt angeht. Eine theologische Deutung der Beziehungserfahrungen im Social Web als „kleine Transendenzen“ (Thomas Luckmann) im Alltag verweist einerseits auf die Differenz zwischen Gottes- und Beziehungserfahrung, andererseits aber auch auf die Durchsichtigkeit dieser in Richtung „großer Transendenzen“ (vgl. Costanza, Fernwesenheit, 144).

Punktuell gelingt es Kirche, positive Berührungs- und Andockpunkte für postmoderne Milieus zu schaffen – insbesondere dort, wo Kirche sich auf experimentelles Terrain wagt, sich bewusst inkulturiert auf die Sicht der „Anderen“ einlässt und die „Fähigkeit, von den anderen her die Bedeutsamkeit des Evangeliums erschließen und entdecken zu können“ (Bucher, Adressaten, 74), entwickelt. Es fällt auf, dass fast alle dieser „Fresh Expressions of Church“ (FreshX) (vgl. Herbst, Church Planting) im postmodernen Segment völlig selbstverständlich im Social Web kommunizieren.

#### Kommunikation mit Digital Natives ist weit mehr als eine Facebook-Page

So sinnvoll und notwendig es ist, dass die Kirche zeitgemäße Auftritte im Internet entwickelt, so sehr ist vor dem oben geschilderten Hintergrund auch klar, dass dies alleine zu wenig ist, um mit postmodernen Milieus, mit Digital Natives, positive Kommunikationsräume zu eröffnen. Vielmehr bleibt kaum ein Bereich der Pastoral vom Social Web unberührt – jedenfalls dann, wenn Pastoral im Sinne des Auftrags des Evangeliums potentiell für alle Menschen die Konfrontation der eigenen Existenz mit der christlichen Botschaft ermöglichen will.

Die Facebook-Page einer Pfarrgemeinde stellt – wenn sie engagiert betreut wird – einen positiven Schritt der Öffnung und Ansprechbarkeit dar, sie ist aber doch primär eine Kommunikationsplattform für sowieso schon kirchliche Sozialisierte – außer die Pfarrgemeinde würde sich selbst wesentlich weiterentwickeln. Wer Digital Natives bloß als Kommunikator\_innen des kirchlichen Geschehens im Internet versteht, ignoriert ihr Bedürfnis, auf eigene Art und Weise ihre Beziehung zu Gott und ihr Kirche-Sein zu leben. Folgende schematische Darstellung macht deutlich, dass für unterschiedliche Milieus auch unterschiedliche pastorale Herausforderungen durch das Social Web entstanden sind:

	Digital Outsiders	Digital Immigrants	Digital Natives
Milieu nach DIVSI-Studie	Ordnungsfordernde Internet-Laien Internetferne Verunsicherte	Postmaterielle Skeptiker Verantwortungsbedachte Etablierte	Digital Souveräne Effizienzorientierte Performer Unbekümmerte Hedonisten
Sinus-Milieus	Konservative Traditionelle Konsumorientierte Basis	Etablierte Bürgerliche Mitte (S.T.)	Performer Adaptiv-Pragmatische Ereignis

#### Literatur

Benedikt XVI., Der Priester und die Seelsorge in der digitalen Welt – die neuen Medien im Dienst des Wortes. Botschaft zum 44. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel, überprüft 23.2.2013.

Bucher, Rainer, Mehr als Adressaten. Grundsätzliche Überlegungen zum Konzept einer milieusensiblen Pastoral, in: Ebertz, Michael N./Hunsting, Hans-Georg (Hgg.), Hinaus ins Weite. Gehversuche einer milieusensiblen Kirche, Würzburg 2008, 67-76.

Costanza, Christina, Fernwesenheit. Personsein im Social Web im Lichte der Theologie, in: Costanza, Christina/Ernst, Christina, Personen im Web 2.0. Kommunikationswissenschaftliche,

	Konsumorientierte Basis Bürgerliche Mitte (z.T.)	(z.T.) Postmaterielle	Expansive Hedonisten
Haltung gegenüber Internet	Verunsicherung Überforderung Exklusion	Verantwortungs- bewusstsein Skepsis	Multioptionalität, vernetzt- entgrenzt „Wir gehen nicht online, wir sind online“
Erreichbarkeit über das Social Web	So gut wie gar nicht	Partiell	Fast ausschließlich
Pastorale Herausforderung	Digital Gap	Verbindung von Online und Offline	Netzinkulturation
Kommunikations- Beispiele	Erzählcafe, in dem sich Generationen begegnen	Fotos einer Veranstaltung auf Flickr  Facebook-Page einer Pfarrgemeinde	Direkte, persönliche Kommunikation auf Twitter  Barcamp

(Abb. 1: Internet-Kommunikationsformen nach Sinus-Segmenten. Quelle: Eigene Darstellung.)

Diese Darstellung bezieht sich auf Erwachsene. Die Herausforderungen in der Jugendpastoral stellen sich anders, weil Jugendliche so gut wie alle im Social Web aktiv sind – wenn auch in unterschiedlicher Weise und Intensität.

### Netzinkulturation

Wenn heute im Kontext des Social Web vielfach davon die Rede ist, dass Paulus gebloggt hätte und via Twitter mit den Menschen in Kommunikation getreten wäre, wird der Kontext der ersten Verbreitung der christlichen Botschaft in der griechisch-hellenistischen Kultur aufgerufen. Mit der Rede von der „Agora der Netzwelt“ (vgl. Benedikt XVI., Seelsorge) ist durch diesen Zusammenhang immer mehr ausgesagt als nur das Entstehen eines neuen Kommunikationskanals für die christliche Botschaft. Die Erfolgsgeschichte des Christentums ist zuallererst eine erfolgreiche Inkulturationsgeschichte. Der Theologe und Social Media Berater Jürgen Pelzer hat in diesem Kontext den Begriff der „Netzinkulturation“ geprägt (vgl. Pelzer, Netzinkulturation). Gemeint ist damit die wechselseitige Inspiration von Digital Natives und christlicher Botschaft.

Netzinkulturation meint dabei in meinem Verständnis keine fertige Strategie, sondern vielmehr eine Haltung, die sich theologisch verantwortet auf konkrete (Kommunikations-)Situations im Internet einlässt und dort Passungen mit Digital Natives sucht. Damit hat sie eine explizite Nähe zu den schon angesprochenen FreshX: In vielen Fällen wird das Social Web integraler Bestandteil von neuen Ausdrucksformen von Kirche sein, die ihre Basis in der „Kohlenstoffwelt“ haben, wie es beispielsweise heute schon bei manchen Jugendkirchen der Fall ist; es ist aber genauso denkbar, dass sich der Ort des gemeinsamen Lebens von Religion fast ausschließlich ins Internet verlagert, dass es FreshX nur online gibt. Dazwischen immer: Alltagskommunikation, implizit oder explizit religiös – und offen für „mehr“.

### Die Botschaft am Anderen neu lernen

Netzinkulturation bedeutet sich auf einen experimentellen und nicht immer einfachen Lernprozess und auf den aktiven Dialog einzulassen. Der Social Media Experte Jörg Eisfeld-Reschke meint: „Würde die Kirche mich als Kunden kontaktieren wollen, dann müsste sie sich zu mir begeben und das nicht nur mit dem Glockenläuten am Sonntagmorgen. Erst wenn die Kirche auf mich reagiert, mit mir in den kritischen und humorvollen Dialog tritt, kann sie mich zurückgewinnen“ (Eisfeld-Reschke, Experte). Damit ist der unwiderrufliche Paradigmenwechsel von Sender-Empfänger-Modell hin zur usergenerierten Kommunikation genauso wie das persönliche Moment der Kommunikation angesprochen. Netzinkulturation verlangt wahrzunehmen, dass Kommunikation im Social Web zuallererst persönliche Kommunikation ist und es dafür Menschen braucht, die tief verwurzelt im christlichen Glauben, ihr Charisma (vgl. Pelzer, Internetstrategie) in dieser Form der Kommunikation mit Anderen finden, ganz egal ob auf Facebook, Twitter oder in Blogs. Der Dialog findet immer zwischen konkreten Menschen statt. Die usergenerierte Kommunikation im Internet leistet damit einen Beitrag dazu, das in der Volk-Gottes-Theologie des II. Vatikanischen Konzils grundlegende Verständnis des Werden der Kirche von den Menschen her - hier der Digital Natives – wieder neu umzusetzen.

### Do it!

Wenn es 2013 auch nicht mit der re:publica klappt, laden dezentral Barcamps oder andere aus der Internetkultur entstandene Veranstaltungsformate Christ\_innen ein, von Digital Natives zu lernen und Gott ins Gespräch zu bringen. Was beispielsweise Gnade und die digitalen Kulturen des Remix und der Creative Commons miteinander zu tun haben, wird nur gemeinsam mit Digital Natives erdacht werden können.

ethische und anthropologische Zugänge zu einer Theologie der Social Media, Göttingen 2012, 127–145.

Czerski, Piotr, Wir, die Netz-Kinder, in: Zeit Online, überprüft 23.2.2013.

Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (Hg.), DIVSI Milieu-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet. Eine Grundlagenstudie des SINUS-Instituts Heidelberg im Auftrag des Deutschen Instituts für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI), Hamburg 2012, überprüft 23.2.2013.

Eisfeld-Reschke, Jörg, „Herr Eisfeld-Reschke, Sie sind Experte auf dem Gebiet „Kommunikation in sozialen Medien“. Welche Tipps und Ratschläge würden Sie der Kirche mit auf den Weg geben, wenn sie Sie als Kunde kontaktieren würde?“, in: sinnstiftermag 14, überprüft 23.2.2013.

Herbst, Michael, Church Planting – Was lernen wir von neuen Gemeindegründungen?, in: Lebendige Seelsorge 1/2013, 2–7.

Kruse, Peter, Ist die Nutzung des Internets eine Glaubensfrage? (Video und Slides), überprüft 23.2.2013.

Pelzer, Jürgen, Netzinkulturation.de – Die neue Kultur des Internets als pastorale Herausforderung (Diplomarbeit 2005), überprüft 23.2.2013.

Pelzer, Jürgen, Eine kirchliche Internetstrategie auf Basis der Charismen. Charismen im Internet. Eine spirituell-theologische Grundlegung einer kirchlichen Internetstrategie, überprüft 23.2.2013.

Premsky, Marc, Digital Natives, Digital Immigrants, überprüft 23.2.2013.

Rosen, Jay, The People Formally Known as the Audience, überprüft 23.2.2013.

Schmidt, Jan, Das neue Netz. Merkmale, Praktiken und Folgen des Web 2.0, Konstanz 2011.

Schmidt, Jan, Neue Medien, neue Praktiken? Einige analytische Differenzierungen, in: Medienwirtschaft 1/2012, 35–37.

Schulmeister, Rolf, Gibt es eine »Net Generation«?, Hamburg 2009, überprüft 23.2.2013.

Sellmann, Matthias, Eine „Pastoral der Passung“. Pragmatismus als Herausforderung einer gegenwartsfähigen Pastoral(theologie), in: Lebendige Seelsorge 1/2011, 2–10.

Trocholepczy, Bernd, Die Agora der Netzwelt. Wie soll sich die Kirche zu den neuen sozialen Medien stellen?, in: Herder Korrespondenz 64, 5/2010, 236–240.



## „Surfst du noch oder betest du schon?“

### Online-Gottesdienste als Bestandteil der kirchlichen Internetpräsenz

Nicht erst seit dem Facebook-Gottesdienst im April 2012 stellen sich Fragen nach Liturgie im Internet. Muss sich die Feier des Glaubens im neuen Medium auf die aus dem Fernsehen bekannte Übertragung von liturgischen Feiern (Streaming) oder auf Stundengebet und Impulse beschränken? Stefan Böntert erörtert Chancen und Grenzen der medialen Glaubensfeier im Cyberspace.

Noch vor wenigen Jahren sorgten Gottesdienstexperimente im Internet für Schlagzeilen und lösten kontroverse Debatten über die Risiken und Nebenwirkungen für das liturgische Leben der Kirche aus. Inzwischen ist die Aufregung verschwunden und hat einem pragmatischen Vorgehen Platz gemacht. Immer häufiger gehören Anleihen aus der Liturgie zu den festen Bestandteilen der kirchlichen Internetpräsenz. Aus der Fülle der Angebote seien etwa die Kloostergemeinschaften herausgegriffen, die ihre Gebetszeiten im Web übertragen und so den Kreis der Betenden auf diejenigen ausdehnen, die ihren Fuß vermutlich nur selten über die Schwelle einer Kirche setzen. Auf ein erstaunlich großes Echo stoßen die Websites, auf denen Menschen Gebetsanliegen austauschen. Einen Sonderfall stellen Projekte dar, die keine Übertragung aus einem Kirchenraum vornehmen, sondern Menschen vor dem Bildschirm versammeln, um über Bild und Ton gemeinsam Bibelworte zu bedenken, zu beten und in Austausch miteinander zu treten. Erfahrungsgemäß weisen nicht alle Konzepte die gleiche Qualität auf. Etliche Versuche sind fehlgeschlagen; manche stoßen allein schon deshalb an Grenzen, weil sie hinter dem technischen Standard zurückbleiben. Andere dagegen haben sich bewährt, etwa das Projekt der Internetkirche St. Bonifatius in [funcity.de](http://funcity.de), das durchaus nennenswerte Zugriffszahlen aufweist. Es ist in ein umfassendes Seelsorgekonzept eingebettet und lädt in regelmäßigen Abständen zu Gottesdiensten ein, die ausschließlich online stattfinden. Andere Modelle experimentieren mit einer Mischung von herkömmlichen Gottesdiensten und Internet, etwa [kirche.tv](http://kirche.tv) oder das Domradio in Köln. Hier wie dort sind neue Gebilde entstanden, zwar ohne den Anspruch, die Sakramente zu feiern, aber durchaus in der Absicht, eine gemeinschaftliche Gottesbegegnung zu ermöglichen. Die Selbstverständlichkeit der Angebote kann allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Frage nach dem Wesen und dem Stellenwert von Online-Gottesdiensten (immer noch) erhebliche Konflikte birgt. Der Streit entsteht zumeist durch den unmittelbaren Vergleich mit dem Gottesdienstleben außerhalb des Mediums: Gibt man hier nicht den spirituellen Reichtum eines ‚richtigen‘ Gottesdienstes leichtfertig aus der Hand? Sind eine (Mit-)Feier und eine Innewerdung Gottes überhaupt gegeben, wenn die Versammelten physisch gar nicht präsent sind? So sehr diese im engeren Sinne liturgischen Gesichtspunkte berechtigt sind, so wenig treffen sie das ganze Ausmaß des Problems. Die entscheidenden Fragen sind ekklesiologischer Natur: Kann man das Internet als einen Ort verstehen, an dem Menschen ihren Glauben leben – und eben auch feiern? Müsste eine kirchliche Onlinepräsenz nicht konsequent auf ein Konzept setzen, das das Internet als Artikulationsraum des Glaubens und nicht nur als ein pastorales Instrument begreift?

### Ekklesiologische Fragen

Die offizielle kirchliche Einschätzung von Online-Gottesdiensten könnte kaum widersprüchlicher ausfallen. Einerseits scheinen sie selbst bei bisher skeptischen Verantwortungsträgern zunehmend auf Akzeptanz zu stoßen. Die Einsicht in die kulturelle Bedeutung des Internets hat sich als Konsens durchgesetzt und die genannten Projekte finden wohlwollende Unterstützung. Eine Kirche, die missionarisch wirken und den Glauben verkünden will, setzt auf alle Möglichkeiten, die die Medien zur Verfügung stellen. Die weiter zunehmende Bedeutung der digitalen Vernetzung bestätigt das Konzept, als religiöser Akteur neue Handlungsfelder zu erschließen und zu betreten. Dem stehen auf der anderen Seite offizielle Grundsatzdokumente gegenüber, in denen das Gottesdienstleben der Kirche und ihre Internetaktivitäten wie zwei getrennte Wirklichkeiten erscheinen. Zweifellos ist es der Verdienst dieser Papiere, auf ethische und pädagogische Herausforderungen aufmerksam zu machen, die aus diesem Medium resultieren, etwa die psychologischen Risiken. In der Regel findet jedoch kaum die Tatsache Aufmerksamkeit, dass das Netz wie kein anderes Medium den Zugang zu religiösen Überzeugungen und spirituellen Vollzügen grundsätzlich verändert. Der Wandel durch die Medien bleibt nicht ohne Folgen für das Kirchesein selbst. Mit anderen Worten: Ähnlich wie die digitalen Netzwerke, beispielsweise Facebook oder Twitter, die Gestaltung und die Deutung von sozialen Beziehungen verändern, wirkt das Netz auf das kirchliche Leben sowie das Glaubensleben des Einzelnen ein. Welche Konsequenzen diese Entwicklung nach sich zieht, darauf haben jüngst religionswissenschaftliche Untersuchungen hingewiesen. Im Netz zeigt sich – jenseits kirchlicher Bezüge –



**Dr. Stefan Böntert**  
ist Professor für Liturgiewissenschaft  
an der Ruhr-Universität Bochum.

eine erstaunliche Religions- und Ritualfreudigkeit, ein Phänomen, das in anderen Lebensbereichen bereits für viel Interesse sorgt. Inzwischen spricht man sogar von neu entstehenden Internetritualen, die den Untersuchungen zufolge eine erstaunliche Lebensrelevanz aufweisen. Trauer- und Gedächtnisrituale, bei denen die Erinnerung an Verstorbene mittels Mausclick geschieht, sind nur die bekanntesten Beispiele. Solche Phänomene zeigen, dass das Internet unterbewertet wäre, wollte man es nur als ein Medium auf dem Weg zu religiöser Aktivität begreifen. Man muss sich das Netz als einen Ort religiöser Aktivität vorstellen.

Da mag aus kirchlicher Sicht nicht jeder mitgehen, zu stark scheint das Argument, das Internet befördere Profillosigkeit oder leiste dem Traditionsabbruch weiter Vorschub. Im Zusammenhang mit der Ekklesiologie des II. Vatikanums zeigen sich jedoch weiterführende Perspektiven. Das Konzil hat die Kirche in Sinn und Gestalt wiederholt als die von Gott zusammengeführte ‚Versammlung‘ bezeichnet (LG 8 u.ö.). Diese vergegenwärtigt die Kirche und lässt erkennen, dass es sich bei ihr um ein Zueinander der Glaubenden im Sinne eines Kommunikationsnetzes handelt. In der theologischen Diskussion wurde rasch deutlich, dass diese Sicht keinesfalls nur die institutionale Seite bezeichnet. Kirchesein meint ein Beziehungsgeschehen, das in Abhängigkeit von seinem kulturellen Umfeld stets neu Gestalt gewinnen muss. Die Folgen für den Kirchenbegriff sind nicht zu verkennen: Vervielfältigen sich die Kommunikationsorte, dann dürfen sie nicht durch die Maschen des kirchlichen Netzes fallen. Insofern spricht manches dafür, die Interaktionsprozesse im Internet nicht nur als ein Instrument zur Effektivitätssteigerung der Kirche, sondern als Resonanz- und Artikulationsmedium des Glaubens zu nutzen. Das Internet bildet die Kirche nicht nur ab. Die Kirche ereignet sich in ihm.

#### Liturgietheologische Fragen

Unbeschadet dessen bietet das theologische Selbstverständnis der Liturgie Zugänge, aus denen sich eine positive Einschätzung der eingangs beschriebenen Projekte ableiten lässt. Hier ist als erstes die Notwendigkeit der Inkulturation zu nennen. Wer in die Liturgiegeschichte schaut, stellt fest, dass das Gottesdienstleben der Kirche vital geblieben ist, weil es sich je neu auf geänderte kulturelle Rahmenbedingungen einstellen konnte. Anpassungen an die Gegebenheiten der Zeit bilden einen durchlaufenden Grundzug der Geschichte, der im Dialog mit der Tradition zu erstaunlicher Kreativität fähig war. Wie sehr die Liturgie der Inkulturation bedarf, hat das II. Vatikanum noch einmal eindrucksvoll herausgestrichen. Auch wenn heute manche kirchliche Verlautbarungen auf Beharrung setzen oder gar das Rad zurückdrehen wollen, wird die Frage nach den Bezügen des Geschehens zur Lebenswelt der Gegenwart weiterhin eine wichtige Rolle spielen. Mit dem Blick auf das Internet wird es darum gehen, auf welche Weise seine technischen Möglichkeiten für den Glaubensvollzug fruchtbar gemacht werden können. Die beschriebenen Projekte stimmen optimistisch, weil sie diese Aufgabe beherzt angehen. Auf anderen Feldern hat man den Schritt der Inkulturation bereits getan, wie es beispielsweise die große Zahl der Gottesdienstprojekte beweist, die bewusst den kirchlichen Binnenraum verlassen und sich an alle Interessierte wenden. Vielerorts wird mit neu entwickelten Feierformen gearbeitet mit dem Ziel, Menschen aus dem Glauben Hilfen für ihr Leben an die Hand zu geben. Dieses Anliegen haben kirchliche Stellungnahmen aufgenommen. Sie ermutigen ausdrücklich dazu, um der Inkulturation willen an die Seite der geordneten Liturgien zielgruppengerechte Feiern zu stellen.

Ist über das Medium Gottes- und Kirchenerfahrung möglich? Diese Frage lässt sich mit einem Seitenblick auf die schon lange bewährte Praxis der Gottesdienstübertragungen im Fernsehen rasch beantworten. Die Übertragungen sind heute so normal, dass man sich gar nicht mehr vorstellen kann, dass darum in der Vergangenheit einmal heftig und explizit theologisch gerungen worden ist. Man befürchtete eine Nivellierung des Heiligen und sah im Medium eine Gefahr für die Ernsthaftigkeit des Geschehens. Diese Ängste sind durch belastbare Forschungen widerlegt worden. Der anfangs mit einer gewissen Ironie verwendete Begriff von der ‚Fernsehgemeinde‘ hat sich nachträglich als durchaus zutreffend herausgestellt. Befragungen von Mitfeiernden am Bildschirm haben zu Tage befördert, dass sie sich tatsächlich als Feiernde und nicht als passive Zuschauer empfinden. Insofern scheint das „Auge der Kamera“ der erforderlichen Innerlichkeit weit weniger abträglich als es oftmals behauptet wird.

Die Debatte um Online-Gottesdienste erreicht dort ihr schwierigstes Feld, wo es um die Bedeutung der Leiblichkeit geht. Was bisher an Experimenten existiert, findet über weite Strecken ohne die leibliche Kopräsenz der Feiernden in einem Raum statt. Diese Tatsache lässt nochmals erkennen, dass wir es mit einem Geschehen zu tun haben, das sich von einer Feier in einem Kirchenraum erheblich unterscheidet. Dies muss allerdings nicht automatisch zu einer kritischen Bewertung führen. Gewiss leben liturgische Handlungen von ihrer Sinnlichkeit, was vor allem die Sakramente mit ihren ausdrucksstarken Zeichen kraftvoll erfahren lassen. Aus diesem Grund wird man mit Nachdruck daran erinnern müssen, dass beispielsweise eine Trauung oder eine Eucharistiefeier, die allein im Internet stattfindet, dem Wesen der Liturgie widerspräche. Jenseits dieser Hochformen besteht jedoch Spielraum, wenn man berücksichtigt, dass die Liturgie seit jeher durch den Vorrang der Beziehung vor dem Ort gekennzeichnet ist. Das Argument vom Vorrang der Beziehung wurde bereits in der Debatte um die Fernsehübertragungen geltend gemacht, als es darum ging, die besondere Form der Teilnahme über den Bildschirm zu qualifizieren. Damals sprach man von der ‚intentionalen Teilnahme‘, also der inneren Hinordnung des Einzelnen auf das Geschehen,

die die Mitfeiernden zu einer Versammlung verbinden könne, auch wenn sie nicht kopräsent sind. Dieses Argument ließe sich für das Internet folgendermaßen fortschreiben: Wo Menschen sich von Gott rufen lassen, in Beziehung miteinander und mit Gott treten, dort kann eine gottesdienstliche Versammlung entstehen.

#### Ausblick

Gottesdienstliche Vollzüge im Internet sind keineswegs nur eine Sache für Internetbegeisterte oder religiös interessierte Medienspezialisten. Sie stehen stellvertretend für eine Kirche, die mit ihren Vollzügen die Öffentlichkeit sucht und nach Räumen Ausschau hält, in denen die Botschaft des Evangeliums verkündet, gelebt und gefeiert werden kann. Realistischerweise wird man natürlich auch die Grenzen sehen müssen. Eine unkritische Euphorie ist fehl am Platz, weil die beschriebenen Projekte sicherlich kein Allheilmittel gegen den Auszug vieler Menschen aus der Kirche sowie den Glaubensverlust sind. Insofern wäre es naiv, wollte man allein auf eine verstärkte Internetpräsenz setzen. Der entscheidende Schlüssel dürfte darin liegen, die Möglichkeiten des Internet als Erweiterung des kirchlichen Lebens wertzuschätzen: „Weder ‚Verbiederung‘ noch ‚Gegenspiel‘ zum kulturellen Umfeld wird den Menschen der heutigen Zeit den Zugang zu den gottesdienstlichen Feiern der Kirche erleichtern“ (B. Jeggle-Merz).

## Kirche als soziales und pastorales Netzwerk

In der Befassung mit dem Internet kann die Kirche nicht nur lernen sich in ihrer Kommunikation des Mediums Internet selbst professionell zu bedienen. Vielmehr kann sie – wenn sie sich ihres eigenen Netzwerkcharakters bewusst wird – so neue Perspektiven für die Entwicklung neuer und adäquater Handlungsformen auch außerhalb des Internets nutzen.

Netzwerke sind heutzutage in aller Munde und wer mittels Internet und Computer arbeitet, der oder die taucht in eine weit verzweigte, verflochtene, unübersichtliche und komplexe Welt von Informationen und Daten, unzähligen Bildern, Musikarten, Spielformen oder Personen ein. In theoretischer Sicht lässt sich dieses weite internetbasierte Netz von Netzwerken, Anbietern und Personen nicht durch eine einheitliche soziale bzw. soziologische Netzwerktheorie (Holzer, Netzwerke, 103f) erfassen. Es geht vielmehr darum, die Wirkmechanismen von internetbasierten Netzwerken zu beschreiben und sie im Zusammenhang von Kirche und pastoralem Handeln zu befragen, welche Chancen und Grenzen für heute und für die Zukunft der Kirche sich ergeben.

### Netzwerke – eine Einladung zu Kreativität und Freiheit

Es geht bei Netzwerken darum, nicht etwas ganz Neues zu entdecken, sondern etwas ganz neu zu sehen. Das Netzwerkdenken selbst ist ja bereits eine Form, verschiedene Gedanken, Erkenntnisse, Erfahrungen, Gefühle und Wissensreservate so zu kombinieren, dass dabei Sinnvolles und Kommunizierbares herauskommt. Wird die Kirche im Sinne eines Netzwerkes wahrgenommen und gedeutet, so zeigen sich neue Perspektiven für ihre Sozial- und Handlungsformen. Netzwerke können nämlich auf inhaltlicher, organisatorischer und vor allem auf kommunikativer sowie sozialer Ebene innovatives und kreatives Potenzial wecken und entdecken lassen. Ein wesentliches Moment liegt in der großen Varianzbreite der schier unbegrenzten Kombinationsmöglichkeiten der Knoten und Cluster (ein/e Gruppe bzw. Haufen von Knoten) von und in Netzwerken. Meist wird diese Form als soziales Netzwerk im horizontalen Kontext verstanden, in dem alle Personen auf gleicher Ebene agieren bzw. interagieren. Diese grundsätzlich flache Struktur sozialer Netzwerke bzw. social networks wie facebook und Co. macht den einladenden und modernen Reiz aus, den sie haben. Für die vertikale Ebene wird meist die hierarchische Struktur von Organisationen als Gegenbeispiel herangezogen, was vor allem für die katholische Kirche als Institution durch ihre Geschichte und ihr Erscheinungsbild auch zutrifft. Dennoch: die katholische Kirche im Besonderen, aber auch andere Organisationen sind stets anders strukturiert als nur hierarchisch. Selbst eine straff hierarchisch strukturierte Organisation ist netzwerkartig aufgebaut, wenn auch meist mit einem eindeutigen Zentrum, in dem sich die personelle, strategische oder finanzielle Macht manifestiert. Die hierarchische wie die flache netzwerkartige Organisationsform können mittels komplexer und mehrdimensionaler Struktur(en) verbunden und konfiguriert werden. „An die Stelle der Ewigkeitsstrukturen“ setzt die Kirche „Mehrebenenstrukturen [...], die ebenso Struktursicherheit garantieren wie Flexibilität gestatten und von daher einer differenzierten Realität von Kirche angemessen sind“ (Hochschild, pilgernde Kirche, 53). Dieser Mehrebenenstruktur wird der Kirche auf organisatorischer Ebene gerecht, weil sie sich immer zugleich auf der Makroebene als Weltkirche, auf der Mesoebene als Diözese bzw. Bistum und auf der Mikroebene als komplexes Gebilde von Pfarrgemeinden, geistlichen Zentren, Bildungseinrichtungen, kategorialen Formen von Seelsorge oder anderen katholischen Einrichtungen bewegt bis hin zum/zur einzelnen Christen/in. Diese drei Unterscheidungsebenen machen deutlich, dass auf jeder Ebene grundsätzlich die Netzwerklogik mit ihrer spezifischen Wirkweise greift, disparate Handlungsformen, unterschiedliche Personen und Logiken wie auch verschiedene Gruppen, Organisationen oder Institutionen zu verknüpfen. Je höher und komplexer die Ebene (z.B. die globale Ebene der katholischen Kirche), desto schwieriger lassen sich hier Netzwerkprozesse steuern und regeln im Sinne eines Gewinns für alle Beteiligten (Eder, Netzwerk, 121f).

### Internet und soziale Netzwerke

Versucht man das Internet und die zurechenbaren virtuellen Welten grafisch darzustellen, kommt ein riesiges sternenförmiges Netzwerkbild heraus. Das Internet als Netz der Netze entwickelt sich zu einem immer größeren Daten- und Informationsspeicher, in dem auch Persönliches, Soziales, Skurriles und Wegweisendes lagert und gespeichert wird. Eine entscheidende Weichenstellung ist in den letzten zehn Jahren geschehen: war das Internet früher vor allem von wenigen „männlichen“ Technikern bzw. Bearbeitern für viele Nutzer und Nutzerinnen programmiert worden (entspricht dem Terminus Web 1.0), so sind es beim Web 2.0 die Benutzer/innen selbst, die das Internet bzw. dessen Inhalte „erstellen, bearbeiten und verteilen [...] in quantitativ und qualitativ entscheidendem Maße [...],



**Dr. Helmut Eder**

Nach Tätigkeiten als Pastoralassistent, Religionslehrer und Universitätsassistent arbeitet Dr. Helmut Eder derzeit für vier Stadt-Dekanate in Linz und Traun als Dekanatsassistent und als Berater für pastorale und strukturelle Fragen.

unterstützt von interaktiven Anwendungen.“ ([http://de.wikipedia.org/wiki/Web\\_2.0](http://de.wikipedia.org/wiki/Web_2.0) [Stand 26.02.13]) Erst durch diese Veränderung wird verständlich, dass gerade die neuen internetbasierten sozialen Netzwerke wie facebook oder netlog so große Zustimmung erhalten. „Die sozialen Netzwerke im Internet sind der Areopag der Moderne. Und die Waren dieses Areopags sind die Personen, deren Profile, deren Status-Updates.“ (Pelzer, Change Agents, 3). Diese neue Form der Kommunikation mittels social networking prägt und gestaltet in zunehmendem Maße die Gesellschaft wie auch das soziale und individuelle Leben der Einzelnen.

#### Netzwerk und Social Media

Ein Spezifikum in der Netzwerklanschaft stellen die neuen Medien – die sozial, internet- und netzwerkbasierter Social Media dar. Einzelne Kontakte bzw. Beziehungen von zwei oder drei Personen können immer weiter verzweigt gesehen und verstanden werden, „bis schließlich riesige Netzwerke von gewaltiger Reichweite entstehen. [...] Diese [Beziehungs-]ketten verästeln sich wie Blitze und durchziehen die gesamte Gesellschaft in komplizierten Mustern. Die Situation war offensichtlich sehr viel komplexer, als ich [Nicholas Christakis, H.E.] zunächst angenommen hatte. Mit jedem Schritt, den wir uns von einem Menschen innerhalb eines sozialen Netzwerkes entfernen, nimmt die Zahl der Beziehungen zu anderen Menschen und die Komplexität der Verästelungen rasant zu.“ (Christakis / Fowler, Connected, 12). Das Neue an diesen Medien ist, dass sie eine unglaubliche Dynamisierung von Steuerung und Machtgenerierung darstellen. Welche Macht man durch social networking haben kann, lässt sich exemplarisch an der Revolution in Tunesien oder Ägypten in den vergangenen Jahren ablesen. Die andere Seite der Macht stellen Formen der Ausgrenzung (wie z.B. Cybermobbing) oder suchtähnliche Abhängigkeitsformen dar. Die entsprechenden Milieu-Studien zu den Sinus-Milieus® belegen, dass soziales Leben junger Menschen vor allem bei der „postmodernen“ Grundausrichtung ohne diese neuen Medien nicht mehr denk- wie lebbar ist. Dennoch sind auf die Grenzen und Gefahren der Social Media in jeglicher pädagogischer wie pastoraler Hinsicht hinzuweisen, wer im jugendpastoralen Feld tätig ist.

#### Noch nicht ausgeschöpftes Potenzial

Auffällig ist, dass in analytischer Hinsicht das Wissen über die veränderte mediale und soziale Landschaft da ist, aber es wenig konkrete und mutige pastorale Experimente gibt. Matthias Sellmann spricht davon, dass es kaum gute Apps für interessierte und neugierige Menschen gibt, die in passagerem Modus der Kirche begegnen (Sellmann, Neue Medien, 17-22). Wird in diese Form eines pastoralen, ästhetisch ansprechenden und zeitgemäßen Angebots investiert, kommt die Kirche in Deutschland und in Österreich schnell an ihre Grenze, weil es an Geld, Ressourcen und Personal mangelt. Dies soll keine Entschuldigung für Passivität sein, es macht nur deutlich, dass nur an wenigen Stellen wirklich investiert wird. Ein innovatives Beispiel ist die Hauskirche kafarna:um. Der Gründer und Hausvater Florian Sobetzko bezeichnet diese Hauskirche für Jugendliche und Junge Erwachsene als „benutzergenerierte Kirche“, da sie „sich im Internet medieninnovativ in der Erschließung neuer Möglichkeiten des Kircheseins“ [mitteilt]. Mitbestimmung heißt hier zum Beispiel die Bereitstellung von Schnittstellen, die auch technisch kompatibel sind.“ (Sobetzko, Ekklesiopreneure, 26). Hier wird ein wesentliches Erfolgskriterium benannt: bei all diesen Formen des Kircheseins geht es um „Schnittstellenkompatibilität und die Inklusivität als Kommunikationsprinzip“ (Sobetzko, 27). Dies sind entscheidende Momente in und bei Netzwerkprozessen, egal ob über Social Media oder in konventionellen Gesprächsformen. Jede Schnittstelle kann als Schwelle in einen anderen sozialen Raum, anderes soziales Milieu oder wie hier als Schnittstellen zwischen Technik und handelnden Personen gesehen werden.

#### Öffentlichkeit

Eine Chance internetbasierter pastoraler Arbeit und Gestaltungsmöglichkeit ist im weiten Feld der medial strukturierten Öffentlichkeit zu sehen. Kaum ein Ereignis haben die unterschiedlichen klassischen wie sozialen neuen Medien so geprägt, wie die jüngste Ankündigung des Rücktrittes von Papst Benedikt XVI. Anfang Februar 2013. Hier rückt die katholische Kirche in den Mittelpunkt öffentlicher Medien und Debatten, die aus pastoraler Sicht eine große Chance darstellen. Vor allem die klassischen Printmedien und mehr noch ihre Online-Ausgaben, aber auch TV-Stationen, die Youtube-Plattform, Twitter-Nachrichten oder Kommentare im facebook zeigen ein breites und durchaus differenziertes Bild von Debatten, die ein anhaltendes Interesse an den Vorgängen der Kirche zeigen. Ob dies in der Pastoral ein Gewinn ist bzw. sein wird, ist offen und kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Auf jeden Fall ist bis zur Papstwahl und darüber hinaus die Kirche im Mittelpunkt auch der neuen netzwerkbasierter Medien und dies kann an dieser Stelle nur als Chance gesehen und gewertet werden. Es ist möglich, in theologischer wie historischer Hinsicht durch platzierte Meldungen und Kommentare in diversen Postings und social networks die Neubestimmung des Papstamtes durch dieses Ereignis darzustellen, den mutigen Schritt in Richtung Beweglichkeit der Kirche in die Moderne hervorzuheben und zugleich die Offenheit des Ausgangs dieser Neubestimmung zu betonen. Wenn Netzwerke in unserer Zeit Wirkung(en) haben, dann in Richtung Beweglichkeit und Ergebnisoffenheit. Das Zueinander der verschiedenen (Macht)Zentren und kirchenpolitischen Strömungen wird durch dieses Ereignis neu justiert und hat Auswirkungen auf das Gesamt der Kirche, das als ein großes Netzwerk von Netzwerken gesehen und gedeutet werden kann.

#### Jugendkirche

---

#### Literatur

Christakis, N.A. / Fowler, J.H., Connected. Die Macht sozialer Netzwerke und warum Glück ansteckend ist. Aus dem Amerikanischen von Jürgen Neubauer, Frankfurt / Main 2010.

Helmut Eder, Kirche als pastorales Netzwerk, Wien / Berlin / Münster 2012.

Hochschild, M., Die pilgernde

Jugendkirchen lassen sich generell als relativ neue, spannende und andere Orte in der üblichen pastoralen Landschaft und somit als Chance verstehen. Dieser Anders-Ort Jugendkirche bringt eine neue Dynamik in das Feld der Pastoral, weil sie nicht etablierte und bekannte Formen der Mitglieder- oder Gemeindepastoral bedient, sondern neue soziale wie pastorale Formen sucht und damit experimentiert. Durch internetbasierte Recherche lassen sich „ansprechende“ und „einladende“ Beispiele von Jugendkirchen finden, die durch ihre Homepages und ihren gut gestalteten Platzierungen z.B. im facebook Einblicke in das Geschehen geben, wie am Beispiel von kafarna:um schon gezeigt wurde. Die Chance für Neugier und Lust auf Entdeckung für „Suchende“ wie auch für die mediale Öffentlichkeit geschieht nur, wenn diese Seiten professionell – und Jugendliche bzw. Junge Erwachsene in den neuen Milieus sind das – gestaltet, betreut und laufend adaptiert werden. Vor allem, wenn es darum geht, die „Milieus der modernen Performer, Experimentalisten und Hedonisten“ (Pelzer, Change Agents, 6) zu erreichen. „Diese Milieus werden“, so Pelzer weiter, „auf den herkömmlichen Kommunikationswegen wie Pfarrbrief, Gottesdienst, etc. kaum erreicht. Aber sie sind auf facebook und anderen sozialen Netzwerken präsent.“ (Pelzer, Change Agents, 6) Diese Netzwerke gilt es zu nützen, zu intensivieren, neue und kreative Formen von Kontakt- und Beziehungsmöglichkeiten anzubieten, damit Kirche – wenn auch nur kurz und intensiv – weiterhin attraktiv wie relevant bleibt.

Kirche auf dem Weg zu sich selbst. Plädoyer für ein Weißbuch, in: Krieger, W. / Sieberer, B. (Hg.), Wie religiös ist diese Welt? Kevelaer / Limburg 2002, 52-70.

Holzer, B., Netzwerke, Bielefeld<sup>2</sup> 2010.

Pelzer, J., Change Agents pastoraler Diversifizierung, in: Lebendige Seelsorge 63 (1/2012), 2-6.

Sellmann, M., Neue Medien gerne nutzen. Ein Plädoyer für kulturelles Liga-Bewusstsein, in: Lebendige Seelsorge 63 (1/2012), 17-22.

Sobetzko, F., Ekklesiopreneure und Elektrotechniker, in: Lebendige Seelsorge 63 (1/2012), 23-28.

## „Das durchsichtige Ich“ – Kommunikation und Selbstkonstruktion im Web 2.0

### Orte und Herausforderungen theologischer Reflexion

Unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen findet religiöse Kommunikation heute überhaupt statt, gerade im Web 2.0 mit seinen vielfältigen Möglichkeiten des Selbstaudrucks und der Konstruktion und Präsentation verschiedener Identitäten? Gunda Werner-Burggraf spricht einige der damit verbundenen Fragen an und formuliert Thesen, was Theologie im Blick auf die Kommunikation im Netz leisten kann und soll.

Das Internet als weltweites Netz scheint allgegenwärtig zu sein. Fast vergessen wirken die Zeiten, in denen Kommunikation langsamer und Kontakte aufwändiger waren. Mit dem Weltweiten Netz verändert sich eine ganze Kultur des Lebens, des Schreibens und der Nähe. Wie blickt Theologie auf die Kommunikation im Netz? Welchen Ort und welchen Raum nimmt Religiosität ein? Zwischen Euphorie und Skepsis nehmen Theologie und kirchliche Praxis die Veränderungen der Welt und ihrer Kommunikationen wahr. Ist nun die Gottesferne oder die Gottesnähe das Thema postsäkularer Welt? Ist die Kommunikation im Netz profan, symbolisch oder doch irgendwie religiös? Inmitten der historischen und gesellschaftlichen Umbrüche der letzten Jahrzehnte ist theologisches Fragen und Sprechen einerseits zu einem echten Fragen, andererseits aber auch zu vollmundigen Ausrufezeichen geworden. In diese Spannung hinein möchte ich den Blick auf die Kommunikation im Web 2.0 richten, in dem ja die Selbstgestaltung in den Vordergrund gerückt ist.

#### 1. Theologie in postsäkularer Gesellschaft – zwischen Euphorie und Skepsis

Vor nunmehr zwölf Jahren hat Jürgen Habermas mit „Glauben und Wissen“ die Debatte um die Säkularisierung neu angefacht. Schien sich im Blick auf die Neuen Bundesländer die Theorie einer Säkularisierung zu bestätigen, setzen Theologen dagegen, dass in der zunehmenden Verunsicherung „Religiosität kein Überbleibsel einer unaufgeklärten Vorzeit“ (Höhn, *Der fremde Gott*, 70), sondern „vielmehr, genau im Gegenteil, Produkt avancierter, sich selbst in Frage stellender Modernisierungen“ (Beck, *Der eigene Gott*, 114; zit. nach Höhn, ebd., 70) ist. Grob können drei mögliche Reaktionen unterschieden werden: Die einen sehen eine Wiederkehr der Religion (vgl. Knobloch, *Mehr Religion*, 101ff) und suchen für sie Anknüpfungspunkte in der Perspektive, dass jede Zeit eine andere Deutung und Sprache brauche, aber Religion im Sinne der Kirchlichkeit – so sie nur tief genug verankert sei – nicht vergeht (vgl. Knobloch, ebd., 82); andere sehen ihre Aufgabe in der philosophischen Reflexion auf den Menschen und seine Zeit (vgl. Striet, *Wiederkehr des Atheismus*). Eher dialektisch baut die dritte Position eine Spannung zwischen guten und bösen Mächten auf und nimmt dies als Ausgangspunkt von Theologie, die in diesem Fall das Erstarken von dunklen Mächten auf das Schwinden von guten Mächten zurückführt und eine zukünftige Perspektive in einer klaren Entscheidung und Unterscheidung der Christen sieht. Unter dem Strich bleibt die Menge an spirituellen Kräften gleich, sie verteilt sich nur anders. Ich konzentriere mich auf den zweiten Ansatz, der die Reflexion auf den Menschen in den Mittelpunkt stellt. „In postsäkularen Zeiten eine kritische Phänomenologie der Religion auf den Weg zu bringen heißt darum für die Theologie, sich mit jener Disziplin ins Benehmen zu setzen, die durch die Sache der Vernunft definiert ist. Sie kommt nicht umhin, gegenüber den Vernünftigen für die Sache des Glaubens vom Standpunkt philosophischen Denkens her einzutreten.“ (Höhn, *Postsäkular*, 56). Wird die Gesellschaft zugleich als postmoderne und postsäkulare verstanden, stellen sich in der theologischen Reflexion dringende Fragen, die sich um das Verstehen des Subjekts, die Frage nach dem religiösen Ausdruck inklusive der Teilnahme und Teilhabe institutioneller Religionsgemeinschaften drehen, aber ebenso bedarf es einer Positionierung bezüglich der kommunikativen Realitäten im Web 2.0.

#### 2. Postsäkulare Kultur in medialer Vermittlung – Phänomenologie der Signaturen

Die selbstreferentielle und ästhetische Lebenskonstruktion der postsäkularen Welt der Nordhalbkugel, die größtenteils virtuell in einer partiellen Vergemeinschaftung auf Zeit oder für eine begrenzte Idee geschieht, vermittelt Kommunikation einerseits individuell, andererseits in einer eigenen Sprache, die wiederum verbindend und verbindlich kodiert ist. Die Kultur erscheint sowohl individualisiert und kollektiv als auch säkular und religiös konnotiert. Gerade die unterschiedlichen sozial vernetzenden Internetplattformen bieten dafür eine vielfältige Performance-Oberfläche, auf der ein Mensch sich in unterschiedlichen Identitäten oder in unterschiedlichen Schwerpunkten seiner Identität präsentieren kann. Dabei erscheint eine Performance vor allem dann religiös, wenn sie sich in der eigenen Ästhetik einen oder mehrere symbolische Ausdrücke verleiht. Das eigene Leben scheint in den unterschiedlichen Teilbereichen entweder als ganzes oder aber teilweise religiös



**Dr. Gunda Werner-Burggraf** ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Ruhr-Universität Bochum und setzt dort ihre bereits 2008 begonnene Habilitationsschrift fort, in der sie eine theologische Theorie der Vergebung angesichts der Autonomieproblematik Kants entwirft.

„musikalisch“ darstellbar zu sein. In der Wahrnehmung von pluralen Identitäten ist zunächst einmal nur festzustellen, dass für bestimmte Erfahrungen, Wünsche oder Vorstellungen religiöse oder religiös konnotierte Sprache auszudrücken vermag, was in säkularer Sprache keine Entsprechung zu finden scheint (Vgl. Höhn, Postsäkular, 19ff).

### 3. Ich-Präsentation im Web 2.0

Identitäten sind verführerisch. Je mehr es möglich ist, sich zu präsentieren, desto vielfältiger werden die Stimmen derer, die vor einem Realitätsverlust warnen. Ich will eher einen theologischen und philosophischen Blick auf dieses Phänomen werfen, ohne es sofort durch die Brille der Gefahr zu sehen. Virtueller ist zunächst kein Gegenstück zu real; logisch kann nur etwas abgebildet werden, was es in der Realität gibt. Jede geschaffene Identität geht auf eine real existierende zurück und kann ohne diese reale Identität und ihre Interaktion mit der virtuellen nicht existieren. Auch wenn die im Netz kommunizierenden Maschinen mehr werden, sind es eben doch Menschen, die den Schwerpunkt der Kommunikation legen. Theologisch wird es doch darum gehen, ob die Interaktion im Netz jene Dimension erreicht, die theologisch als humane verstanden werden kann: eine Interaktion in reziproken Anerkennungsverhältnissen. Zu denken ist also der Umstand, wie sich die Identitäten zum sie entwickelnden Subjekt verhalten, und damit die Idee einer Einheit hinter der Identität so zu denken, dass sie als Subjekt reflektierbar bleibt. Obwohl diese Entscheidung eine Skepsis gegenüber starken Subjekttheorien ermöglicht, heißt es doch sich auf die Überzeugung einzulassen, „dass eine Hermeneutik des christlichen Glaubens, die zugleich an Geltungsfragen interessiert ist und sich auf die Aufgabe der philosophischen Rechenschaft des Glaubens einlässt, nur am Leitfaden des Subjekts gelingen kann.“ (Striet, Das Ich im Sturz der Realität, 24). Philosophisch ringt die Erkenntnis um das Prinzip des Denkens und Handelns, theologisch um die Bedingung der Möglichkeit von Glaubensvergewisserung und Gotteserkenntnis. Mit dem entschiedenen Festhalten am Subjekt wird der Gedanke der freien Glaubensentscheidung und ihrer Gestaltung ebenso ermöglicht wie der notwendige Diskurs mit der Moderne eröffnet. Hinter den Identitäten steht also kein konfuse Etwas oder ein leeres Nichts, sondern ein Subjekt, das seine Identitäten inszeniert.

Die Art und Weise, wie eine Vergewisserung des Subjekts über sich selbst in seinen Identitäten – ob in der realen oder in der virtuellen Welt – erfolgt, ist der hermeneutische Schlüssel für theologisches Denken in postsäkularer Zeit. Es zeigt sich nämlich in verschiedenen Kategorien, wie Identität im Netz verstanden werden kann und welche möglichen Deutungen bereitstehen, wenn die bisherigen Kenntnisse zusammengebunden werden. Die Fragen nach dem „Ich“ in der Identität, nach der Instanz also, die die Identitäten zusammenhält und als Einheit des Subjekts gedacht wird, kann sich in vier verschiedenen Perspektiven stellen, die alle jeweils für das Subjekt ebenso eine Bedeutung haben wie für die Deutung und damit theologische Relevanz des Wahrgenommenen.

Wie das „Ich“ verstehen? – Das Ich verstehen, heißt Ästhetik verstehen

Wird mit einem phänomenologischen Blick das Leben im Netz angeschaut, dann könnte gesagt werden: Ich-Verstehen heißt Ästhetik verstehen. Das Ich, das sich im Internet bewegt, bewegt sich ästhetisch. Es ist einerseits eingebunden in eine vorgegebene Kunstform des Internets. Es kann andererseits durch die in diesem Sinne durchaus als Demokratisierung zu nennende Vielfalt eigene Darstellungsformen wählen. Ich-Verstehen geht, wenn ich die Bilder verstehe, die Farben, die Symbole.

Wie „Ich“ sein? – Personalisierung der eigenen ästhetischen Ausdrucksform durch Identitäten

Ich sein im Internet ist eine verführerische Sache. Es kann die unterschiedlichen Facetten seiner selbst oder auch ersehnte darstellen, entwickeln, entwerfen. Es kann sich ästhetisch frei und bezogen auf die eigenen Vorstellungen schaffen. Es kann sich verlieren in seinen geschaffenen Ichs. Ich sein im Netz ist die Personalisierung der eigenen ästhetischen Ausdrucksform durch Identitäten.

Wie „Ich“ darstellen? – Seismograph der handelnden Person und der Gesellschaft, in der Darstellung werden gesellschaftliche Tabus transparent

Der Mensch am Computer hat im Grunde einen Baukasten vor sich stehen. Aus diesem sucht er sich passende Bausteine für seine Identitäten im Netz. In second-life kann er sich einen virtuellen Menschen bauen, in den Wirtschaftsnetzwerken seriös sein, in Freundschaftsnetzwerken von Hobbies erzählen, sich in alternativen oder linken Netzwerken unter falschen Namen „outen“ oder eben auch in rechten Netzwerken unentdeckt aktiv sein. Immer ist die Darstellung so etwas wie der Seismograph der handelnden Person. Die Darstellung wird in irgendeiner Form authentisch sein, sie zeigt die Person vielleicht sogar in einem Maße vollständig, wie es außerhalb des Internets nicht geht. Und zugleich aber ist die individuelle und persönliche Darstellung immer auch ein Seismograph der Gesellschaft, die dahinter steht. In der Selbstdarstellung in Identitäten wird die Gesellschaft in ihren Trends, aber auch in ihren Tabus dargestellt. Nicht geführte Dialoge finden dort ihren Platz. Oft finden nicht geführte Dialoge im Netz leider ihre Nische in der Verengung und in weiterer Dialogverweigerung. Im Netz werden je aktuelle gesellschaftliche Tabus transparent. Die persönliche Darstellung ist zudem extrem gefährdet. Die Werbung einer Community macht bereits deutlich, wie eine Darstellung erwünscht ist. „Wie Ich darstellen“ ist die Herausforderung der Wahl und Entscheidung für die eigene Freiheit und die eigenen Grenzen: die vielleicht wichtigste Herausforderung im Netz. Die Art und Weise, wie ich mich im Netz darstelle, ist zugleich ein Zugriff auf viele Perspektiven und von vielen Perspektiven.

Wie „Ich“ kommunizieren und vernetzen? – Vergemeinschaftung auf Zeit und die Begrenzung auf eine Idee. Sie ist von außen gesteuerte Kommunikation durch intransparente Interessen

Die verschiedenen Identitäten sind dazu geschaffen, dass sie kommunizieren. Das setzt einen ganz besonderen Kommunikationsbegriff voraus. Der Begriff beinhaltet nämlich auch Kommunikation als Betrachten. Auch ein „Besuch“ auf einer persönlichen Internetseite ist eine Kommunikation. Niemand würde den kommunikativen Charakter musealer Bildung abstreiten. Ebenso ist es im Netz. Darüber hinaus kommunizieren aktive Internet- und CommunitynutzerInnen mehrere Stunden am Tag. Inwiefern dies ein freiheitlicher Akt ist, kann aufgrund der netzinternen Bewertung hinterfragt werden: Wird die Nutzung von Communities weniger, ist dies sofort durch einen verminderten Aktivitätsindex zu sehen. Kommunikation im Netz ist reguliert und kontrolliert. Sie hat dabei einen hohen ethischen Kodex. Es gibt Dinge, die in Communities nicht sein und gesagt werden dürfen. Jede dieser Communities ist dementsprechend gefährdet, unterwandert zu werden. Sich im Netz zu bewegen ist auch unerkannte und unbekanntes Vernetzung und Kommunikation, die einem aufgezwungen wird durch externe Beobachtung – sei es staatliche oder andere. Das Ich kommuniziert lang und kurz, in Kunstsprache, in anderen Sprachen, in Bildern. Immer steht eine aktive handelnde Person hinter jeder Kommunikation und bildet die Einheit hinter den vielen Versatzstücken. In dieser Vernetzung durch Kommunikation gibt es unterschiedliche Player. Viele von ihnen sind durch Werbung zu erkennen, manche aber nicht. Selbst hinter den Netzwerken – sozusagen den Profis in der Kommunikation – stehen weltanschauliche oder wirtschaftliche Interessen. Die politische Relevanz bekommt die Vernetzung und Kommunikation durch die Demokratisierung von Wissen – politische Vorgänge werden sofort überall bekannt. Es scheint, als sei das Bedürfnis des Kommunizierens und Sich-Darstellens höher als die Sorge um die Identität, die Gefährdung der Persönlichkeitsrechte und des Sich-Aussetzens in einem Kontext, in dem nur ein Bruchteil der tatsächlichen Player als solche auf der Bildschirmoberfläche erscheinen. Die handelnde Person ist ja selbst ein Teil des verschleiern-entschleiernenden Prozesses, den das Internet täglich beschreibt.

#### 4. Subjektive Religiosität in narrativer Vergewisserung

Für die Theologie hängt Wesentliches am Subjektbegriff. Dementsprechend scharf ist die Kritik an der Idee der Verabschiedung des Subjekts. Henning Luther beispielsweise grenzt sich deutlich von der postmodernen Verabschiedung des Subjekts ab (vgl. Lämmerlein, Wider „die gesellschaftliche Verdrängung von Schwäche“, 220; Lott, „Religion und Alltag“, 231; Werner, Macht Glaube glücklich? 105ff). Er versteht die Herausforderung der Theologie gerade darin, unter den Bedingungen der Spätmoderne die Bedeutung von Subjektivität im Zusammenhang mit Religiosität zu reflektieren. Denn gerade in der Unhintergebarkeit der Individualität des Einzelnen sieht Luther den letzten Bezugspunkt christlicher Religion. In seiner Subjektreflexion unterscheidet er gleichwohl zwischen dem Subjekt als unhintergebarer Einheit und der Identität, deren normatives Ziel, durch persönliche Entwicklung eine ganze und vollständige Identität auszubilden, er jedoch theologisch hinterfragt. Diese innovative Leistung in der Identitätsdiskussion ist inzwischen kaum noch rezipiert. Mit dem Bild des „Fragments“ vermag er sowohl eine bildlich-phänomenologische Beschreibung faktischer Erfahrung zu geben, als auch eine christologische und soteriologische Deutung in die Subjektdebatte einzuführen. Die Identität als Fragment – soziologisch gewendet die Patchwork-Identität – denkt Henning Luther unhinterfragbar „coram Deo“ und sieht diese zugleich in der Narration verbunden, die er exemplarisch anhand des Tagebuchs untersucht (Luther, Der fiktive Andere, 111-122). Den wesentlichen Unterschied zwischen der gelebten faktischen Identität und der geschriebenen Biographie sieht er in der Verknüpfung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und der Annahme eines fiktiven Gegenübers. Selbst das Tagebuch als eine der intimsten Kommunikationsformen erscheint so als eine Kommunikation mit jemandem. Dabei entsteht im Schreiben ein Gegenüber, dem durch den Akt des Schreibens die Eigenschaften verständnisvoll, vielleicht auch kritisch, nicht urteilend, zuhörend und darin erhellend zugeschrieben werden. „Der ‚fiktive Andere‘ ist also liebend und kritisch zugleich, und zwar eins im anderen.“ (Luther, ebd., 118; kursiv im Original) Luther geht weiterhin davon aus, dass diese Logik auch für den in der Öffentlichkeit schreibenden Biograph gilt. Christlich identifiziert Luther in diesem fiktiven Anderen Gott und liest Biographien, Tagebücher auch im Charakter von Bekenntnissen. „Lob und Klage des konfessorischen Subjekts korrespondieren Gericht und Gnade auf Seiten Gottes, so wie Schmerz und Sehnsucht des autobiographischen Ichs der Kritik und Liebe des ‚fiktiven Anderen‘ entsprechen.“ (Luther, ebd., 120) Luther beendet seine Ausführungen mit der These, dass „die religiöse Dimension sich vor allem in der formalen Struktur autobiographischer Reflexion ausmachen lässt“ (ebd., kursiv im Original) und sich in der spezifischen Weise ausdrückt, wie das Subjekt sich zu sich und der Welt in ein Verhältnis setzt. „Denn beides, die durch die Sinndeutung und Bewertung begründete Auswahl der erinnerten und deshalb für die eigene Identität relevanten Ereignisse ebenso wie die aufgrund neuer Erfahrungen fällige Revision bisheriger Einsichten, untersteht dem Wesensgesetz der sich realisierenden Freiheit.“ (Essen, Die Freiheit Jesu, 190) Wird die Narration darüber hinaus im Sinne der Identitätspräsentation (Essen, ebd., 187 ff) verstanden, erschließen sich einerseits die wesentlichen formalen Aspekte der Identitätsdarstellungen und ihrer Subjektconstitution, andererseits können diese gleichwohl auch auf ihre religiösen Signaturen in diesen Prozessen analysiert werden. Wenn den Analysen Henning Luthers zugestimmt werden kann – und da spricht einiges dafür – dann erfordern die

performativen Kommunikationen im Web 2.0 ein differenziertes Interesse.

#### 5. Kommunikation mit dem fiktiven Anderen – Teilhabe und Teilnahme religiöser Kommunikatoren unterscheiden

Die Kontroverse um die Wiederkehr des Atheismus und der Religion macht deutlich, dass das Thema der Religion in hermeneutischen Kontexten gedacht und gelesen wird. Theologisch kann dies doch nur bedeuten, die Diskurse zunächst an die biblischen Verheißungen zurückzubinden. Dieses ist doppelt zu begründen: Zunächst ist in der verfassten Kirchenstruktur in Deutschland von einer Teilhabe nicht auf eine Teilnahme rückzuschließen, weswegen die Zahlen der Kirchenmitglieder ebenso wie ihre Austritte keine Aussagen über die Religiosität als solche, ihre Wiederkehr oder ihr Gegenteil machen. Sodann ist die eben beschriebene religiöse Narration zunächst eine phänomenologisch wahrnehmbare und wiederum nicht rückschließbar auf einen Religionsbegriff, wie er im monotheistischen Glauben vorausgesetzt ist und – das ist für den nächsten Schritt wesentlich – klare Indizien im Sinne von Handlungskonsequenzen fordert. Daher grenze ich mich zunächst von der Annahme ab, jedwede religiöse Kommunikation sei zu begrüßen, weil sie eine religiöse Signatur oder Konnotation aufzuweisen habe. Wohl ist zu betonen, dass in der kommunikativen Performance ein humaner Vollzug zur Darstellung kommt, ohne den wohl auch keine Religion zu denken ist. Kommunikation als Intersubjektivität ist wesentlich Ausdruck freiheitlichen Sich-Verhaltens. Letztlich ist es die Einsicht, dass der ‚Mensch nur unter Menschen zum Mensch‘ wird. Das Gefüge ist durchaus komplexer geworden und bedeutet zugleich, dass jedwede Kommunikation als solche ernst genommen und geachtet werden soll – solange sie nicht dem Grundgesetz widerspricht – weil sie Ausdruck persönlicher Freiheitsgeschichte in ihrer je eigenen Konstruktion und ihrer wesenseigenen Konstitution ist. Werden religiöse Signaturen in Kommunikation also zunächst als etwas Humanes festgehalten, müssen sie begründungslogisch nicht religiös rückführbar sein. Heuristisch eröffnet diese Perspektive eine Weiterführung des Gedankens, dass das Subjekt ein Theologie generierender Ort ist. Werden also Lebens- und Glaubenserfahrung als theologierelevanter, weil Theologie generierender Ort verstanden, braucht es theologisch eine differenzierte Hermeneutik, um diese Ausdrücke zu verstehen und in den Gesamtkontext der Glaubenden einzuordnen. Diese Erfahrungen sind „im Sinne theologischer Erkenntnisgewinnung aus dem Leben heraus“ (Forschungskreis Kommunikative Theologie (Hg.), Kommunikative Theologie, 60) relevant, unabhängig davon, ob die Teilnahme als Teilhabe zu interpretieren sei. Es stellt sich zuvor und primär die Frage nach der Kriteriologie dieser Kommunikation und der – letztlich auch kirchlich relevanten – Vergemeinschaftung der Identitäten. Wird diese implizite Theologie als humaner Ausdruck ernst genommen und in einen Diskurs mit expliziter Theologie gebracht, heißt das auch, sich theologisch in die Kommunikation im Netz so einzubringen. Dies setzt voraus, dass theologisch eine Kriteriologie entwickelt wird, anhand derer aktiv theologisch ein Diskurs darüber geführt wird, was über die Grenzen der eigenen Religiosität und die der Ethik hinausgeht. Für diese zu leistende Arbeit möchte ich vier Thesen benennen:

1. Religiöse Kommunikation ist, wie jede andere Kommunikation in reziproken Anerkennungsverhältnissen, Ausdruck persönlicher Freiheitsgeschichte und wesenseigener Kommunikation: sie ist – bereits die einsame – schon interpersonell strukturiert und lässt eine implizite Theologie entdecken, die der je personalen Logik und ihrer Erfahrung und Deutung entspricht.
2. Theologische Reflexion entlarvt die tabuisierten Nachrichten und Inhalte einer scheinbar tabulosen Kommunikation. Dafür entwickelt sie eine theologische Kriteriologie, die ein Handlungsinstrumentarium im Umgang mit Tabus und ihren unterdrückten Themen begründet.
3. Die jüdisch-christliche Verheißung von der Geschichte Gottes mit den Menschen ist explizit religiös beschrieben. Dies ist der eigene Maßstab für Religion und religiöse Kommunikation und damit die explizite Theologie, der theologisch unhintergehbare Faktizität entspricht und zugleich vor dem Forum der Vernunft in einer geeigneten Denkform vermittelt werden muss.
4. Werden kommunikative Strukturen medialer Form in einen Diskurs gebracht, geht es (a.) darum, darin die interpersonelle und zugleich im fiktiven Anderen auch die religiöse Grundstruktur zu erkennen; (b.) die Sorge um die scheinbare Abwesenheit Gottes im Leben postmoderner Menschen in das Vertrauen um das anwesende Du zu verändern und sich so von der pastoralen oder missionarischen Vorstellung der Herstellbarkeit des Glaubens zu verabschieden, und vor allem: (c.) sich auf die Kategorien eigener Religiosität zu besinnen, die in der Gerechtigkeit und Menschenwürde liegen, und da entschieden kommunikativ im Web 2.0 einzuschreiten, wo diese nicht gewahrt sind.

#### Literatur

- Beck, Ulrich, Der eigene Gott. Friedensfähigkeit und Gewaltpotential der Religionen, Frankfurt 2008.
- Essen, Georg, Die Freiheit Jesu. Der neuchalkedonische Enhyposasiebegriff im Horizont neuzeitlicher Subjekt- und Personenphilosophie, Regensburg 2001.
- Forschungskreis Kommunikative Theologie / Communicative Theology Research Group (Hg.), Kommunikative Theologie. Selbstvergewisserung unserer Kultur des Theologietreibens / Communicative Theology. Reflections on the culture of our practice of theology, Wien-Berlin 2006.
- Habermas, Jürgen, Glauben und Wissen, Frankfurt 2001.
- Höhn, Hans-Joachim, Der fremde Gott. Glaube in postsäkularer Kultur, Würzburg 2008.
- Höhn, Hans-Joachim, Postsäkulare Gesellschaft im Umbruch - Religion im Wandel, Paderborn-München-Wien-Zürich 2007.
- Knobloch, Stefan, Mehr Religion als gedacht! Wie die Rede von Säkularisierung in die Irre führt, Freiburg-Basel-Wien, 2006.
- Lämmerlein, Godwin, Wider „die gesellschaftliche Verdrängung von Schwäche“. Zu Henning Luthers Verständnis von Seelsorge und Diakonie, in: ThPr 27 (1992), 218-231.
- Lott, Jürgen, „Religion und Alltag“. Henning Luthers „Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts“, in: ThPr 27 (1992), 231-239.
- Luther, Henning, Der fiktive Andere. Mutmaßungen über das Religiöse an Biographie, in: Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992.
- Striet, Magnus (Hg.), Wiederkehr des Atheismus. Fluch oder Segen für die Theologie? Freiburg-Basel-Wien, 2008.
- Striet, Magnus, Das Ich im Sturz der Realität. Philosophisch-theologische Studien zur einer Theorie des Subjekts in Auseinandersetzung mit der Spätphilosophie Friedrich Nietzsches, ratiōfidei Bd. 1, Regensburg 1998.
- Werner, Gunda, Macht Glaube glücklich? Freiheit und Bezogenheit als Erfahrung persönlicher Heilszusage, Regensburg, 2005.

## An der Schwelle zum Erwachsensein...

Das Bistum Magdeburg bietet seit dem Jahr 2000 die ‚Feier der Lebenswende‘ für nichtchristliche Jugendliche an. Mittlerweile ist daraus mehr geworden als ‚nur‘ eine Alternative zur Jugendweihe.

Ein fast schon gewohntes Bild ergibt sich, wenn Schülerinnen und Schüler der 8. Klasse des Liborius-Gymnasiums in Dessau-Roßlau danach befragt werden, welche Feier sie am Ende des Schuljahres begehen werden. Ein guter Teil lässt sich konfirmieren bzw. firmen, einige gehen zur Jugendweihe und ein anderer Teil nutzt das Angebot der ‚Feier der Lebenswende‘. Obwohl seit dem Jahr 2000 von der Seite des Schulträgers regelmäßig angeboten, ist die ‚Feier der Lebenswende‘ bis heute nicht Normalität im Land Sachsen-Anhalt, in dem sich Dessau-Roßlau befindet. Sie findet zudem in Magdeburg, Halle und (erstmalig im Jahr 2012 an der ‚Freien Schule‘) in Köthen statt und wird vom Katholischen Bistum Magdeburg angeboten. Sie wurde vom damaligen Bischof Leo Nowak zunächst an den 3 Gymnasien in der Trägerschaft des Bistums initiiert. Die seit 1998 am Erfurter Domberg angebotene ‚Feier der Lebenswende‘ war auslösendes Moment.

Durchaus als eine Alternative zur stark frequentierten ‚Jugendweihe‘ bietet seit nunmehr 13 Jahren das Bistum Magdeburg in Verbindung mit der Schule vor Ort „jungen Menschen mit der Feier zur Lebenswende sowohl den Raum für Begegnung und Gespräche als auch die abschließende Feier des Übergangs von der Kindheit zur Jugend“ (Bistum Magdeburg: Feier der Lebenswende) an. Es ist ein Angebot für die ungetauften Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums – etwa ein Drittel –, die, wie sonst üblich, von den entsprechenden Vereinen auf die Jugendweihe hin beworben werden. Was ist aber die ‚Feier der Lebenswende‘? Einige Charakteristika sollen verdeutlichen, dass sie nicht nur eine Feierstunde ist!

Die teilnehmenden Jugendlichen treffen sich meist monatlich für 1,5 Stunden über einen Zeitraum von September bis Mai/Juni in Räumen einer Kath. Pfarrgemeinde, die diese zur Verfügung stellt. Dabei bilden die drei Zeiten einer Lebenswende – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft – die Folie des Bedenkens und Deutens des je eigenen Übergangs von der Kindheit zur Jugend und dies auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes, welches die beiden Leiter immer wieder in die Themen hineinhalt. Ein hoher Anteil an Mitgestaltung durch die jungen Leute selbst wird immer wieder eingefordert und trägt zum Gelingen des sich dabei entwickelnden Prozesses bei. „Als Kirche sehen wir hier eine Verantwortung, jungen Leuten in der besonderen Zeit zwischen Kindheit und Erwachsensein eine sinnvolle Begleitung anzubieten, damit die Heranwachsenden mit ihren eigenen Anliegen vorkommen und diese vor dem Hintergrund unseres Glaubens an den Gott des Lebens wertgeschätzt werden können.“ (Bistum Magdeburg: Feier der Lebenswende)

In allen Treffs der Jugendlichen wird darüber hinaus die abschließende Feierstunde textlich und musikalisch vorbereitet. Es werden Elemente, die in den monatlichen Treffs an Bedeutung gewonnen haben aufgegriffen und in die Feierstunde eingefügt, die wiederum die schon erwähnten Zeiten einer Lebenswende als Grundstruktur hat. Es ist eine Feier, die in einer katholischen Kirche stattfindet, bei der den Jugendlichen am Ende auch der Segen Gottes zugesprochen wird.

Auch die Eltern der Jugendlichen werden zu Elterntreffs eingeladen. Geschichten und Filme bieten dabei die Schauplätze, dass auch die Eltern über sich selbst in der Zeit der Lebenswende ihrer Kinder nachdenken und ins Gespräch kommen können. Die Möglichkeit, sich über ein symbolhaftes Geschenk in die Feierstunde mit einzubringen, wird mit großem Engagement von den Eltern aufgegriffen und umgesetzt.



**Ralf Knauer**  
Ansprechpartner und Leiter der  
‚Feier der Lebenswende‘ in Dessau-  
Roßlau  
Gemeindereferent in der Pfarrei Hl.  
Familie Dessau-Roßlau





Folgendes Grundmuster der Feierstunde wird den Jugendlichen als Vorschlag vorgelegt, das mit kleinen Änderungen meist angenommen wird: Einzug unter Musik / Begrüßung / Vorstellung der Jugendlichen durch sie selbst / Musik / Dank an die Eltern / Musik / Festansprache an die Jugendlichen mit Elternbeteiligung / Festakt mit Übergabe einer gestalteten Kerze und des symbolhaften Geschenkes durch die Eltern / Musik / Wünsche der Jugendlichen für sich selbst, die Mitmenschen und die Welt / Musik / Segenswunsch durch die Leiter / Auszug unter Musik / Empfang vor der Kirche. Die Pfarrgemeinde, die sowohl ihre Räume, als auch ihren Gottesdienstraum für das Angebot öffnet, begleitet und unterstützt darüber hinaus, indem sie die Jugendlichen und ihre Eltern in ihr Gebet einmünden lässt sowie durch Männer und Frauen, die den oben erwähnten Empfang vorbereiten und durchführen.

Ansprechpartner und Leiter des Angebotes ‚Feier der Lebenswende‘ sind derzeit eine katholische Lehrerin des Liborius-Gymnasiums und somit eine Mitarbeiterin des Bistums Magdeburg und ein Gemeindefereferent einer der beiden Pfarreien der Stadt Dessau-Roßlau.

Was als Alternative zur Jugendweihe an den 3 Katholischen Gymnasien des Bistums Magdeburg eingerichtet wurde, hat sich entwickelt hin zu einem Beziehungsgeschehen, welches das Leben konfessionsloser junger Menschen und ihrer Eltern würdigt und feiert und in der Zeit der Lebenswende vom Kind zum Jugendlichen Deutung und Sinn aus dem christlichem Verstehen und Glauben anbietet.

Sicherlich in einer stark säkularen Lebenswelt eine neue Form, um christliches Denken, Kirche und den Gott des Lebens Menschen ansichtig zu machen. Allerdings nur als ein ‚selbstloses‘ Angebot mit einem echten Interesse an den Menschen, frei von kirchlicher Vereinnahmung, wohl aber aus einem frohmachenden Glauben heraus! Und dies hinterlässt einen Eindruck, der sich beispielsweise darin zeigt, dass Eltern auf dem Gelände der Kirchgemeinde, in der die ‚Feier der Lebenswende‘ stattfindet, eine Sonnenuhr errichtet haben, an der die Namen aller Jugendlichen zu lesen sind und die sie als symbolisches Geschenk eingebracht haben.



---

## Literatur

Bistum Magdeburg: Feier der Lebenswende - Werte vermitteln

## Ein knapper Überblick zum MDG-Milieuhandbuch „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus® 2013“

Mit dem neuen, Ende Januar 2013 veröffentlichten MDG-Milieuhandbuch liegt das schon länger erwartete Update des MDG-Milieuhandbuchs von 2005 – besser bekannt unter dem Namen „Sinus-Kirchenstudie“ – vor. Wieder hat die Medien-Dienstleistung GmbH, München, eine Einrichtung der Deutschen Bischofskonferenz, das Heidelberger Sinus-Institut beauftragt zu erforschen, wie Religion und Kirche milieuspezifisch wahrgenommen und gelebt werden. Das Update des Milieuhandbuchs wurde nicht zuletzt dadurch nötig, dass das Sinus-Institut 2010 sein Gesellschaftsmodell seinerseits einem Update unterzogen hatte. Da Gesellschaft beständig im Fluss ist, war die Aktualisierung des bereits zehn Jahre alten Milieumodells nötig geworden, um neue Entwicklungen abbilden zu können.

Überraschenderweise hat die Studie ein beträchtliches Echo in den großen Publikumsmedien gefunden, anders als bei der ersten Studie, die vor allem in der innerkirchlichen Rezeption stark umstritten war. Grund für dieses mediale Interesse scheint die aktuell hohe und kritische Aufmerksamkeit zu sein, die Kirche im Kontext v.a. der Missbrauchsskandale erhalten hat. Im innerkirchlichen Bereich sind vor allem konservative Stimmen zu vernehmen, die die Studie mit Misstrauen beäugen und erstaunlicherweise besonders auf methodische Fragen nach der Repräsentativität der Studie abheben. Insgesamt scheint sich die Diskussion in Kirche und Pastoral jedoch seit der ersten Studie versachlicht zu haben – es wird nach Impulsen und Herausforderungen, Chancen und Grenzen der Milieuperspektive gefragt.

Deutlich wird, dass diese (und viele andere) Lebensweltstudien hilfreiche Wahrnehmungschancen für die Pastoral bereitstellen. Viele pastorale Praktikerinnen und Praktiker haben die Milieus mit großem Interesse studiert und für die Deutung der pastoralen Situation profitiert. Deutlich wird aber auch, dass aus den empirischen Daten nicht direkt Handlungsoptionen abzuleiten sind. Vielmehr ist Interpretationsarbeit nötig, um die (pastoral-)theologische Bedeutung der Befunde herauszustellen, verschiedene Deutungen zu diskutieren und mögliche Konsequenzen für kirchliches Handeln zu erarbeiten. Und um vom Sehen zum Handeln zu kommen, um die Handlungsoptionen auch in wirkliches Handeln umzusetzen, um Haltungen zu verändern, sind Prozesse der Kirchenentwicklung nötig.

Zunächst sollen das Anliegen und der Kontext der Studie kurz skizziert werden, bevor einige ausgewählte Ergebnisse vorgestellt werden, dabei unterscheidet sich zwischen solchen Ergebnissen, die positive Anknüpfungspunkte für pastorales Handeln darstellen, und solchen, die eher auf Probleme hinweisen.

### 1. Was will die Studie?

- Hintergrund: Die Hilfe, die die Kirche von der heutigen Welt erhält (GS 44)

Die theologische und kirchliche Befassung mit dem MDG-Milieuhandbuch und mit Lebensweltstudien überhaupt erfährt eine wichtige Grundlegung aus der Kulturhermeneutik des Zweiten Vatikanums, wie sie sich in der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* ausdrückt (vgl. Sellmann, *Zuhören – Austauschen – Vorschlagen*, 29-56). So spricht GS 44 davon, dass die Kirche von Beginn ihrer Geschichte an gelernt hat, die Botschaft Christi in der Vorstellungswelt und Sprache der verschiedenen Völker auszusagen, und dass die in diesem Sinne angepasste Verkündigung [praedicatio accomodata] des geoffenbarten Wortes ein Gesetz aller Evangelisation bleiben muss. Dadurch wird der lebhafteste Austausch [vive commercium] zwischen der Kirche und den verschiedenen nationalen Kulturen gefördert. Nach Aussage von *Gaudium et Spes* ist dafür eine profunde Kenntnis der Denkweisen und Mentalitäten der Menschen notwendig: „Zur Steigerung dieses Austauschs bedarf die Kirche vor allem in unserer Zeit mit ihrem schnellen Wandel der Verhältnisse und der Vielfalt ihrer Denkweisen der besonderen Hilfe der in der Welt Stehenden, die eine wirkliche Kenntnis der verschiedenen Institutionen und Fachgebiete haben und die Mentalität, die in diesem am Werk ist, wirklich verstehen, gleichgültig, ob es sich um Gläubige oder Ungläubige handelt.“ (GS 44) Das Konzil bestimmt es daher als „Aufgabe des ganzen Gottesvolkes, vor allem auch der Seelsorger und Theologen, unter dem Beistand des Heiligen Geistes auf die verschiedenen Sprachen unserer Zeit zu hören [auscultare], sie zu unterscheiden, zu deuten und im Licht des Gotteswortes zu beurteilen, damit die geoffenbarte Wahrheit immer tiefer erfasst, besser verstanden und passender verkündet [proponere] werden kann“. (ebd.)

Vor diesem Hintergrund kann auch das Ziel des MDG-Milieuhandbuchs verstanden werden, nämlich: die Einstellungen von Katholikinnen und Katholiken zu Religion und Kirche sowie konkrete Wünsche und Erwartungen an die katholische Kirche mittels Methoden der



Dr. Tobias Kläden ist Referent für Pastoral und Gesellschaft der KAMP.

qualitativ-empirischen Sozialforschung zu erheben.

- Zur Methode

Das Sinus-Milieumodell ist das Ergebnis von über 30 Jahren sozialwissenschaftlicher Forschung des Sinus-Instituts und stellt ein vielfach erprobtes und anerkanntes Instrument der empirischen Sozialforschung dar. Es gruppiert Menschen zusammen, die sich nicht nur hinsichtlich ihrer sozioökonomischen Lage, sondern auch in ihrer Lebensauffassung und Lebensweise ähneln. Mithilfe von qualitativ-ethnologischen Methoden wird der Mensch und das gesamte Bezugssystem seiner Lebenswelt, also das Gesamt seiner subjektiven Wirklichkeit, ganzheitlich in den Blick genommen. Durch regelmäßige, im Abstand von weniger als zehn Jahren vorgenommene Aktualisierungen des Modells soll signifikanten gesellschaftlichen Veränderungen, die sich auf die Lebenswelten auswirken, Rechnung getragen werden.

Konkret wurden folgende Forschungsmethoden eingesetzt:

- mehrstündige leitfadengestützte Einzelexplorationen im häuslichen Umfeld der Befragten
- im Vorfeld der Befragung zu bearbeitende „Hausarbeitenhefte“ mit den Titeln „Das gibt meinem Leben (mehr) Sinn“ und „Die ideale Kirche für mich“
- Fotodokumentationen der Wohnwelten.

Durch dieses Material, so der Anspruch des Sinus-Instituts, wird eine umfassende, in die Tiefe gehende Analyse der Wahrnehmungs-, Denk- und Erlebnismuster der Befragten ermöglicht. Zudem können aufgrund dieser qualitativen Methoden gültige Aussagen auf vergleichsweise kleiner Stichprobenbasis gewonnen werden.

Insgesamt wurden 100 Einzelexplorationen von Mitgliedern der katholischen Kirche durchgeführt. Es wurden also keine aus der Kirche Ausgetretenen oder Nichtgetauften befragt, ebenso wenig wie Angehörige anderer Konfessionen oder Religionen oder Konfessionslose. Die Stichprobe ist repräsentativ für das (seinerseits in einem quantitativ-empirischen Sinn repräsentativ abgesicherte und bewährte) Sinus-Milieumodell und außerdem quotiert nach Alter, Geschlecht und Region. Über die Milieu-Quotierung wird somit das gesamte Spektrum der Lebenswelten berücksichtigt. Dadurch kann das Sinus-Institut für sich in Anspruch nehmen, in dieser Studie alle relevanten Wahrnehmungsmuster und Einstellungsdimensionen abzubilden, und mit Recht feststellen: „Die Ergebnisse der Studie sind daher gültig im Sinne inhaltlicher Relevanz und Typizität.“ (MDG-Milieuhandbuch, 59. Im Folgenden beziehen sich Seitenzahlen im Text auf das Milieuhandbuch.) Der Vorwurf mangelnder statistischer Repräsentativität kann also überhaupt nicht sinnvoll an eine qualitative Studie gerichtet werden und geht folglich ins Leere. Im Gegenteil ist die Stichprobengröße von n=100 für eine qualitative Studie enorm hoch.

- Warum beschäftigt sich Kirche mit den Sinus-Milieus?

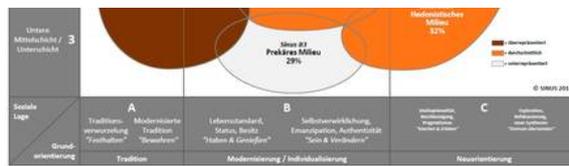
Der Blick auf die Sinus-Milieus macht zunächst einmal auf eine ganz einfache Tatsache aufmerksam: In allen zehn Milieus sind Mitglieder der katholischen Kirche zu finden. Auf alle Milieus bezogen, machen Katholikinnen und Katholiken ein Drittel (34%) aus; am stärksten sind sie im Milieu der Konservativ-Etablierten und der Traditionellen vertreten (41 bzw. 40%), am wenigsten im Expositiven und im Prekären Milieu (30 bzw. 29%). In allen anderen Milieus ist der Katholikenanteil im durchschnittlichen Bereich. Mitnichten sind die Katholiken also auf wenige Milieus beschränkt, auch wenn die Verteilung charakteristische Unterschiede zeigt. Vielmehr ist dieser Milieu-Reichtum der katholischen Kirche etwas Wertvolles.

Der Milieu-Ansatz ermöglicht es der Kirche, „den Blick für die Unterschiedlichkeit von Menschen und die Vielfalt der Lebensweisen zu öffnen“ (6). Fakt ist aber auch, dass die Kirche mit ihren Angeboten schwerpunktmäßig nur bei wenigen Milieus Resonanz findet. Mit dieser Studie lassen sich viele Hinweise finden, welche Anschlussmöglichkeiten es für die Kirche in den verschiedenen Bevölkerungsmilieus gibt. Die Kirche wird durch diese Studie auch herausgefordert, ihre eigene Milieuverengung zu erkennen. Sie wird zur Wahrnehmung provoziert, wie Menschen ihr Leben und ihren Glauben innerhalb und außerhalb der Grenzen der Institution Kirche leben und gestalten, und darin Anregungen und Lernchancen zu entdecken.

Das Sinus-Institut wird nicht müde zu betonen, dass die Studie keine 1:1-Abbildung, sondern eine (sinnvolle) Konstruktion und damit Vereinfachung der komplexen Wirklichkeit darstellt. Dadurch bietet sie eine Sehhilfe, „eine soziologische Brille, die der Kirche hilft, die Vielfalt und Unterschiedlichkeit ihrer Mitglieder besser zu sehen und zu verstehen“ (47). Sie ist also auch kein „fünftes Evangelium“, aber ein hilfreiches Instrument, das die Zukunftsfähigkeit der Kirche zu sichern helfen kann.

sinusi | MDG Die Berater





\* Quelle: Typologie der Wirsche 2012, N = 20.167, deutschsprachige Wohnbevölkerung ab 14 Jahren  
 Aus dem MDG-Milieuhandbuch 2013: Religiöse und kirchliche Orientierungen  
 Katholikenanteil in den Sinusmilieus - © Sinus, MDG (Zum Vergrößern bitte anklicken)

## 2. Ausgewählte wichtige Ergebnisse

### a) Positive Anknüpfungspunkte

#### - Sinn und Glück

Bevor die Studie auf im engeren Sinn religiöse bzw. kirchliche Themen eingeht, fragt sie die Interviewpartnerinnen und -partner danach, was ihrem Leben Sinn gibt und was sie glücklich macht. Hier kann Kirche viele Hinweise finden, was zu einem gelingenden Leben der Menschen gehört und wie sie dazu beitragen könnte. Insgesamt wird dabei deutlich, dass für die Mehrheit der Befragten der Sinn des Lebens selbst zu erkennen und herzustellen ist, ohne dass er durch den Glauben vorgegeben wäre. Als Strategien der Sinnproduktion nennen gehobene Milieus, tätig und aktiv zu sein und etwas zu bewirken; das Sozialökologische und die traditionellen Milieus betonen stärker den Einsatz für andere bzw. für die Gemeinschaft; für die Milieus der Mitte und der traditionellen Unterschicht bedeutet Sinn, Aufgaben und Regeln zu befolgen, etwas Nützliches beizutragen und Vorbild zu sein, und für die jungen modernen Milieus, seinen eigenen Träumen und Visionen nachzugehen und sich seine Wünsche zu erfüllen (vgl. 7). Als zentral wichtig im Leben werden quer durch die Milieus die gleichen Dinge genannt (Gesundheit, Familie/Partnerschaft, materielle Sicherheit, soziale Akzeptanz), jedoch in milieuspezifischer Interpretation und Gewichtung. So wird z.B. Gesundheit von den gehobenen Milieus als Fitness und Leistungsfähigkeit, von den Milieus der Unterschicht als Verschontbleiben von Gebrechen und Problemen und von den (post)modernen Milieus als Genussfähigkeit interpretiert (vgl. 8). Noch stärkere milieuspezifische Unterschiede findet man bei den Lebensphilosophien bzw. Lebensbewältigungsstrategien. Diese reichen von „Seinen eigenen Weg finden“ (gehobene Milieus), „Nicht stehen bleiben, sich nicht beklagen; die Dinge nehmen, wie sie sind“ (Milieus der Mitte), „Bescheiden sein, mit dem auskommen, was man hat“ (traditionelle Unterschicht), „Leben heißt Leiden; Verantwortung abgeben“ (Prekäre) bis zu „Intensiv leben im Hier und Jetzt; Zwänge vermeiden, das Leben genießen“ (postmoderne Milieus) (9).

In allen Milieus machen die Menschen die Erfahrung: „Glücklich zu sein ist eher die Ausnahme als die Regel.“ (12) Dabei wird Wohlbefinden und Glück tendenziell um so eher geäußert, je sozial gehobener und älter die Angehörigen eines Milieus sind. In allen Milieus entsteht Glück und Wohlbefinden in Situationen sozialer Geborgenheit (oft werden hier auch Kinder und Tiere genannt, die vorbehaltlos Zuneigung geben), aber auch durch Erlebnisse in der Natur. Ebenso wird in allen Milieus anerkannt, dass Hektik, Leistungsdruck und Perfektionismus dem Glück entgegenstehen und es für das Wohlbefinden wichtig ist, Ambitionen zu reduzieren und sich dem Hier und Jetzt zu öffnen (vgl. 13).

#### - Ethik

Die christliche Religion gilt – besonders in den gehobenen modernen Milieus – grundsätzlich „als zentraler Bestandteil der abendländischen Kultur und als Basis einer allgemein verbindlichen Ethik“ (17). Auch wenn die „lebensweltliche Einbettung von Religion [...] weitgehend verloren gegangen“ ist und „Transzendenzbezüge im Alltag kaum eine Rolle mehr spielen“, so gilt dies doch nicht für den Bereich der Ethik: „In allen Milieus gelten die ‚Zehn Gebote‘ als sinnvolle Richtschnur des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Teilweise werden sie als ‚Universalwerte‘ bezeichnet, die auch losgelöst vom christlichen Entstehungskontext [...] Gültigkeit haben.“ (20)

#### - Wahrnehmungen und Erwartungen an die Kirche

Deutlich wird in allen Milieus die Überzeugung, dass die Kirche sich verändern muss und auch das Potential zur Veränderung hat (vgl. 30). Dabei wird keine „Reformation 2.0“ gefordert, und auch die hierarchische Struktur der Kirche wird von den meisten nicht prinzipiell in Frage gestellt; diese darf nach Ansicht der Befragten jedoch auch nicht zu Machtmissbrauch benutzt werden (vgl. 27). Im Einzelnen prägt sich diese Grundüberzeugung wieder milieuspezifisch aus: In den gehobenen Milieus ist die Überzeugung häufig, dass es eine unabänderliche Kern-Identität der Kirche gibt, die zu bewahren ist – bei gleichzeitiger Notwendigkeit von Öffnung und Modernisierung. In den Milieus der Mitte werden praktische Vorschläge gemacht, welche überholten Regeln abzuschaffen wären und wie Kirche verjüngt und modernisiert werden könnte. In den jungen und den unterschichtigen Milieus traut man der Kirche am wenigsten Veränderungspotenzial zu. Es hätte aber im Alltag auch wenig Relevanz, wenn es Kirche nicht gäbe (vgl. 30).

Zwar üben die Befragten durchweg viel Kritik an der Kirche, doch es wird im Gegenzug auch viel von ihr erwartet; die Kirche wird durchaus weiterhin gebraucht. Matthias Sellmann diagnostiziert hier eine „extrem hohe Fehlerfreundlichkeit“ unter den deutschen Katholikinnen und Katholiken. So wünschen sie sich die (zumindest gläubigen) Katholikinnen und Katholiken von der Kirche:

- „Spirituelle Orientierung, Sicherheit, Sinn
- Seelsorgerische Begleitung in schwierigen Lebenslagen, Kasualien
- Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, Fröhlichkeit und Lebendigkeit
- Aussicht auf ein wohlgeordnetes, tröstliches Ende (kirchliche Bestattung)“ (31)

Große Bekanntheit und Anerkennung findet in allen Milieus das soziale und caritative Engagement der Kirche – allerdings mit der signifikanten Ausnahme der modernen Unterschicht (!). Es wird meist davon ausgegangen, dass die Kirchensteuer zu einem großen Teil für den caritativen Bereich verwendet wird (vgl. 34).

#### - Engagement

Ehrenamtliches Engagement, also der freiwillige Einsatz für etwas Sinnvolles, ist in den Milieus weit verbreitet. Es ist sowohl persönlich motiviert als auch auf den Nutzen für die Gesellschaft gerichtet. Vor allem im traditionellen Segment und in der gesellschaftlichen Mitte kommen traditionelle, langfristige Formen des Engagements mit hohem Commitment vor; in den gehobenen (post-)modernen Milieus sind Selbstverwirklichung und Horizonsweiterung sind wichtige Motivations-Aspekte. In den jungen Milieus füllen Beruf, Familie und Freizeit den größten Teil des Zeitbudgets aus und stehen daher in Konkurrenz mit ehrenamtlichem Engagement. Bei den Milieus mit postmaterieller Grundorientierung stehen Projekte und Initiativen mit weniger lokal beschränktem Fokus und oft globalisierungskritischem Kontext im Vordergrund: Die geringste Bereitschaft zum freiwilligen Engagement findet sich in den hedonistisch geprägten Milieus der Adaptiv-Pragmatischen und Hedonisten (vgl. 42f).

#### b) Was nachdenklich stimmt

Im Alltag spielen Religion und Glaube für viele Befragte kaum eine Rolle, besonders in den jungen und unterschichtigen Milieus. Viele verstehen sich weder als im traditionellen Sinn gläubig noch suchen sie bewusst nach einer Beziehung zu Gott (vgl. 16). „Über religiöse Erlebnisse und Praktiken wird selten spontan berichtet.“ (20) Oftmals findet sich ein individualisierter Glaube, der sich aus Elementen verschiedener religiöser Traditionen zusammensetzt. Viele der Befragten bezeichnen sich selbst zwar als religiös, aber sie geben nur diffuse Vorstellungen vom Inhalt ihrer religiösen Überzeugungen wieder (vgl. 16).

Nur wenige der Befragten empfinden eine Verpflichtung zum Gottesdienstbesuch am Sonntagvormittag; nach Aussage der Studie hat dagegen der (besser in die Freizeitplanung passende) Gottesdienst am Samstagabend an Bedeutung zugenommen. „Die Teilnahme an besonderen Gottesdiensten empfindet man weniger als ‚Dienst an Gott‘, sondern mehr als eine Auszeit, die man sich selbst gönnt.“ (21) Im Selbstverständnis der Befragten ist die Frequenz des Gottesdienstbesuchs aber nicht unbedingt ein Indikator für Kirchnähe oder -ferne (vgl. 26).

Gerade in den kirchennahen Milieus ist der Unmut gewachsen und wird verstärkt Kritik an der Institution und der Führung der Kirche geübt. Besonders durch die Missbrauchsfälle und den Umgang mit ihnen hat die Glaubwürdigkeit der Kirche stark gelitten (vgl. 24). Es ist daher nicht verwunderlich, dass bei etwa einem Fünftel der Befragten eine Austrittsdisposition vorliegt. Diese wird aber oft nicht umgesetzt, weil der Kirchenaustritt als irreversibel wahrgenommen wird, die Möglichkeit zur Teilnahme an Kasualien nicht ausgeschlossen und insbesondere die Aussicht auf eine kirchliche Beerdigung gewahrt werden soll oder weil man beruflich im caritativen Bereich tätig ist.

Vor allem folgende Punkte werden an der Kirche kritisiert: „Diskriminierung von Frauen, Zölibatspflicht, Ausschluss von Wiederverheirateten und von Christen anderer Konfessionen von den Sakramenten, Ächtung von Homosexualität, Empfängnisverhütung, vor- und außerehelichem Geschlechtsverkehr [sowie] Zurückdrängung des Laien-Engagements“ (26).

Auffällig bei der Einstellung zur Kirche ist, dass deutlich unterschieden wird zwischen der Ebene der Kirchenleitung, der man kritisch bis ablehnend gegenübersteht, und der Kirche vor Ort, mit der man sich identifiziert und deren pastorales Personal als großenteils gutwillig, aber häufig überlastet beschrieben wird (vgl. ebd.).

Zurzeit erarbeitet die KAMP eine Broschüre, in der die neue Sinus-Kirchenstudie aus verschiedenen pastoral relevanten Perspektiven kommentiert und gedeutet wird. Sie wird über die KAMP beziehbar bzw. auf der Homepage der KAMP als pdf zum download zur Verfügung stehen. Wenn Sie in einen Newsletter-Verteiler zur milieusensiblen Pastoral aufgenommen werden wollen, der über das Erscheinen der Broschüre informiert, melden Sie sich bitte bei [Tobias Kläden](#).

#### Literatur

Matthias Sellmann, Zuhören – Austausch – Vorschläge. Entdeckungen pastoraltheologischer Milieuforschung, Würzburg 2012.  
MDG-Milieuhandbuch „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus® 2013“, Heidelberg/München 2013.

## „Wege und Gesichter der Kirche von morgen kennen lernen“

**Der ökumenische Kongress Kirche<sup>2</sup> sucht in Hannover nach neuen Wegen, Kirche zu sein**

Gestalt und pastorales Handeln der Kirche sind insbesondere in Deutschland in einem Prozess der radikalen Veränderung begriffen. Die Wiederentdeckung einer missionarischen Kirche wird als pastorale Paradigmenwechsel wahrgenommen, wenn sie von einem quantitativen Verständnis der Mitgliederrekrutierung zu einer qualitativ neuen Sichtweise der Rezeption und Verleblichung des Evangeliums in unterschiedlichen individuell und gesellschaftlich kulturellen Kontexten vorstößt. Die Valenz der Sozialgestalt der Kirche erweist sich daran, ob es in ihr gelingt, der Gottesfrage und der Suche nach Antworten durch Menschen, die in unterschiedlicher Weise auf dem Weg des Glaubens sind, authentisch und personal-biografisch Räume zu eröffnen. Bislang sind in solchen Suchprozessen die römisch-katholische Kirche und die Kirchen der Reformation in Deutschland weithin relativ getrennt voneinander unterwegs gewesen. Auf diesem Hintergrund stellt sich der ökumenische Kongress Kirche<sup>2</sup>, den die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers gemeinsam mit dem Bistum Hildesheim und weiteren Partnern und Unterstützern vom 14. bis 16. Februar in Hannover veranstaltete, als ein wichtiger Schritt auf dem Wege dar. Die Absicht der Veranstalter war es, die Teilnehmer als Akteure einer Dynamik anzusprechen, bei der es darum geht, Aufbrüche wahrzunehmen, neue Impulse und Initiativen kennen zu lernen, sich davon inspirieren zu lassen und seinerseits Visionen zu entwickeln und in der Begegnung nach Antworten zu suchen. Das futuristisch anmutende Tagungszentrum, wie ein Raumschiff oder ein großes Zelt auf dem „Messe“-Gelände (Missa), stellte seinerseits geeignete Räumlichkeit und Symbolik für eine Kirche dar, die sich nicht in der Sakristei verstecken will, sondern sich mit ihrem Gotteszeugnis auf die Areopage der Gesellschaft wagt, die sich so verletzlich und angreifbar macht und gerade damit ihrer Sendung (Mission) Gestalt gibt.

Im einführenden Plenum zeigten Philipp Elhaus, Leitender Referent der missionarischen Dienste der Landeskirche, und Christian Hennecke, Leiter des Hildesheimer Priesterseminars und des Fachbereichs Missionarische Seelsorge des Bistums, dass evangelische und katholische Verantwortliche einander entdeckt hatten mit dem gemeinsamen Anliegen, das Evangelium heute spürbar und lebbar zu machen. Ein „niedersächsisches Pfingsten“ solle es in Hannover sein, ein Signal der Ermutigung zu konkreten Schritten vor Ort, um die Dynamik des Kircheseins und Gemeinnewerdens weiter zu tragen.

Die Erfahrungen, die die Anglikanische Kirche gemacht hat, sind in der Vergangenheit einer größeren protestantischen Öffentlichkeit bekannt, im katholischen Bereich jedoch bislang nur am Rande rezipiert worden. Bischof Graham Cray, Leiter des „Fresh Expressions Teams“ der Church of England, erläuterte die Strategie zur Ermutigung und Unterstützung, in jeder Diözese neue Kirchenpflanzungen voranzubringen, in der Folge der synodalen Verlautbarung „Mission-shaped Church. Church planting and fresh expressions of Church in a changing context“ (Kirche in missionarischer Gestalt. Gemeindepflanzung und neue Ausdrucksformen von Kirche in einem veränderten Kontext) aus dem Jahre 2004. Es geht dabei um die Gründung von Netzwerken und neuen vielfältigen Formen kirchlicher Gemeinschaft wie Zeltkirche, Kirche in Cafés, Kneipen und anderen. Alte und neue Formen von Kirche ergeben zusammen eine „mixed economy“ als Bestandteil von Gottes Mission. Missionarisch motiviert, indem sie den Nicht-Kirchgänger ansprechen, sind die Fresh Ex kontextuell, zielen jedoch auf Jüngerschaft ab und verstehen sich ekklesial als vollgültige Kirche, sind also nicht eine Brücke, um erst noch zur Kirche zu werden. So haben sich in England in den letzten Jahren rund 2000 fresh expressions entwickelt, an denen ungefähr 60.000 Menschen beteiligt sind. Das Evangelium muss immer menschliche Gestalt in unterschiedlichen Kontexten gewinnen.

Christina Brudereck, Pastorin aus Essen, stellte die vor fünfzehn Jahren entstandene Gemeinde emotion vor. Auf der Suche nach „Gott im Pott“ taten sich verschiedene Kreative zu einer experimentellen Gemeinde zusammen. Obwohl die Kombination von Gottesdienst und Lebensgemeinschaft für herkömmliche Kirchenmitglieder ungewohnt und auch etwas anstrengend daherkommt, wies Brudereck auf den basisgemeindlichen Ansatz der Performer-Gemeinde hin. Was der Einzelne mitbringt und in den gemeinsamen Rahmen einbringt, ist Teil der Gottesspiritualität. „Gott ist der Film, Kirche ist das Dorfkino, das diesen Film zeigt.“ (Hape Kerkeling).

Gisele Bulteau, Ehrenamtliche aus dem Bistum Poitiers in Frankreich, zeigte den Weg der

Diözese zu einer neuen Erfahrung des Kircheseins auf. Im Unterschied zu Deutschland, wo bestehende Pfarreien zusammengelegt würden, ergeben sich in Frankreich durch die Aufteilung in pastorale Sektoren (secteurs) neue Pfarreien (paroisses nouvelles). Zentral ist ein erneuertes Bewusstsein von der Taufe und dem Auftrag, als christliche Gemeinde die Sendung der Kirche mitten in der Welt wahrzunehmen. Dies ist verbunden mit dem Aspekt der Nähe (proximité) der Beziehungsräume. Bulteau verwies auf die Verantwortlichkeit der unterschiedlichen Dienste, die von einer lokalen Équipe d'animation von Ehrenamtlichen koordiniert werden, und darauf, dass der apostolische Elan aufgrund der Gnade und der Charismen der Getauften ernst genommen werden.

Christian Hennecke resümierte, dass die Kirche derzeit den Glauben daran lernen müsse, dass Gott selbst sein Volk erneuert. Anstatt um die Beschwörung eines Mangels geht es um eine Wandlung, die von dem Erhalt einer bestimmten Kirchengestalt zu einer Vision von Kirche in zukünftiger Gestalt führen muss. Die zukünftige Vielfalt der Formen und Gestalten müsse sich durch Inkulturation, Kirchenentwicklung vor Ort, ergeben. Das Evangelium zeige sich lokal in ganz vielen unterschiedliche Formen von Kirche.

Für die zukünftige Entwicklung der Kirche und der Pastoral in Deutschland können die Akzente des Hannoveraner Kongresses bedeuten, Komplexität und Räume zuzulassen, in denen sich etwas entwickeln darf. Der Abschied von einer flächendeckenden Seelsorge weist auf Erfahrungen Gottes an Orten, an denen sie nicht vermutet werden. Voraussetzungen für einen solchen Weg sind ermächtigende Netzwerke und schützende Strukturen mit Möglichkeiten zum Experiment. Ohne einer häufig verbreiteten Larmoyanz und Defizitorientierung zu verfallen, vermittelte der Kongress jedoch Aufbruchsstimmung und den Eindruck gemeinsamen ehrlichen Suchens nach einer Kirchengestalt, die davon ausgeht, dass Gott seine Kirche nicht im Stich lässt, ihr vielmehr neue Räume erschließt und selbst Neues hervorbringt (vgl. Jes 43,18f).

Hubertus Schönemann

## Kirche, die sich aussetzt

### Weltanschauungsarbeit als Paradigma für die Pastoral des Konzils

Wie soll Kirche sein? Die Rede von der Kirchenkrise und von notwendigen Reformen ist schon längst ein Dauerbrenner geworden – und damit verbunden die Frage nach der Rolle und insbesondere nach der Rezeption (oder Nichtrezeption) des 2. Vatikanischen Konzils.

Auch 50 Jahre nach dem Konzil lohnt es sich, Konzilstexte (neu) zu lesen. Die Weltanschauungsbeauftragten haben dies exemplarisch getan und sich auf ihrer Frühjahrstagung (11. bis 13. März 2013 in Freising) gefragt, was die Theologie des Konzils für das Verständnis von Kirche und speziell ihrer eigenen Arbeit im Kontext der Kirche bedeutet.

Im Fokus standen dabei die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, die Erklärung zur Religionsfreiheit *Dignitatis humanae* sowie die Erklärung zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra aetate*. Mit Hans-Joachim Sander und Roman Siebenrock konnten dazu zwei namhafte Konzilskommentatoren als Referenten gewonnen werden.

Beide machten vor allem die neue Haltung deutlich, die das Konzil von der Kirche fordert. Nicht die Frage, wer die Kirche ist, sei entscheidend – so Sander –, sondern die Frage, wo: Die Welt – oder anders gesagt: bei den Menschen – ist der Ort der Kirche; nicht die binnenzentrierte Selbstbetrachtung, aber durchaus der selbstkritische Blick, angeregt durch die Erfahrungen mit dem Außen.

Wie begegnet Kirche, wie begegnen wir Christen also anderen Menschen? Was können die anderen von uns erwarten? Letztere Frage ist verbunden mit einer Selbstverpflichtung, wie sie Siebenrock in den Erklärungen zu den nichtchristlichen Religionen und zur Religionsfreiheit sieht: Für Religionsfreiheit eintreten etwa bedeute auch, für die Religionsfreiheit Andersgläubiger einzutreten. Hier liegt ein deutlicher Bruch zur vorkonziliaren Haltung der Kirche.

Wie gerade Siebenrock betonte, stehen die einzelnen Konzilstexte nicht für sich allein, sondern in vielfältigen Bezügen zueinander und entwerfen so insgesamt ein neues Bild von Kirche. So formuliert auch der Beginn der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* eine Aufgabe, die in anderen Texten weiter expliziert wird, wenn dort die Kirche „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ genannt wird (LG 1). Sind also die Aussagen der Kirche über ihren Glauben – fragt Sander – verbindlich im Sinne von wertschätzend und wohlmeinend (und werden sie nicht dazu gebraucht, Menschen kleinzuhalten)? Sind die Verbindlichkeiten der Kirche verbindlich im Sinne, dass Menschen dadurch untereinander und mit Gott verbunden werden?

Will die Kirche dieser Aufgabe gerecht werden, muss sie sich einlassen auf die Menschen, sich ihnen aussetzen. Sie sollte nicht nach den Schwächen der anderen suchen, sondern zuerst einmal nach ihren Stärken. Und sie sollte bereit sein, sich fragen und anfragen lassen. Fragwürdigkeit sei, so Sander, ein Qualitätsmerkmal von Religion: Sehen die Menschen die Kirche als einen fragwürdigen Ansprechpartner, wenn sie durch „Andersorte“ (Heterotopien) – berührenden Orte, prägende Erfahrungen ... – gezwungen sind, die Bahnen des Gewohnten zu verlassen und nach neuen Antworten zu suchen?

In der Weltanschauungsarbeit ist die neue Haltung, die das Konzil entwirft, geradezu paradigmatisch gefordert: Weltanschauungsarbeit ist tagtäglich mit Menschen anderen Glaubens und mit dem „Außerhalb“ konfrontiert. Sie kennt die Sehnsüchte von Menschen, wie sie sich in ihrer religiösen Suche zeigen, und die damit verbundenen Erfahrungsorte/Heterotopien. So stellt sie sich ständig der Herausforderung einer wohlwollenden Dialogbereitschaft, die den anderen nicht klein, sondern groß zu machen versucht. Zugleich trägt sie diese Erfahrungen bereichernd zurück in die eigene Kirche, ist somit Kundschafter und auch Berater. Diesen durchaus auch kritischen Reflexionsdienst für die eigene Kirche zu stärken und auszubauen ist eine Zukunftsaufgabe für die Weltanschauungsarbeit.

Aus der Tagung heraus ist eine Publikation geplant in der Reihe „Weltanschauungen“ (ehemals „Werkmappe“), herausgegeben vom Referat für Weltanschauungsfragen des Erzbistums Wien in Zusammenarbeit mit der KAMP.

Martin Hochholzer



## Grundkurs Internetseelsorge 2012 – Ein Rückblick

Die Internetseelsorge in den vielfältigen Formen und Ausprägungen ist nahezu so alt wie das Internet selbst. Doch eine qualifizierte Ausbildung für Seelsorgende in diesem Bereich wurde bisher nicht angeboten. Die Mitarbeit in der Internetseelsorge war eher abhängig von persönlicher Affinität zum Medium oder seelsorgerischer Grundausbildung in einem pastoralen Beruf.

Schon seit mehreren Jahren hat das Leitungsteam der Internetkirche St. Bonifatius in [www.funcity.de](http://www.funcity.de) festgestellt, dass die Anforderungen an Seelsorgerinnen und Seelsorger in der Internetseelsorge steigen. Dies ist einerseits in der sich rasant verändernden Gesellschaft begründet, die immer neue Fragen und Lebensmodelle hat, andererseits durch die Zunahme der Kommunikationskanäle, die aus der permanent steigenden Online-Nutzung resultiert.

Es gab bundesweit keine geeignete Fachausbildung für Internetseelsorge. Alle vorhandenen Kursangebote legen den Fokus eher auf Online-Beratung oder Internetnutzung für kirchliche Öffentlichkeitsarbeit. Internetseelsorge verfolgt aber jeweils andere Ziele, auch wenn es durchaus Schnittmengen gibt. Somit war die Zeit reif, ein eigenes Angebot zu entwickeln, um diesem Defizit der Qualifizierung abzuwehren.

Rainer Gelhot und Norbert Lübke, Beauftragte für Internetseelsorge in den Diözesen Osnabrück bzw. Hildesheim, haben deshalb zusammen mit dem Leitungsteam der Internetkirche St. Bonifatius in [www.funcity.de](http://www.funcity.de) ein Konzept überlegt. Mehrere Gespräche mit den jeweiligen Bistumsleitungen, der KAMP in Erfurt, den Aus- und Fortbildungs-Beauftragten der Bistümer Osnabrück und Hildesheim waren nötig, bis das Ergebnis feststand: Der bundesweit erste „Grundkurs Internetseelsorge“.

Bei allen inhaltlichen und konzeptionellen Überlegungen wurde darauf geachtet, ein Kurs-Format zu entwickeln, das einen Querschnitt an Inhalten und Themen des Mediums Internet und der Internetseelsorge behandelt. Zugleich soll der Kurs den praktischen Anforderungen des Interessentenkreises entsprechen, also zeitlich und finanziell überschaubar sein. Deshalb sieht das Konzept einen Wochenkurs von Montag bis Freitag vor. Vom 8. - 12.10.2012 konnte schließlich im St. Jakobushaus, der Katholischen Akademie des Bistums Hildesheim in Goslar, der erste Grundkurs Internetseelsorge stattfinden. Nachdem der Kurs in verschiedenen Fachforen (auf facebook, bei KIW2012, der Internetseelsorge-Bundestagung, diversen diözesanen Angeboten etc.) sowie auf der eigenen Website [www.St-Bonifatius-funcity.de](http://www.St-Bonifatius-funcity.de) beworben wurde, war der Kurs schnell ausgebucht. An dem Kurs nahmen Personen aus dem funcity-Kirchenteam teil, weitere aus dem Bistum Münster und andere Interessierte.

Das Kurskonzept sieht ganz bewusst eine Mischung von verschiedenen externen Referenten sowie eigenen Kursinhalten vermittelt durch Rainer Gelhot und Norbert Lübke vor. Beide sind seit ca 15 Jahren (Lübke) bzw. zehn Jahren (Gelhot) in der Internetseelsorge tätig und mit dem Medium Internet und den besonderen Herausforderungen des Netzes an die Seelsorge bestens vertraut. Somit waren die Themenfelder Internet, seelsorgliches Arbeiten im Netz mit Chat und E-Mail, Kommunikation im Netz, Kommunikationsformen etc. durch Rainer Gelhot und Norbert Lübke inhaltlich abgedeckt. Für die weiteren Grundlagen wie Medien- und Internet-Recht, Liturgie im web sowie zu Fragen rund um psychische Erkrankungen konnten kompetente Referentinnen gewonnen werden. Die Community-Managerin von [funcity.de](http://funcity.de) steuerte ihre Erfahrungen aus dem Backend bei. Neben theoretischem Input war die Kursleitung daran interessiert, auch praktische Elemente einzubauen, damit die Teilnehmenden sich ausprobieren und das Erlernte direkt anwenden konnten. Dies wurde z. B. durch das Schreiben von Antwortmails auf imaginäre seelsorgliche Anfragen umgesetzt. Ein weiterer praktischer Schwerpunkt lag auf der Beteiligung beim Donnerstags-Chat in [funcity](http://funcity.de) am 11.10.2012.

Die Rückmeldung der Teilnehmenden auf die Referenten war durchaus positiv und reichte auch bis zur Verblüffung, dass im [funcity](http://funcity.de)-Kirchenteam solche Kompetenzen vorhanden sind.

In der Reflektion wurde der Kurs als wertvoll, inhaltlich grundsätzlich stimmig und hilfreich für die Arbeit als Internetseelsorger seitens der Teilnehmenden bewertet. Vor allem hat es sich für das [funcity](http://funcity.de)-Kirchenteam als positiv herausgestellt, sich einmal über einen längeren Zeitraum persönlich zu treffen und sich so besser kennen zu lernen. Für andere war es gut, neue Netzwerke knüpfen zu können und einfach in der Szene „persönlich bekannt“ zu sein. Die externen Referentinnen lobten durchweg das Engagement der Teilnehmenden, sich in dem Feld zu engagieren und fortzubilden, damit die Nutzer von einer qualitativ



**Rainer Gelhot**, Dipl. Rel.-Päd. und Gemeindefereferent, ist Beauftragter für Internetseelsorge im Bistum Osnabrück und Gemeindefereferent in Osnabrück. Neben der Seelsorge in St. Bonifatius beschäftigt er sich mit Fragen der Glaubenskommunikation im Web 2.0 und den verschiedenen Social-Media-Kanälen sowie der Wechselwirkung von Internetseelsorge und pastoraler Arbeit vor Ort.



**Norbert Lübke**, Dipl. Päd., ist Beauftragter für Internetseelsorge im Bistum Hildesheim und Referent im St. Jakobushaus. Er ist seit Gründung der Internetkirche St. Bonifatius 1998 in der Internetseelsorge aktiv. Seine Grundfrage ist die E-Mail- und Chat-Basierte Kommunikation als Chance für die Online-Seelsorge und das Online-Coaching.

hochwertigen und zeitgemäßen Arbeit profitieren können.

Wie bei allen Erstangeboten eines Konzeptes stellten sich im Lauf des Kurses verschiedene Defizite heraus, die im Vorfeld trotz sorgfältiger Planung nicht absehbar waren. Diese Defizite haben die Teilnehmer sowohl in Zwischenreflexionen als auch zum Ende des Kurses klar benannt. Größere Veränderungen haben für die Planung des Kurses 2013 Berücksichtigung gefunden. In künftigen Kursen wird es beispielsweise mehr um das Thema „Internetseelsorge insgesamt“ als um das Thema „Internetseelsorge in funcity.de“ gehen. Diese Verschiebung wird u.a. dadurch nötig werden, dass der Kurs 2013 zum großen Teil von Nicht-funcity-Mitarbeitern besucht werden wird, was im Kurs 2012 anders war.

Aufgrund der großen Nachfrage sind die nächsten Kurse bereits terminiert: 16. – 20. September 2013 und 19. – 23. Mai 2014. Alle Kurse finden im St. Jakobushaus in Goslar statt. Damit haben wir einen Ort gefunden, der inhaltlich stimmig ist, passende technische Voraussetzungen bietet und wo wir aufgrund der beruflichen Tätigkeit von Norbert Lübke gute Tagungsmöglichkeiten in einer Jugendstilvilla haben.

Fazit: Mit dem Angebot eines Grundkurses Internetseelsorge ist eine Lücke in der fachspezifischen Weiterbildung für Seelsorgerinnen und Seelsorger aller Berufsgruppen geschlossen worden. Durch Kooperationen mit verschiedenen Einrichtungen, Diözesen und Fachleuten wird im Bereich des Grundkurses Internetseelsorge ein breites Spektrum qualitativ hochwertiger Inhalte möglich. Ebenso sorgt die Kooperation für eine Akzeptanz des Angebotes in weiten Teilen der Internetseelsorge-Landschaft der deutschen Bistümer. Damit werden auch personelle Ressourcen sinnvoll eingesetzt und die Vernetzung untereinander gefördert.

Nicht zuletzt haben die Teilnehmenden bestätigt, dass trotz hoher Internetaffinität und teilweise langer Erfahrung in der Seelsorge eine fachspezifische Weiterbildung mit Selbstreflexionsanteilen zur Profilschärfung der Internetseelsorge und somit zur Qualitätssicherung der Angebote beiträgt. Dies kommt wiederum den Menschen, die das Angebot nutzen und die Vertrauen aufbauen, zugute.

Mehr Informationen zum „Grundkurs Internetseelsorge“ 2013 und 2014 sowie zur gesamten Arbeit der Internetkirche St. Bonifatius in [www.funcity.de](http://www.funcity.de) finden sich auf [www.st-bonifatius-funcity.de](http://www.st-bonifatius-funcity.de)

## „Als Kirche in den Leitmedien junger Erwachsener präsent sein“: die myKHG-Smartphone-App der Katholischen Hochschulgemeinden

Das Bistum Essen war Vorreiter, was das kirchliche Angebot an Anwendungen für Smartphones betrifft. Veranstaltungshinweise und ein Kirchenwegweiser stehen den Nutzern im Ruhrgebiet schon seit 2011 zur Verfügung. Im Moment arbeiten auch die katholischen Hochschulgemeinden (KHGn) an einer App, mit der sich Studierende über die Veranstaltungen und Neuigkeiten der Hochschul- und Studierendengemeinden in Deutschland informieren können. „Ausgangspunkt ist unser Wunsch, als Kirche in den Leitmedien junger Erwachsener präsent zu sein“, so Lukas Rölli, Geschäftsführer des Forums Hochschule und Kirche (FHoK), das die Koordination des Projekts übernommen hat; außerdem „möchten wir gerne neue Zielgruppen über die sozialen Medien ansprechen.“ Das FHoK als Vertreter der Hochschulgemeinden auf Bundesebene fungiert dabei als Projektkoordinator und unterstützt damit vor allem kleinere Gemeinden, für die die Entwicklung einer App alleine finanziell und organisatorisch nur schwer zu realisieren wäre.

Aber auch die Mittel des FHoK sind begrenzt, weshalb ein großer Teil der Programmierarbeit von Informatik-Studierenden der FH Worms im Rahmen ihres Studiums erbracht wird.

Neben Hinweisen auf die klassischen Veranstaltungen einer KHG zeichnet sich die App vor allem durch eine inhaltliche Komponente aus: die wöchentlich verschickte „Inspiration“. Klickt man auf das Symbol einer Glühbirne, stößt man auf einen geistlichen Impuls, der für Studierende aktuelle Fragen oder auch Themen aus dem kirchlichen Umfeld aufgreift. Der Begriff „Inspiration“ ist bewusst säkular gehalten, um auch nicht in der Kirche sozialisierte Studierende anzusprechen.

Die App „MyKHG“ wird voraussichtlich im Sommer 2013 zur Verfügung stehen.

Jutta Wiedmann, Projektreferentin der FHoK

## Gabriel / Spieß / Winkler: Modelle des religiösen Pluralismus

Manche Sammelbände sind ein Sammelsurium unterschiedlichster Beiträge. In diesem dagegen gruppieren sich die 14 Beiträge deutlich um ein gemeinsames Thema: den religiös-weltanschauliche Pluralismus und die sich daraus ergebenden Herausforderungen für Kirche und Staat. Weiterhin sollte man den Untertitel ernst nehmen, denn er weist auf eine – lockere – Dreigliederung hin, die dem Band insgesamt Struktur gibt:

Zuerst zeichnen einige Aufsätze Pluralismuserfahrungen und Strategien des Umgangs damit in der frühen Kirche (Martin Ebner) und im latein-europäischen Mittelalter (Christoph Auffarth) nach, bevor Wilfried Loth und Christian Spieß in ihren zwei Aufsätzen darstellen, wie sich die Einstellung der katholischen Kirche zum Pluralismus im 19. und 20. Jahrhundert entwickelt hat; gerade der Beitrag von Spieß macht deutlich, welche grundlegende Wende in den Denkmodellen die Aussagen des 2. Vatikanischen Konzils ermöglicht hat.

Die folgenden vier Beiträge lassen sich als religionssoziologisch charakterisieren; der Blickwinkel geht vom Katholizismus hin zu Religion generell, er changiert zwischen der nationalen Perspektive (etwa bei der deutschen Religionsstatistik von Volkhard Krech) und dem globalen Blick von Karl Gabriel auf Globalisierungs-, Pluralisierungs- und Säkularisierungsprozesse. Die Ausführungen von Judith Könemann und Ansgar Jödicke zur Partizipation religiöser Akteure bei Schweizer Volksabstimmungen fallen als Detailstudie formal aus dem Rahmen des Bandes, sind aber eine passende Illustration zu den sonstigen Beiträgen, die allgemeiner gehalten sind. Detlef Pollack und Nils Friedrich schließlich stellen eine Studie zur Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt vor, die 2010 in West- und Ostdeutschland, Dänemark, Frankreich, den Niederlanden und Portugal durchgeführt wurde: Gerade bei der Haltung gegenüber Muslimen und gerade in Deutschland zeigt sich eine deutliche Differenz zwischen Theorie (Toleranz und Pluralismus) und Praxis bzw. Einstellungen in der Bevölkerung.

Die Integrationsdebatte (die ja ebenfalls auf Muslime zentriert ist) lässt grüßen! Was sind aber überhaupt die Grundlagen dafür, als Angehöriger einer Religion in einem liberalen Verfassungsstaat zu leben und sich – als religiöser Mensch bzw. als Religionsgemeinschaft – in diesen Staat einzubringen? Um solche religionspolitischen Fragen geht es bei den letzten sechs Beiträgen. Die historische Entwicklung des Staat-Kirche-Verhältnisses in Deutschland bis hin zu den heutigen Herausforderungen für ein Religionsverfassungsrecht zeichnet (freilich recht knapp) Christian Walter nach, während Ulrich Willems die verschiedenen Lösungen dafür in verschiedenen „westlichen politischen Gemeinwesen“ vergleicht. Die drei Aufsätze von Hermann-Josef Große Kracht, Thomas Gutmann und Thomas M. Schmidt durchdenken in rechtsphilosophischer Weise das Verhältnis von liberalem Staat und Religion – insbesondere die Zulässigkeit von religiösen Begründungen für öffentliche Willensbildungsprozesse. Diese Frage beschäftigt auch Charles Taylor, dessen Werk „Ein säkulares Zeitalter“ Katja Winkler vorstellt und mit den Positionen von Casanova und Habermas konfrontiert.

Dass sich in einem solchen Sammelband manches doppelt, stört nicht. Dass ein Sammelband – im Unterschied etwa zu einem Lehrbuch – mehr einzelne Aspekte beleuchtet und nicht alle angerissenen Linien systematisch weiterverfolgt, mag man bedauern, ist aber verständlich; so hätte sich der Rezensent z. B. über einen Aufsatz gefreut, der in Weiterführung von Martin Ebners Ausführungen zum innerchristlichen Pluralismus der ersten Jahrhunderte den innerkirchlichen (und nicht nur den interreligiösen) Pluralismus heute in den Blick genommen hätte. Dass der vorliegende Band aber dennoch zumindest ansatzhaft einen Überblick über das Themenfeld zu geben vermag, ist positiv hervorzuheben.

Die Autoren sind vielfach Mitglieder des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ der Uni Münster – durchaus keine unbekanntesten Namen, teilweise auch die „üblichen Verdächtigen“ wie Gabriel und Pollack (und im Hintergrund bzw. in den einzelnen Beiträgen tauchen immer wieder – wen wundert es – Namen wie Taylor, Casanova und Rawls auf).

Von daher das Fazit: Insgesamt nichts (ganz) Neues – aber vieles kompakt zusammengestellt. Ein Buch also sowohl für Interessierte, die sich in die Thematik einarbeiten wollen, als auch für diejenigen, die sich schon länger mit diesen Fragen befassen und Fragestellungen vertiefen, Hintergründe verstehen und verschiedene Positionen kennenlernen wollen. Auf jeden Fall ein Buch, das an zentralen zukünftigen und auch schon derzeitigen Herausforderungen für Staat, Kirche und Gesellschaft dran ist.

Martin Hochholzer

Karl Gabriel / Christian Spieß / Katja Winkler (Hrsg.), Modelle des religiösen Pluralismus. Historische, religionssoziologische und religionspolitische Perspektiven (Katholizismus zwischen Religionsfreiheit und Gewalt 5), Paderborn u. a.: Ferdinand Schöningh 2012, ISBN: 978-3-506-77407-1, 364 Seiten, € 44,90.



## Allen: Das neue Gesicht der Kirche

Seit Anfang Februar 2012 einige deutsche Bistumszeitungen „Die ‚evangelikalen Katholiken‘ kommen“ titelten und dabei die zentralen Inhalte dieser Publikation vorstellten, gab es verschiedentlich weitere Aufmerker auf diesen Titel im deutschen Sprachraum. Kann den damit verbreiteten Buchvorstellungen bzw.-informationen und Rezensionen noch wesentlich Neues hinzugefügt und kommentiert werden? Es sei versucht.

„Mit dem vorliegenden Buch soll ein Überblick über die Hauptströmungen geboten werden, die heute die katholische Kirche prägen“ (11) kreist der US-amerikanische Autor und Vatikan-Journalist John L. Allen Ziele und Absichten seiner Publikation ein und „versucht, die Kirche auf die Weise zu beschreiben, wie das ein Soziologe tun würde“ (14). Diese Hauptströmungen sind die zehn Trends des gegenwärtigen Weltkatholizismus, die ich nachstehend kurz skizziere – und damit den Inhalt seiner umfassenden, engagierten und fundierten Kirchenanalyse.

Die sechs Kriterien für das, was einen Trend ausmacht, hat er folgendermaßen definiert: Ein Trend muss global, nicht nur regional sein, muss sich auf signifikante Weise auf die katholische Basis auswirken, muss von der offiziellen Kirchenführung erwiesenermaßen engagiert angegangen werden, muss auf mehreren Gebieten gleichzeitig erklärend wirken, muss Voraussagen ermöglichen und darf schließlich nicht ideologisch verfochten werden (453 f). Schon zu Anfang stellt der Autor klar, dass „die Grenzen zwischen dem einen und dem anderen Trend fließend“ sind und die Trends wechselseitig aufeinander einwirken. „In gewisser Hinsicht gibt es letztlich nur einen Trend, nämlich den zur Globalisierung...“ (19).

Dass nicht nur die Themen, Entwicklungen, Phänomene und Aktionsweisen der katholischen Weltkirche seit Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils 1965, sondern auch ihr gegenwärtiges von einer Vielzahl neuer Kräfte und Faktoren geprägtes Erscheinungs- und Erlebnisbild „völlig auf den Kopf gestellt“ werden wird, ist Kernaussage, Grundthese, Botschaft und „Prophetie“ zugleich. Diesen „Quasi-roten-Faden“ setzt der Autor von der ersten (9) bis zur letzten Seite (494) immer wieder nicht nur als Stilmittel und „Aufmerker“, sondern auch als „Wachrüttler“ ein. Erstaunlich bis erschreckend, welche konkreten Fakten und Entwicklungsverläufe dies seit Bucherscheinen bzw. aktuell bewahrheiten.

Auch wenn es noch vor Darstellung des ersten Trends ausdrücklich heißt „Dieses Buch handelt vom Weltkatholizismus und darin erzählen Katholiken aus allen Weltteilen ihre Geschichten.“, so ist Allens große Abhandlung alles andere als ein „Geschichtenbuch“. Es führt zu einer klaren Diagnose der beschriebenen zehn Trends, die gewiss einzeln näher gewürdigt werden müssten. Hier soll nur ein kleiner Überblick über einige ausgewählte Schlagzeilen gegeben sein, der einen ersten Eindruck von der Vielfalt, Einheitlich-, Gegensätzlich- und Widersprüchlichkeit der Allen-Bestandsaufnahme vermitteln mag:

Im ersten Trend „Eine Weltkirche“ (21-65) fallen beispielsweise die Integration einheimischer Kulturen, Wunder, Heilungen und das Übernatürliche, die starke Betonung der orthodoxen Sexualmoral, „Ein Papst aus der Dritten Welt“ und das Überdenken des priesterlichen Zölibats auf. Im zweiten Trend „Evangelikaler Katholizismus“ (67-112) blinken dem Leser „Neue Energie und (vielleicht) neues Wachstum“, Zweifel bezüglich des Dialogs, sowie Raum für nichtdoktrinäre Reform entgegen. Bei der Lektüre des dritten Trends „Islam“ (113-161) springen verstärkte Apologetik und Evangelisierung seitens der Katholiken, Partnerschaft mit Muslimen in den ‚kulturellen Kontroversen‘ sowie eine neue theologische Einschätzung des Islam ins Auge. Trend vier „Die neue Demografie“ (163-202) konfrontiert u. a. mit Ängsten um die Fruchtbarkeit und einer demografische Stärkung der Konservativen. Im Trend fünf „Mehr Aufgaben für die Laien“ (203-242) rücken die Bewegungen Arche, Fokolar und Sant’ Egidio in den Vordergrund, sogar „Laien als Seelsorger“ und „Frauen im Seelsorgedienst“; man erfährt aber auch von Abgrenzung des Priestertums gegen Laien-Seelsorger sowie von „Laien als Kardinäle(n)“ (239). Die Vorstellung des sechsten Trends „Die biotechnische Revolution“ (243-283) bringt u. a. das „Klonen von Menschen“, aber auch „ein[en] Boom in der christlichen Anthropologie“ (266), eine „Stärkere Betonung des Naturrechts“ (269) sowie die Frage „Lässt sich das ‚Gott-Gen‘ programmieren?“ zur Sprache. Trend sieben „Die Globalisierung“ (285-328) liefert Überschriften wie „Die Option für die Armen“ (294), „Katholische Befürworter des freien Markts“ (299) und „Spannungen zwischen lokalen und universalen Elementen“ (311). Der achte Trend thematisiert „Das Umweltbewusstsein“ (329-370). Der neunte Trend „Die Multipolarität“ (371-409) lässt bei „Aufschwung des interreligiösen Dialogs“ (395), „Eine Neubewertung der Lehre von der Demokratie“ (399) und „Auswahl der Bischöfe vor Ort“ (404) aufhorchen. „Neuer Auftrieb für die Apologetik“ (434), „Größerer pastoraler Eifer“ (439) sowie „Wiederkehr des Exorzismus“ (441) werden abschließend im zehnten Trend „Die Pfingstbewegung“ (411-450) geboten.



John L. Allen, *Das neue Gesicht der Kirche. Die Zukunft des Katholizismus. Aus dem Amerikanischen von Bernhard Schellenberger*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus (in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München) 2010. ISBN: 978-3-59-06550-2. 496 Seiten. € 29,99

Bevor Allen den „Katholizismus im 21. Jahrhundert“ als Zusammenfassung (465-490) präsentiert, um abschließend noch zum „Mut, global katholisch zu sein“ zu motivieren, schildert er unter „Trends, die keine sind“ (451-464) noch die Phänomene und „Problemfelder“ Frauen, die Krise wegen sexuellen Missbrauchs, Polarisierung innerhalb des Katholizismus, sowie die neuen Bewegungen.

Zur Diagnosestellung ist jeder Trend bzw. jedes Großkapitel konsequent aufgebaut mit der Gliederungsstruktur: „Was im Gang ist“ (Situationsbeschreibung), „Was das bedeutet“ (1. Auswertungsstufe), „Ziemlich sichere Auswirkungen“ (2. Auswertungsstufe), „Vermutliche Folgen“ (3. Auswertungsstufe), „Mögliche Folgen“ (4. Auswertungsstufe) und „Langfristige Folgen“ (5. Auswertungsstufe). Man mag die dabei aufgezeigten Konsequenzen mit zunehmenden Auswertungsstufen bzw. -graden als reine Spekulationen abtun, doch bei genauerem Hinsehen kommt man nicht um den Eindruck von Plausibilität und innerer Logik herum. Es empfiehlt sich also, dem Autor und seinen aufgezeigten Perspektiven zu folgen.

Aus den zehn beschriebenen Trends meint der Autor, vier soziologische Merkmale der katholischen Kirche im 21. Jahrhundert extrahieren zu können: Global (in moralischen Fragen konservativ, bezüglich sozialer Gerechtigkeit liberal, biblisch orientiert, eher über den Pluralismus als über den Säkularismus besorgt, jung und optimistisch sowie den Europäern und Amerikanern fremd) (466-470), kompromisslos (in der Lehre traditionell, politisch entschieden, vorsätzlich anders, dynamisch, aber gespalten) (470-472), pfingstlich (übernatürlich, wohlstandsorientiert, unternehmerisch, von Laien geführt) (473-475) sowie extrovertiert (gegenüber dem Islam, dem Älterwerden, der Biotechnik, der sozialen Gerechtigkeit und Umwelt und gegenüber den internationalen Beziehungen). Eher nebenbei vermerkt Allen, dass viele liberale Katholiken sich Anliegen ad extra zuwenden werden, weil ad intra wenig zu machen ist (476). – Ja, auch „pfingstlich“ ist ein soziologisches Merkmal ...

Dass die katholische Weltkirche unter diesen Maßgaben Prioritäten zu setzen versucht, scheint selbstverständlich. So schreibt Allen: „Infolge des Anschubs durch den evangelikalen Katholizismus wird die Kirche heute zunehmend sensibler für Fragen bezüglich der katholischen Identität, wozu auch gehört, dass man wieder bewusst katholische Ausdrucksweisen, Praktiken und Gedanken betont. Die darum Bemühten sehen dies als Schutz dagegen, vom Säkularismus und Relativismus assimiliert zu werden.“ (484) Und als wäre das die Überleitung zum „knallharten Fazit“ seiner vorangegangenen Darlegungen schwankt Allen noch zwischen seinem anfänglichen Versprechen, den Lesern nicht sagen zu wollen, was sie denken sollen (13) und seinen (zunächst noch) als „zwei Vorsichtsmaßnahmen angebracht“ (487) deklarierten Muss-Ausführungen, die offenbar die Summe seines Gesamtwerkes darstellen – der Überraschung wie der Klarheit halber sei dieses lange Zitat zugemutet: „Erstens muss die feste Grundlage jedes Bemühens, sich den Herausforderungen dieser hier vorgestellten zehn Trends zu stellen, das klare unzweideutige Stehen zur katholischen Identität sein: zu den Lehren der Kirche und zur Autorität der Kirchenführer, diese Lehren zu verteidigen: Im 21. Jahrhundert werden die Initiativen, Bewegungen und Kampagnen entweder fest in einem starken Bewusstsein der katholischen Identität verwurzelt sein oder sie werden zu Totgeburten. Um es klar und deutlich zu sagen: Falls diese Initiativen irgendetwas bringen sollen, müssen ihre Führer sich nicht nur deutlich darüber im Klaren sein, was sie wollen, sondern genauso deutlich, was sie nicht zum Ziel haben, und sie müssen alles vermeiden, was nach feindseliger Taktik oder Durchsetzen von Gruppeninteressen schmeckt... Zweitens haben die Kirchenführer die besondere Verantwortung, ihr legitimes Anliegen, sorgfältig auf die katholische Identität bedacht zu sein, im Gleichgewicht mit der Notwendigkeit zu halten, dass sie bei den Katholiken das kreative Denken und Engagement fördern... Die Bischöfe und anderen kirchliche Führungskräfte werden sich im jetzigen Jahrhundert gedrängt sehen, sich an dieses Modell zu halten, und sei es aus keinem andern Grund als dem, dass die Komplexität der Herausforderungen, vor die sie sich gestellt sehen, ungemein verwirrend ist.“ (487f)

Und weiter Allens Originalton: „So ist festzuhalten: Wenn der Katholizismus die nötige Fantasie aufbringen soll, um sich erfolgreich der Herausforderungen der Trends zu stellen, die wir genauer angesehen haben, ist das nicht in erste Linie Sache der Hierarchie... Die eigentliche Frage ist daher nicht, ob die Bischöfe den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts gewachsen sind. Die Frage ist: Sind alle wir anderen ihr gewachsen?“ (490)

Angesichts solcher Aussichten liest es sich fast tröstlich, wenn der Autor abschließend resümiert: „Dem Katholizismus bietet sich damit die Gelegenheit, bahnbrechend vorzuleben, wie eine Globalisierung aussehen könnte, die sowohl das Universale als auch das Lokale gelten lässt.“ (493) Ferner: „Jeder wird in sich eine eigene Mischung dieser Trends tragen. Sie sind nicht nur ein Problem, sondern auch eine Einladung zum Abendteuer und zu jener Hoffnung, die kühne Seelen immer empfinden, wenn sie eine Reise antreten, deren Verlauf sie noch nicht kennen.“ (ebd.) Und: „Die schlichte Wahrheit ist, dass der Katholizismus ungeheuer komplex ist und ungeheuer ambivalent.“ Schließlich braucht es in einer auch durch Widersprüchlichkeit, Spannung und Desillusionierung auf den Kopf gestellten Kirche des 21. Jahrhunderts „besonderen Mut... die Heiligkeit der Demut, der Geduld und des rechten Augenmaßes“ zu fördern. (494)

Man darf sich fragen, zu welchen Erkenntnissen und Schlussfolgerungen wohl ein Trend-, Zukunfts- oder Risikoforscher oder ein multidisziplinäres Team angesehener relevanter Wissenschaftler bei Vorlage derselben soziologischen Daten und Beschreibungen gekommen wäre. Nun aber sind Allens Ausführungen Faktum. Und aus dessen Lektüre ergibt sich m. E.

die Forderung an uns alle, Komplexität neu zu denken.

So sehr eine individuelle wie gemeinschaftliche Befassung mit diesem Allen-Titel zu empfehlen ist: Man kann nur anraten, das Lesen der Trends drei bis neun möglichst konsequent durchzuhalten, weil die Beschreibung mancher Details und Unterasspekte bisweilen etwas kleinschrittig erscheint (und deren Lektüre mitunter eher ermüdend statt ermunternd wirkt). Dass man dabei manchmal den großen Zusammenhang etwas aus den Augen verlieren kann, muss nicht unbedingt am Verfasser liegen. - In der Gesamtwürdigung erscheinen schließlich die Großkapitel (= Trends) zwei und zehn am bedeutsamsten; denn sie spielen für die oben zitierte Allen-Schlussfolgerung die größte Rolle.

Hans Arnold Ruh

---

| Katholische Arbeitsstelle  
| für missionarische Pastoral

Impressum | Redaktion

## Körner: Gute Gründe für ein Leben in der Kirche

Dieser „Rückenstärker“ des Grazer Dogmatik-Professors für „Pfarrer und Religionslehrerinnen, Pastoralassistentinnen, Diakone, Frauen und Männer in Pfarrgemeinderäten Mütter und Väter, junge Leute, die zum Glauben gefunden haben“ (10), bietet in fünf Großkapiteln von jeweils zwischen ca. 18 und 40 Seiten „Orientierungen für den weiteren Weg mit der Kirche“ (160).

Dabei thematisiert er die gegenwärtige „Situation“ (13-32) ebenso wie das „Rätsel“ der Kirche als „Angelpunkt“ des Glaubens (33-48) sowie die „Kirche“ (49-80 mit ihrer „irdischen und himmlischen“ Seite, in ihrer zerbrochenen Einheit, zerbrechlichen Heiligkeit und ihrer Katholizität, die sich in das Leben Jesu hineinnehmen lässt).

In seiner Reflexion des „Image“s von Kirche und ihrem heutigen Erscheinungsbild (82-124), nimmt er u. a. die angebliche Gestrigkeit von Kirche, die Last der Kirchengeschichte, die pauschale Schlagworte-Kritik, die binnenkirchliche Polarisierung in konservativ und progressiv sowie die Kritik-Dauerbrenner (Mitbestimmung, Rolle der Frau, Priester-Ehelosigkeit usw.) in den Blick.

Abschließend zeigt er einen „Weg“ (125-168) auf, den seiner Auffassung nach die Kirche einschlagen soll: Selbstbewusst in den „Grundkoordinaten fürs Katholisch-Sein“, im Christsein für die anderen, im „Zurechtkommen mit einer Kirche, die Fehler macht“, im Leben mit einer neuen Spiritualität der Gemeinschaft sowie mit neuen kirchlichen Bewegungen und Gemeinschaften. Dass es ohne eigene Bekehrung (= „Bekehrung nach unten“) nicht gehen kann, damit die Kirche weiter „freudig und furchtlos ans Werk gehen“ (160) wird, ist gleichsam das optimistische Schlussplädoyer und –resümee des Autors. Dazu gehört die deutliche Ermunterung zu dieser Sichtweise: „Es geht darum, dass wir, die Kirche, über ‚die Welt von heute‘ negativ denken und reden, sie verurteilen, abwerten. Das wirft einen langen Schatten auf die Menschen, ist ungerecht und alles andere als einladend. ... Es geht darum, die Menschen zu sehen, wie Gott sie sieht. Und ihnen zu begegnen, wie Gott ihnen durch Jesus begegnet ist.“ (163)

Es lohnt sich, die Situationsbeschreibung Körners genauer anzuschauen. Besonders wegen seines dezidierten Anspruchs, „eine gründliche Diagnose“ vor „einer wirklich hilfreichen Therapie“ anbieten zu wollen (10) bzw. wegen seiner Betonung, dass es „zuerst einmal um eine Diagnose“ geht (19) und, wie er nochmals abschließend akzentuiert: „Zuerst geht es darum, die Menschen wahrzunehmen.“ (164). Da ist zunächst die Rede vom „Ende der Volkskirche“, davon, dass „es schwerer geworden ist, den Glauben weiterzugeben“, von „persönlichem Versagen und Missständen“, von „Spannungen innerhalb der Kirche und nach außen sowie von einer ‚Krise im Glauben und Mängel(n) im Glaubenswissen“. Der Kenner der SINUS-Milieu-Studie von 2005 erwartet im Zusammenhang mit der Schwierigkeit der Glaubensweitergabe wenigstens eine kurze Bezugnahme auf diese Sehhilfe; indes begnügt der Autor sich mit dem Satz „Die Religionssoziologen stellen fest, dass sich in Europa die sogenannten ‚konfessionellen Milieus‘ aufgelöst haben.“ (14). Zugegebenermaßen betraf besagte Sinus-Studie nicht explizit die österreichische Situation, auf deren „Standort und Kenntnisse“ der „Verfasser“ speziell abzielt. Doch sind deren Ergebnisse keineswegs spurlos an den sieben österreichischen Bistümern und deren Kirchenleitungen vorbeigegangen. Sollte der Schlüssel für Körners „sozialpsychologische Abstinenz“ etwa in dem Satz zu finden sein: „Wer die Kirche allein in einem innerweltlichen soziologischen oder psychologischen Zusammenhang sieht, wird sie kaum verstehen können.“ (49)?

Zur Beschreibung von Körners „Situation“ gehört noch die Benennung der Faktoren, durch die die Kirche herausgefordert wird (Vorrang des Neuen, Demokratisierung aller Lebensbereiche, die Logik des Marktes und das allgemeine Machbarkeitsbewusstsein), aber auch die Darstellung neuer binnenkirchlicher Aufbrüche wie die Gemeinschaft Sant´Egidio, unkonventioneller Lebensimpulse, kontemplativer Orte in den Städten sowie der internationalen Fokolar-Bewegung. Und die „Erinnerung“ daran, dass es die Kirche um Gottes willen gibt: „Das heißt: Der Angelpunkt, um die Kirche zu verstehen, ist Gott.“ (31) - Dass er sich die Benennung des ganz und gar nicht unwesentlichen Faktors, dass man nicht über seinen persönlichen Glauben zu sprechen gelernt habe, bis zu einer nur kurzen Notiz am Schluss, als „letzten Aspekt“ (165) aufgehoben hat, verstehe, wer will.

Bis sich der Leser mit dem Autor auf den o. g. „Weg“ (125 ff) machen kann, hat er viel gelernt bzw. sich neu vergegenwärtigt. So zum Beispiel, was eine Glaubensgemeinschaft bringt (52), den „Schlüssel, um die Kirche zu verstehen“ (60), woran sich die Kirche messen muss (67 f), dass „katholisch alles für alle“ bedeutet (72) und wie die Kirche zur Kirche wird (76 f). Über die Art und Weise, wie sich der Autor der kirchlichen Imageprobleme annimmt, mag man



**Bernhard Körner, Gute Gründe für ein Leben in der Kirche.**  
Tyrolia-Verlag, Innsbruck 2012.  
172 Seiten, ISBN 978-3-7022-3170-5

unterschiedlicher Auffassung sein – solange das „aggiornamento“ von Johannes XXIII. nach Robert Spaemanns Vorschlag mit „Aktualisierung des Andersseins“ übersetzt wird (124). Und bis er in seiner Lektüre bei oben erwähntem Resümee angelangt ist, empfiehlt Körner, „sein Leben in der Pfarre“ (bzw. in kirchlichen Gemeinschaften und Bewegungen) „nicht selbstgenügsam“ zu gestalten, sondern „das Neue mit Wohlwollen zu begleiten und das Althergebrachte nicht zu verurteilen.“ (153).

Es erstaunt, wie intensiv und stringent Dogmatiker Körner binnenkirchlich bzw. -theologisch argumentiert. Nicht nur sein Quellenverzeichnis in den Anmerkungen (169 – 171) bzw. seine Abstinenz von interdisziplinären Orientierungen beweisen dies. Selbst innerhalb seiner Umschau auf Erkenntnisse der fachtheologischen Nachbardisziplinen – z. B. Fundamental- und Pastoraltheologie - hält er sich auffallend zurück. Im Hinblick auf seine Adressanten setzt er zumindest eine solide katholische Allgemeinbildung voraus. Ob das wirklich seinem erwarteten Leserradius entspricht bzw. von diesem selbstverständlich erwartet werden kann? Mit dieser Kritik sollen selbstverständlich nicht die ungezählt vielen „theologischen Richtigkeiten“ – z. B. „Was eine Glaubensgemeinschaft bringt“ (52 f) – in den übrigen Ausführungen des Autors relativiert werden. Aber in der Gesamtschau muss dies halt beim Namen genannt werden.

Der Versuch des Rezensenten, Körners „Gute Gründe...“ auf die evangelischerseits bereits im Jahr 2009 vorgelegten „Zwölf gute Gründe, in der Kirche zu sein“ (<https://www.ekd.de/glauben/12gutegruende.html>) zu transponieren bzw. deren Besprechung darauf zu beziehen, erwies sich leider als ungeeignet. Zu verschieden und zu differenziert – nicht etwa gegensätzlich oder nicht komprimierbar – sind Aufbau und Argumente Körners, um sie in etwa im Verhältnis 1:1 vergleichbar bzw. angemessen verstehbar zu machen. Vielleicht könnte jemand (z. B. der Verlag selbst) den Autor Körner in absehbarer Zeit einmal um diese gewiss für viele Mitchristen hilfreiche Leistung bitten...

Hans Arnold Ruh

## Impressum

### Herausgeber

Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP e.V.)

Holzheienstraße 14

99084 Erfurt

Tel.: 0361 / 54 14 91-0

Fax: 0361 / 54 14 91-90

[sekretariat@kamp-erfurt.de](mailto:sekretariat@kamp-erfurt.de)

[www.kamp-erfurt.de](http://www.kamp-erfurt.de)

Vertretungsberechtigter Vorstand:

Prälat Heinz Heckwolf (Vorsitzender)

Registergericht: Amtsgericht Bonn,

Register-Nr.: VR 9063,

Steuer-Nr.: Finanzamt Bonn Innenstadt: 205/5766/1873

Inhaltlich verantwortlich für diesen Internetauftritt:

Dr. Hubertus Schönemann

Holzheienstraße 14

99084 Erfurt

ISSN: 2191-3781

### Bilder und Copyright

Soweit nicht anders angegeben:

© 2010 – 2013 KAMP und deren Lizenzgeber. Alle Rechte vorbehalten.

Titelbild Ausgabe 1 / 2013:

Angelika Kamlage, [www.leidenschaften-leben.de](http://www.leidenschaften-leben.de)

### Gestaltung

Georgy · Buechner

[www.georgy-buechner.de](http://www.georgy-buechner.de)

### Technische Umsetzung

Ulfried Herrmann

[www.yellowlabel.de](http://www.yellowlabel.de)